



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

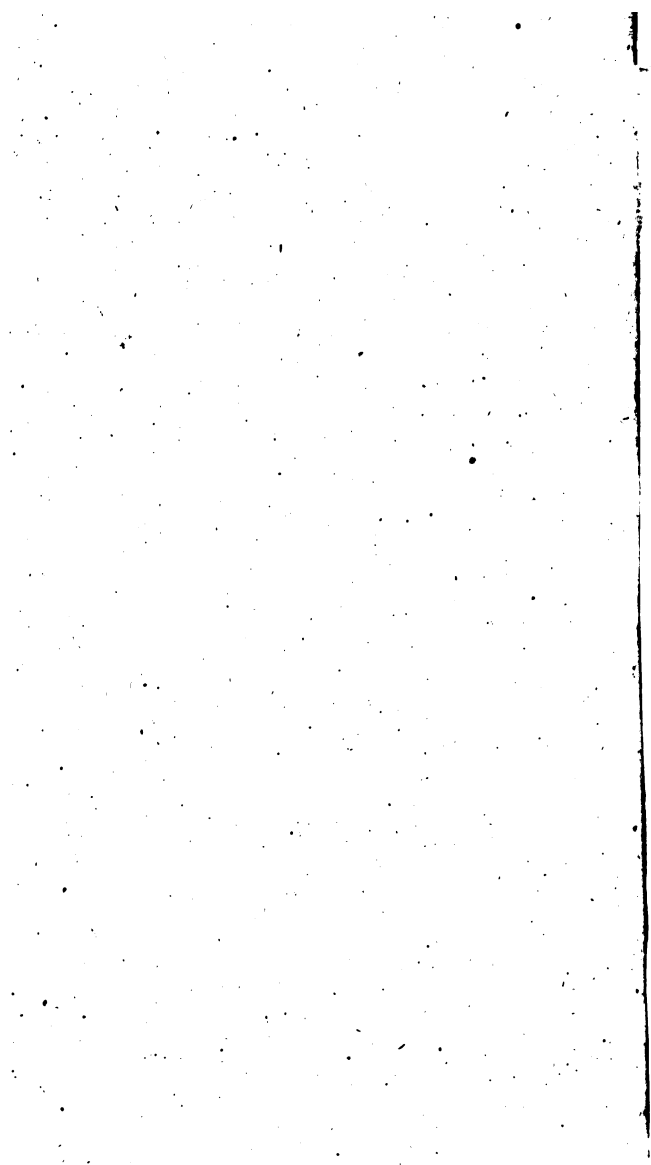
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

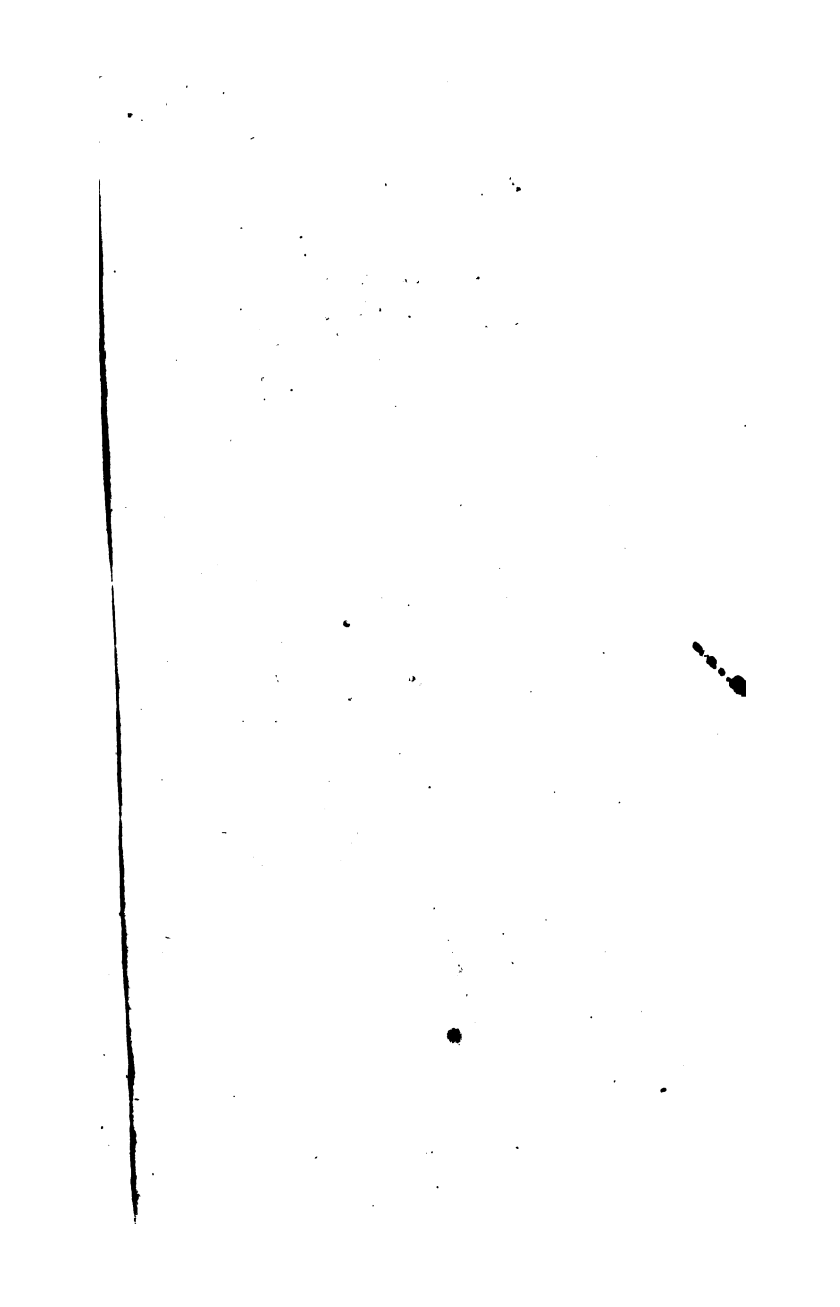


U. 308 (Finch)



U. 308 (Final)







D i e H a r f e.

Herausgegeben

von

Friedrich Kind.

Erstes Bändchen.

L e i p z i g

bei Georg Joachim Böschel 1815.



I n h a l t.

Zueignung.

- I. Treu bis zum Tode. Erzählung von Caroline Fouqué. S. 7
- II. Des Dichters Sommernacht. Caprice von F. Kind. — 53
- III. Drei Tage am Gestad der Weichsel und des Dniéper. Von F. Krug von Nidda. — 73
- IV. Der Normann auf Lesbos. Eine Aventure. Von F. Fouqué. — 103
- V. Reiseszenen und Bemerkungen. Von St. Schüze. — 153

II

VI. Der Solitair. Erzählung von F. Laun. S. 233

VII. Die Versöhnung im Taubenschlage.

Erzählung von K. G. Prägel. . . — 261

VIII. Romangen.

Graf Waldenburg, der Brave. Von

K. W. Justi. . . — 283

Alzire. Von K. G. Prägel. — 293

IX. Das Bild der Laura, und Jacob Fa-

bers Testament. Aus Oscar's Denk-

blättern. — 299

X. Gedichte.

Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Groß-

fürstin Katharina. Von G. A. H.

Gramberg. — 315

Gottes Gerichte. Von L. h. Hell. — 318

Kosackenklage über Alexanders von

Blomberg Tod. Von F. Fouque'. — 322

Des Kosacken Heimritt. Von Demsel-

ben. — 324

Des Kriegers Braut. Von Louise
Brachmann. S. 326

Die Einsiedler-Familie. Von J. Kind. — 328

Treue gegen sich selbst. Von St.
Schüge. — 331

An Novallis. Von Messerschmid. — 335

An meines Kindes Grabe. Von Ernst
von Houwald. — 336

Der Mensch und die Dämonen. Von
G. A. H. Gramberg. — 338

Die Erscheinung. Von Messer-
schmid. — 341

Adele. Von Haug. — 343

An Frau-Professorin Schüg. Von
Karl Reinhard. — 344

Phantasie. Von L. Brachmann. — 345

Das Mädchen und die Hasel. Von
Haug. — 346

Zimmerweihe. Von Th. Hell. — 348

IV

- Dorindens Bildniß. Von Karl Rein-
hard. S. 350
- Das Nachtlicht. Von Messerschmid. — 350
- Louisens Augen. Von Haug. — 351
- Der freie Geber. Von St. Schütze. — 351
-

Die Harfe.



Die Harfe klingt; heran, heran,

Wer offenen Herzens ist,

Und auf der ird'schen Pilgerbahn

Der Helmath nicht vergißt!

Die Harfe lockt; sie möchte gern

Ergötzen und erfreun,

Wie Morgenlicht aus schönern Stern

Des Kammers Nacht zerstreu'n.

Kommt, deutsche Brüder, kommt herbei,
Hieher in Waldesruh';
Hört, holde Schwestern, sanft und treu,
Uns stillgefällig zu.

Viel Harsner werden nah'n und geh'n,
Sol manche Harsnerin,
Euch kund zu thun, was sie gesehn
Mit hellem Aug' und Sinn;

Was sie gesehn in Wirklichkeit,
Im tief bewegten Geist,
Was sich in alt und neuer Zeit
Des Ruhmes werth erweist;

Was sie, die Harfe in der Hand,

Auf fernem Pfad erblickt,

Und was im schönen Vaterland

Beseeligt und erquickt;

Den garten Reiz, die edle Kraft,

In Hütten, wie am Thron;

Die Schrecken roher Leidenschaft,

Der Tugend stillen Lohn;

Des Hirtenlebens fromme Lust,

Und Schlachten graus und wild,

Stillleben aus der eignen Brust,

Verkürter Brüder Bild.

Und Einer nimmt das Saitenspiel

Dem Andern aus der Hand,

Und jauchzt mit regem Mitgefühl,

Wenn Jener Ehre fand.

O, schenkt dem freundlichen Verein,

Ihr Edlen, Eure Gunst,

Und folgt uns gern zum heil'gen Hain

Der ewig heltern Kunst.

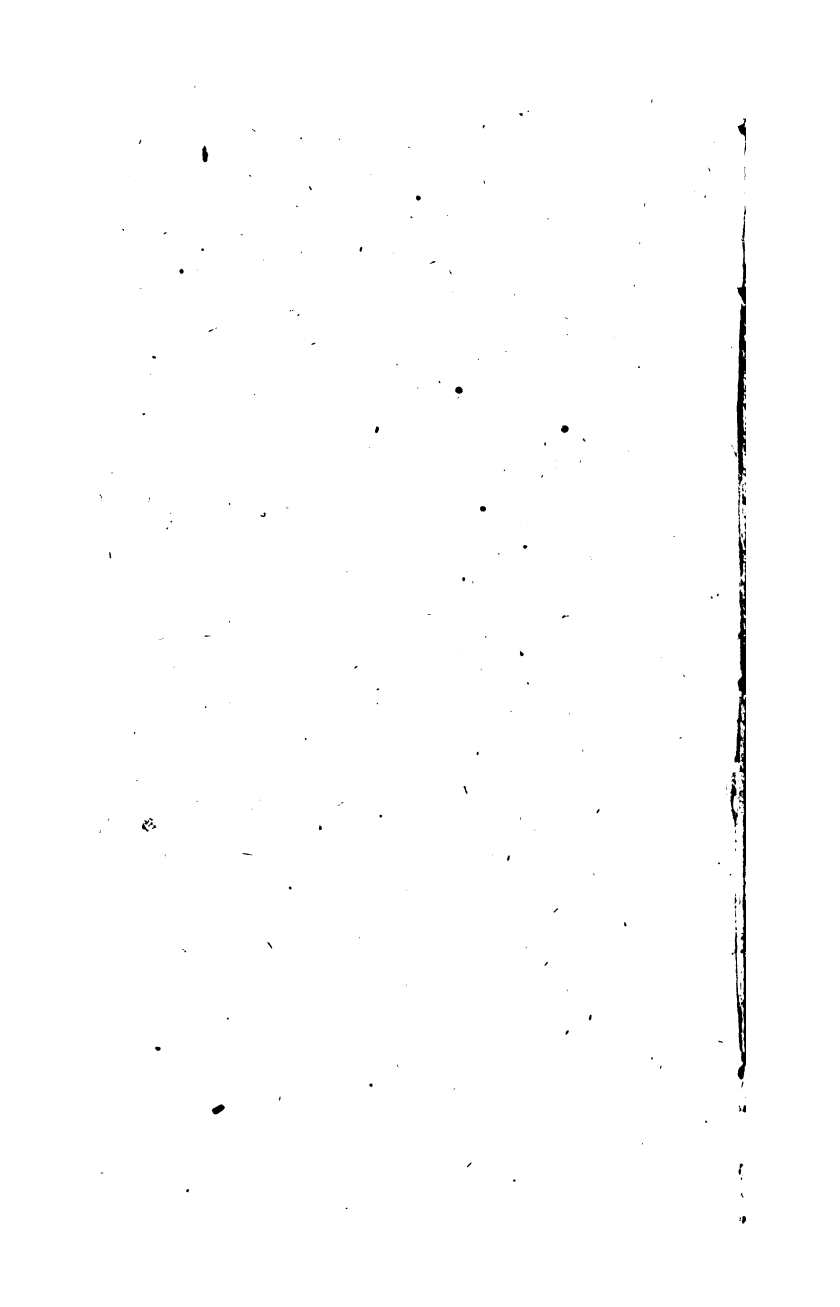
I.

Treu bis zum Tode.

Erzählung

von

Caroline Fouqué.



Der Wald war kühl, der Morgen frisch und anmuthig, Prinz Max ritt auf schlankem, feingetlegertem Schimmel lustig unter der grünen Wölbung an zierlichen Landhäusern und Gärten hin. Schwarze Doggen, bald vor, bald zurücklaufend, schnupperten geschäftig umher, schossen dann pfeilschnell, die schmalen rothen Zungen jächelnd herausgestreckt, zu ihrem Herrn zurück, sprangen an ihn auf und leckten ihm die neckend hingehaltene Hand. Das kluge Spähen, der schnelle Blick, der Glieder geschmeidiges Spiel, alles ergötzte den Prinzen an den Thieren. Er begleitete mit ungemeiner Freude ihre kreuzenden Sätze, und lachte laut über die stürmische, oft ungestüme Zärtlichkeit seiner Lieblinge.

Er hatte vor wenigen Tagen mit seinen Truppen die nahe Seestadt bezogen. Das

reiche Leben dort schlen seinem verlangenden Herzen entgegenzukommen. Er war vergnügt und sah mit hellem Sinn und frischem Jugendmuth in die thatenreiche Zukunft hinein.

Wie er nun so munter forttrabte, einen steilen, freudigen Reutermarsch vor sich hinhummend, bog ein offner Wagen, von vier hellbraunen Pferden gezogen, rasch aus einer Seitenallee ihm entgegen. Die Pferde fielen dem Prinzen auf. Sie waren von außerordentlich schönem Bau und sichtlich ausländischer Race. Er hielt an, um sie an sich vorbeilassend genauer betrachten zu können, als die lachende Freude, jugendlicher Stimmen aus dem Innern des Wagens seine Aufmerksamkeit mindestens theilte.

Zwei verschleierte Frauen redeten mit anmuthiger Lebhaftigkeit sehr eifrig in Englischer Sprache mit einander, ohne den Prinzen zu beachten, der sich vergebens bemühte, etwas mehr, als die verhüllten Umrisse zu sehen. Tracht wie Umgebungen vereinigten auf eigene Weise Englische Einfachheit mit Indischem

Glanz, und seltsam, wie ein dunkler Schatten, ragte ein hoher, breitschultriger Moör von dem Lakaienbret über die häßschen Frauenbilder herüber.

Der Prinz wandte endlich sein Pferd, als sie schon eine Strecke an ihm vorbei waren, doch die Augen flogen von Zeit zu Zeit unwillkürlich zurück, den empfangenen Eindruck zu sammeln oder das Fehlende zu ergänzen. Er schickte so eben einen letzten Blick hinüber, als ein herabhängender Lindenzweig, den Schleier der einen Dame fassend, ihn hoch in die Luft schnellte. Der gewandte, schnellfüßige Schimmel trug den Prinzen im Fluge zu dem Baum; er haschte die lustige Hülle, trabte zum Wagen, und überreichte sie der entschleierten Unbekannten, die unter glühendem Erröthen die dunkeln, ernsten, und doch unbeschreiblich lindenden Blicke senkte. Ein angenehmer Schauer übergieß den Prinzen, als diese Blicke dankend zu ihm aufsaßen, und eine rührend sanfte Stimme ein paar deutsche, verbindliche Worte stammelte.

Als der Anstand ihm endlich gebot, sich zu entfernen, und er, ehrerbietig grüßend, langsam umwandte, hörte er es leise im Wagen flüstern: „Der Prinz, gewiß es war der Prinz!“ Es lag etwas unendlich Schmeichelndes in diesem leisen, geheimen Erkennen, da weder Umgebungen, noch äußere Auszeichnung, seinen Rang verräthten. Mit halbem Lächeln sah Prinz Max sein altes gutes Glück auch hier wieder auf sich zukommen, und ihm ungefragt ein angenehmes Abenteuer bereiten.

Gleichwol war etwas in den schönen, wunderbaren Augen, was ihm doch eine kleine Scheu einflößte, und seinen Muth um ein Bedeutendes schwächte. Er ward unwillkürlich ernster, und kam sogar verstimmt und verdrißlich in seine Wohnung zurück.

Die Unmöglichkeit, in diesem Sammelplatz verschiedenartigster Nationalität eine Fremde auszumitteln, fiel ihm schwer aufs Herz. Er fühlte es, der Zufall konnte hier allein einen Ausweg bahnen, und der Zufall schien ihm zum erstenmale mißlich und unsicher.

Er saß noch grübelnd da, als seine Hände, ihrer unartigen Gewohnheit gemäß, in den seidenen Sophaküssen wühlend, einen kleinen Zettel herauswarfen, der zwischen den Polstern steckte. Das Unbedeutendste, wenn es plötzlich aus der Verborgenheit heraustritt, reizt und lockt unsre Sinne. Der Prinz hülfte sich unwillkürlich nach dem Papier. Es war ein unvollendeter Brief, vielleicht wegen irgend einer mißlungenen Stelle ungeduldig in die Dunkelheit verwiesen. Er war in Englischer Sprache geschrieben, und warf den Prinzen vollends in ein Meer von Muthmaßungen, als er las, wie die Inhaberin dieses Hauses einer Freundin klagte, die Stadt auf mehrere Zeit verlassen zu müssen, indem der commandirende Prinz ihre Wohnung beziehe, und sie nicht mitten in dem Tumulte soldatischen Unwesens zugleich darin wohnen könne.

Er hatte den Zettel vor sich hingelegt, und sah bald auf die schönen, wenn gleich etwas kühn hingeworfenen Schriftzüge, bald auf die Verzierung und das Geräth des Zimmers.

Er suchte die äußere Bestätigung dessen, was er im Innern nicht umhin konnte zu denken. Denn wie der Verstand auch das allzurasche Folgern und Verknüpfen der Phantasie tadelte, er sah, er empfand die Unbekannte überall. Die Umgebungen übten mehr und mehr einen bestechlichen Zauber über ihn, und als er von ungefähr einen Blick auf den Spiegel warf, war ihm nicht anders, als sehe ihm das liebe schöne Bild aus reichem Goldrahmen entgegen.

Er sprang beklommen auf, ging einigemal mit großen Schritten durch die geöffnete Zimmerreihe, trat zu einem Fortepiano, und schlug, vielleicht sich selbst zu entgehen, ein paar volle, in einander rauschende Töne an. Doch die Klänge rissen vollends in seinem Innern. Die Augen, die Seele der Unbekannten schienen sich aufzuthun; ein Schauer, wie bei ihrem schüchtern dankenden Blick, überslog ihn; er setzte sich träumend auf das Sopha nieder, und, die erhitzte Wange unter schnelleren Herzschlägen in die weichen Kissen gedrückt, glaubte er

die heraufschende Nähe des schönen Weibes zu empfinden.

Sehr frostig und unbequem fuhr der eintretende Adjutant mit einem paar unbedeutenden Meldungen durch das lustige Traumnez. Der Prinz antwortete schnell und kurz, und fragte dann mit angewisser Stimme: „Wissen Sie nicht, wem dies Haus gehört? wessen Geschmack und seinem Sinn ich all' die Bequemlichkeit verdanke?“ Jener entgegnete: „So viel ich weiß, einer reichen Creolin, die, in Indien an einen Engländer verheirathet, nach dessen Tode in die Geburtsstadt ihres Vaters zurückkehrte, und der Heimath einen Theil ihrer Schätze zukommen läßt.“

„Und wir haben sie vertrieben!“ rief der Prinz in freudiger Eil. „Sie hat ihre Wohnung verlassen. Wohin mag sie nur geflüchtet seyn? Ich hoffe, nicht nach Indien zurück!“ — „So weit,“ erwiderte der Adjutant lächelnd, „hat sie ihre Scheu vor den fremden Truppen bei alledem nicht geführt. Sie ist ganz nahe von hier, in einem Landhause vor

der Stadt.“ — „Sie wußten“ — ? unterbrach ihn der Prinz, „und avertirten mich nicht. Sie ließen mich drei Tage hier behaglich rasten, ohne meine gütige Wirthin aufgesucht zu haben? wie ungalant! Eilen wir nun, das Geschehene wieder gut zu machen. Noch diesen Nachmittag reiten wir hinaus!“

Es dunkelte schon; der Prinz schien seine Wünsche absichtlich begähnen zu wollen. Vielleicht kämpfte er noch, vielleicht auch empfand er jene Schren, die uns wol besällt, wenn die Wirklichkeit entscheidend nahe tritt. Ein Zweifel nach dem andern stieg in ihm auf; er ward ganz unsicher, und sprengte endlich in einer Art von unmuthigem Troß mit seinem Gefolge nach dem Wäldchen zu, das ihm seit diesem Morgen ein Heer neckender Traumbilder nachschickte.

Es war gleichwol ein Trost, daß der Dame Landßß gerade hier hinaus lag, und leise bligte die Hoffnung wieder auf, als der Weg gerade zu der Allee hinein bog, aus welcher heut der Wagen kam. Der Prinz bemerkte unter stärkerm Herzklopfen, daß die frischen Geleise nach

nach einem Eisengatter wiesen, dessen welte Pforten gastlich offen standen.

Anmuthig wogten balsamische Däfte von dort herüber; auf schlanken Pfeilern, in hohen Basen glüheten die brennenden Tropengewächse ihr Blütenlicht in die dunkelnde Nacht hinein. Ein Marmorhaus mit flachem Dach, ringsum auf weißen Säulen ruhend, sah fremd und lockend durch den ernsten Eich- und Buchenwald. „Hier ist der Dame Wohnsitz,“ sagte der Adjutant. Der Prinz hielt tiefathmend still. Ein vorausgeschickter Jockey kam eilig zurückgesprengt. „Ew. Durchlaucht werden erwartet,“ rief er schon von weitem. Der Prinz war Augenblicks vom Pferde. Er ging zwischen hohen Blumenwänden an seltsamen Thiergefalten hin, die in goldnem Käfig unter fremden Sträuchern der Helmath Däfte einathmeten. An Bauberei und Feenmärchen denkend trat der Prinz in einen hellen, hehtern Saal, dessen Flügelthür zwei wunderliche Schwarze öffneten.

Ein ordentliches, staubbedecktes Frau erhob sich. Die Garfe. I.

bebaglich lächelnd von ihrem Sitz, und ging halb stolz, halb geschmeichelt, in gnädiger Sicherheit dem Prinzen entgegen. Dieser wußte nicht, was er sahe; die Worte erstarrten ihm im Munde. Doch bald sich selbst in seinen phantastischen Träumereien auslachend, sagte er mit leichtfertigem Blick auf die breite Figur der Dame: „Ich stehe beschämt vor Ihnen, und esse, einen Irrthum abzubäßen, der mich sehr ungeschickt erscheinen läßt. Erst seit wenig Augenblicken weiß ich, wem ich die reizende Wohnung verdanke, und daß es Ihre Güte war, die mir ein unverdientes Opfer brachte. Sie werden es verzeihen, wenn ich nicht früher meine Schuldigkeit beobachtete.“ Die Dame vernelgte sich tief und langsam, nöthigte den Prinzen, an ihrer Seite auf dem Divan Platz zu nehmen, und hub dann nach einem kleinen Husten selbstzufrieden an: „Wahr ist es, recht prachtvoll und kostbar ist das Quartier von Ihro Durchlaucht; Kaiser und Könige dürften sich nicht schämen dein zu wohnen, und wenn der Kriegswechsel unsre Stadt

noch lange so in Mitten der Truppenbewegungen erhält, wird meine Nichte noch oft das Ihre mit dem Rücken ansehen müssen.“ Der Prinz ward aufmerksam. „Ihre Nichte?“ wiederholte er. „Ja,“ entgegnete jene, „Antonie Moray, meines Bruders einzige Erbin. Ihr gehört der schöne Landsitz hier, wie das Haus in der Stadt. Das liebe Kind wird es bedauern, so gnädigen Besuch versäumt zu haben.“ Ihre Blicke glitten hier verbindlich blinzeln an dem Prinzen hin, der höchst gespannt jedes ihrer Worte beachtete. „Doch,“ fuhr sie fort, „denke ich, die Ehre sei uns nicht zum letztenmal gegönnt, und in wenigen Tagen erwarte ich meine Nichte von einer kleinen Reise über Land zurück.“

„Es scheint,“ sagte der Prinz mit steigender Uruhe, „meine Gegenwart vertreibt die schöne Antonie noch ganz von hier. Sie hätte mehr Vertrauen zu der ehrerbietigen Bescheidenheit eines Deutschen Feldherrn hegen sollen. Ihre Gegenwart würde mehr, als Alles, Ordnung und Ette in ihrer Wohnung erhalten haben.“

Ich bin in Verzweiflung, sie daraus gebannt zu haben. Ich bitte, sagen Sie ihr das Madame, so wie, daß ich den Augenblick kaum erwarten könne, ihr meine Verehrung zu bezeugen.“

Er war aufgestanden, und im Begriff, den zwecklosen Besuch zu enden, als er unversehnd in einer Nische das Bild der Unbekannten erblickte. „Ha!“ rief er, „das ist sie.“ Die Tante sagte mit beifälligem Lächeln: „Ew. Durchlaucht Vermuthung trifft zu; es ist wirklich meiner Nichte Bild.“

Der Prinz stand wie bezaubert. Des Orients Glut, schien es, schlugen über ihm zusammen. Es war nicht anders, als werde die Seele dieser Augen lebendig vor seinem Blick. Halb träumend riß er sich endlich los, grüßte flüchtig, und sprengte mit Blitzesschnelle nach der Stadt in seine Wohnung zurück.

Hier wehete ihm vertraute, heimatliche Luft entgegen. Die schöne Gestalt schwebte vor seinen Augen, und wie er die Thür rasch öffnete, glaubte er kleine Schritte, ein leises, grüßendes Stimmchen zu hören. Sein ganzes Wesen war

in Aufruhr. Er löschte die Kerzen aus, und in der bisterreichen Dunkelheit sah und hörte er, wonach sein Herz verlangte.

Nicht lange indeß konnten die lockenden Schattenspiele dem unruhigen Blute gnügen. Dies kochte siedend in den Adern, und trieb, die junge Leidenschaft über alle Kindesträume hinaus in die lebendige, wirkliche Welt.

In Konzerten, im Theater, an ihrer Wohnung täglich vorüberreitend, überall, wo er menschlichem Blicke begegnen konnte, suchte der Prinz vergeblich nach dem holden Geschöpf, das seine ganze Seele so ungewöhnlich, so gebietend beherrschte. Antonte war nirgends sichtbar, immer noch, wie es hieß, bei einer Verwandtin auf dem Lande.

Ermüdet endlich, in lässiger, überdrüssiger Laune, erschien er eines Abends ganz spät auf einem Ball, zu dem er geladen war. Ueberzeugt, erwartet zu werden, selbst nichts erwartend, ließ er die Zeit hingehen, und trat nun mit vornehm gleichgültigem Anstand in die glänzenden Zimmer, ließ die Blicke müßig durch die

Frauenkreise hinspielen, und, den Kopf etwas stolz gehoben, tief und abgebrochen mit einzelnen Bekannten redend, drängte er sich nach dem Tanzsaale.

Man wich ihm achtungsvoll aus, und er stand plötzlich Antonien gegenüber, die auf freigelassenem Raum, einen Purpur-Schawl anmuthig in beiden Händen erhebend, einen Augenblick ruhend, im Begriff stand, den Tanz ihres Landes wieder anzufangen. Der kurzgeschürzte Muffetinrock, der Glieder geschmeidiger Bau, die blendenden, hochgehaltenen Arme, das dunkle, reiche Haar unter glühendem Juwelkranz, Alles machte die Erscheinung überraschend, fremd, aller Sinne bemächtigend. Die Musik fiel nach kurzer Pause leise verschwimmend ein; Antonie bog sich etwas zurück, athmete noch einmal tief, strich die Locken aus der Stirn, hob den kleinen Fuß, und, indem sie langsam den gesenkten Blick aufschlug, schlenkten die bewegten Glieder noch ungewiß auf den Tönen zu wogen. Doch jetzt fiel ihr Auge auf den Prinzen; sie ließ die Arme sinken, warf den

Schawel schnell über die Brust; und sagte halb bestürzt, halb eigensinnig: „Mein, heute geht's nicht mehr; ich kann nicht weiter tanzen.“ Man drang in sie, man bestürmte sie; doch sie schlüpfte behend, mit neckendem Kopfschütteln alles weitere Eindringen abwehrend, in ein Nebenzimmer.

Die Augen des Prinzen lagen während dem brennend auf den ihrigen. Wie im Blitz trafen sie jetzt einander, und zündeten in beiden Herzen.

Er war ihr unwillkürlich nachgefolgt, und trat nun unter leichter, gefälliger Begrüßung zu ihr hin. Ihr Athem war noch vom Tanze bewegt, die Brust slog unter stärkern Herzschlägen, die Worte zitterten ungleich in dem vollkommenen Ton der Stimme. Der Prinz fühlte das raschere Kreischen ihres Blutes in allen Adern, seine Pulse schlugen ungestüm; er hätte das reizende Geschöpf um alles in seine Arme, an die glühende, wilde Brust schließen mögen. Er hoffte, der eignen Unruhe durch festes Spiel der Laune zu entgehen, und

Kopfes; im raschen Flug dreisten: Wanksch,
 von der Erfahrung gestachelt, ein Gespräch an,
 das ihn in das alte; oft versuchte: Geheis frei
 und bequem hinein: helfen sollte. Aber die
 Worte stockten; der Scherz: erstarr: ihm auf
 den Lippen; er ward: einsylbig, und schwieg
 zuletzt ganz, das Geräusch der eignen Worte
 schwebend. Die kinden: Töne eines: sanfte wie:
 genden: Walzers: flossen an: ihnen hin und her,
 und begleiteten den still: gerührten Blick: des
 Prinzen, der immer inniger und: weichen: zu
 Antoniens Seele sprach. Eben: wollte: der
 Prinz: sie um einen: Tanz: bitten, als die: Tante
 herzutretend: erinnerte, daß der: Ball: zu Ende
 sei und die meisten der: Anwesenden: sich: bereits
 entfernten. „Sie gehen also,“ flüsterte: der
 Prinz: leise, als: Antonie: Anstalt: machte: aufzu:
 brechen, „Sie gehen: wirklich, Antonie?“
 Seine Stimme zog: sie mit: tausend: Banden
 zurück; sie zögerte: einen Augenblick. Doch
 schnell gefaßt: entgegnete: sie lächelnd: „Sie: ver:
 gessen, mein Prinz, daß Sie spät: kamen, daß
 Sie: nun erst anfangen: wollen, wo wir: ermüdet

und vor allem die goldne Freiheit. Es ist wol eine Unart zu nennen, daß ich mich von nichts loszumachen weiß, was ich liebe. Ich hätte um die Welt diese hier nicht zurückgelassen.“ „Antonie,“ sagte der Prinz mit prüfendem Blick, „sind Sie wirklich so treu?“ — „Treu bis zum Tode,“ entgegnete sie rasch, indem sie von einer Granatstaude, über welche sie gebeugt stand, ausblickte. Die glühenden Blumen flammten auf ihre Wangen zurück; ihr Auge strahlte; alles Leben in ihr blühte sumtend auf. Doch in demselben Augenblick wandte sie sich erschrocken ab, und, fest und gesammelt, schloß sie sich plötzlich in sich zu verschließen.

Dem Prinzen fuhr es wie ein Gespenst durch die Seele, Antonie trage eine frühere Liebe im Herzen. Darauf einmal im Innern gestellt, sah, empfand und maß er alles nach diesem einem Gefühl in Wort und Wesen, je zurückhaltender und eerner er Antonien mit jedem Tage fand. Eifersucht, wie Eitelkeit, steigerten seine Leidenschaft über alle Gränzen.

hinaus. Er hatte nirgend Ruhe, und ängstete Antonien, wie sich selbst, mit stummem, trübem Unmuth.

Ernst, als sich sehr stolzes Blut gegen den Gedanken kalter Verschmähung empörte, und die brausenden Sinne wild durcheinander tobten, eilte er ungestüm zu Antonien, mit dem festen Vorsatz, sie zu einem Geständniß zu zwingen. Zu seinem Aerger fand er Haus und Garten leer. Mit großen Schritten auf und niedergehend, ganz unfähig, so unverrichteter Sache zurückzukehren, trat er in ein kleines Spiegelzimmer, das nach dem See hinaus lag, und, mit Blumen und Vögeln angefüllt, Antoniens Lieblingsaufenthalt war. Musikalien und Guitarre lagen noch von diesem Morgen her vertraut auf dem Stuhlrahmen. Das Arbeitsstischchen stand offen. Die kleinen Fächer mit bunten Seiden, Stickmastern, Distenkarton, trocknen Blumen, und all den abgerissenen Erinnerungen kleiner Umstände des Lebens hatten auch hier, wie so oft schon, ihre eigne Anziehungskraft. Der Prinz trante in seinem

Wismuth gedankelos darin umher, als ihm ein zusammengerolltes Papier in die Hände fiel, wol neuerlich erst mit Bleistift beschrieben. Es enthielt folgende Worte des Shafespeare:

„Was Hamlet angeht, und sein Liebesgetändel,
So nimm's als Sitte, als ein Spiel des Bluts,
Ein Weilschen in der Jugend der Natur,
Frühzeitig, nicht beständig, süß, nicht dauernd,
Nur Duft und Labfal eines Augenblicks,
Nichts weiter! —“

„Nichts weiter“ —, wiederholte der Prinz, das Blatt langsam zusammenfaltend. „Das war's also! O, ich möchte tausendmal sagen: nichts weiter! aber in einem ganz andern Sinne. Arme, liebe Seele, das ängstete, das quälte dich!“ Er steckte das Papier zu sich und wollte sich schnell umwenden, als ihm Antonions Gestalt unahngigermal aus den Spiegeln zurückleuchtete. Bleich, wie ein Marmorbild, die Augen gesenkt, stand sie an einem Pfeiler gelehnt, und baldete still, daß der Prinz ihre Hand faßte, sie

heftig an sein Herz drückte, und dringend bat: „Antonie, Engel, sage, daß du mich liebst.“ Sie hob den Blick langsam auf; ihre Lippen bewegten sich leise; wie ein Hauch zog es darüber hin: „Die Liebe ist mir kein Spiel, ich habe sie nie gekannt, doch fühle ich, was mir das Leben gab, kann mir auch den Tod geben; dazwischen liegt nichts mehr.“ Ein Kndes Beben, wie das Wehen einer Blume, ging über ihre schneeweißen Glieder; sie schloß die Augen, und sank hingegeben, überwunden, an des schönen stolzen Mannes Brust.

Von dieser Stunde hub ein neuer Tag, ein neues Daseyn für den Prinzen an. Antoniens tiefe glühende Seele schloß sich überraschend auf. Alles war Flamme, Duft und Klang in ihr. So hatte sich der Prinz noch nie geliebt gesehen, so mit jedem Tage neu und reizend war ihm nie eine Frau erschienen. Das waren fremde Elemente, aus welchen er in längten, berausenden Zügen des Lebens wunderbare, unerkannte Seligkeit schöpfte. Oft dachte er zu träumen; und schmerzend sagte er

einst: „Ich glaube, Antonie, du treibst Magie; alles an dir und um dich her ist feernartig; du ziehst das Netz noch ganz und gar über mich zusammen; du hast mich schon an dich gebannt, ich kann nicht wieder los.“ Sie schmiegte sich zärtlich an seine Brust, und sagte unter unheimlicher Vorahnung, „wollte Gott, es wäre so!“

Es war des Prinzen Stolz, öffentlich mit Antonien zu erscheinen, und in der ausgesprochenen Ergebenheit gegen sie die Gewalt, wie die Süßigkeit neuer, selbstgewählter Bande Andern zur Schau zu tragen. Vielleicht auch glaubte er, Antonien um so unwiderruflicher an sich zu fesseln, je mehr sie mit der öffentlichen Meinung zerfallen, allein auf ihn angewiesen war. Die Tante warnte, tadelte; Antonie entgegnete ernst: „Was soll ich Heuchelei mit mir und der Welt treiben? Rücksichten kommen zu spät. Wille, wie Leben, gehören mir nicht mehr.“ Der Prinz schloß sie innig an seine Brust. „Vereue das nicht, liebes Kind,“ sagte er schmeichelnd. „Zärtlichkeit und Treue sind

die einzigen wahren Elemente einer weiblichen Brust. Weisheit, Klugheit, schickliche Haltung, gehören den Häßlichen oder Stolgen, und beide Gattungen sind mir gleich zuwider.“ „Und doch,“ sagte Antonie mit feuchtem Blick, „gehen Weisheit und Haltung aus der Treue hervor. Treue, mein Lieber, macht allein gut, was Fädellichkeit verdarb.“

In einer klaren, milden Nacht gingen beide zwischen hohen Blumenwänden in Antoniens Garten. Stumm und glücklich neben einander hin. Die Herzen waren still; das Leben schwieg; die Ewigkeit that ihre goldnen Thore auf und schickte Träume von ruhig ungetrübter Seligkeit über sie hin. Da trahnte es rasch am Eisengitter vorbei, und eine Stimme rief: Ist der Prinz hier? Auf die Antwort: ja, schlugen die Doggen hell an, der Adjutant trat mit Depeschen aus dem Hauptquartier herein. Ungeduldig riß der Prinz die dargereichten Papiere auseinander, trat zu einer Fackel, die ihm ein Schwarzer entgegen trug, und las mit scharfem, fliegendem Blick, während Antonie, die Augen auf

ihn geheset, ihrer kaum noch mächtig, mit dem Offiziere redete.

Eine Ladung nach dem Hauptquartier, eine veränderte, früher nachgesuchte Bestimmung, Abschied, Trennung; alles bligte dem Prinzen verworren von dem unerwünschten Blatte entgegen. „Dacht' ichs doch,“ sagte er ärgerlich, „jezt kommts, so ungelegen als möglich!“

Zeit und Ehre drängten ihn. Indes, es war kein Augenblick zu verlieren, draußen warteten seine Pferde, die Hunde bellten und sprangen ungestüm an ihm heran. Er trat schnell zu Antonien. Der Offizier entfernte sich. „Ich weiß alles,“ sagte sie etwas hastig und beklommen, „ich weiß alles; gehe, lieber Max, uns trennt doch nichts als der Tod!“ Er drückte sie heftig an sein Herz, warf sich auf den schönen Eigerschimmel, und schoß wie ein Pfeil an ihr vorbei.

Antonie lehnte die Stirn gegen die Eisensäbe des Gitters. Eine kleine Welle hörte sie die Pferde noch traben; dann ward alles still; die Blumen schlugen säuselnd über ihr zusammen,

kalter Nachthauch streifte an ihre feuchten Wangen, ihr grauete in dem einsamen Garten, sie floh in das Haus, auf ihr Zimmer zurück. „Leer,“ rief sie schluchzend, „Alles leer und ausgestorben!“ Die Uhr schlug Eins. Ein ganzes Leben war hinter ihr versunken. „Mein Gott, mein Gott,“ stöhnte sie leise, „wenn nun der neue Tag die öde Welt durchleuchtet, wo soll ich denn hin, um von der Vergangenheit zu träumen!“

Voten und Briefe unterbrachen indeß bald die trübe, gefürchtete Einsamkeit. Der Prinz lebte und athmete in den glühenden Erinnerungen jener Tage. Antonie empfand ihn in jedem Worte. „Noch,“ sagte sie oft mit stiller Gnügsamkeit, „noch ist er der Alte; noch ist er treu und wahr, und keine Sylbe anders, als er sie hier zur Stelle sagen würde.“ Solche Stunden warfen einen hellen Schein auf viele folgende. Des Genusses sparsame Blüten reizten und spornten die Erwartung, so daß sie der Zeit Flügel gab, und das Leben von einem Posttage

zum andern nur ein gespannter hoffender Athemzug schlen.

Wochen und Monate waren vergangen; der Krieg zog sich hin und her, ohne eben etwas Entscheidendes herbeizuführen. Es fing an dunkel in Antoniens Seele zu werden; sie wußte nicht recht, wo sie mit ihren Wünschen hin sollte. Der Friede, dachte sie dann und wann, der Friede wird alles Liebe und Schöne wiederbringen. In diesem heitern Licht mußten sich alle Verhältnisse klar und fest gestalten.

Nicht lange darauf erwachte sie eines Morgens unter lautem Kanonendonner. Sie fuhr erschrocken auf. Jubelnd schrie das Volk; der Klang unzähliger Pösthörner schmetterte durch die Straßen. Friede! rief ihre ahnende Seele. Sie flog an das Fenster. Auf den Knieen lagen Mütter und Gattinnen, die Arme, die Augen, ohne Worte zum Himmel gerichtet; aus den Fenstern, von den Dächern, leuchteten lauter Malengesichter; pfeifend und singend, allen Athem ihrer weit geöffneten Brust mit schwellenden Adern herauschreitend,

warfen Matrosen und der Jungen zahlloses Heer die Mützen in die Luft; im Hafen feuerte das Geschütz; der Schiffe bunte Wimpel flackerten; was Leben hatte, rührte sich; zu Fuß, zu Pferd und Wagen drängte es durch die Gassen; die Friedensboten wurden fast vom Volke getragen; alt und jung hing sich an ihre Pferde; man konnte das süße, labende, beruhigende Wort: Friede, nicht oft genug hören, und sinnend, wie im Traume, wiederholte es manch treuer Bürgersmann, den Blick still und nachdenklich nach dem gesicherten Eigenthum zurückwendend. Friede, Friede! schallte es Tag und Nacht durch die berauschte Menge.

Antonie hatte mit gebetet, mit gejauchzt. Still und fromm trugen sie ihre Schritte in die Kirche; der Begeisterung unwillkürliches Element trieb sie unter Menschen, zu Lust und Feier. Als aber die laute Freude ihre Schwingen senkte, Einer nach dem Andern in die Freiheit freigewordener Wirksamkeit zurücktrat, die Ordnung des Lebens ihr altes Recht behauptete.

tete, und jener gewaltige Moment von dem geschäftigen Triebwerk der Zeit verschlungen ward, fragte sie sich besinnend: Und was nun weiter? — — Für sie war nichts anders geworden; ihrer Liebe heimliches Reich schien nicht von dieser Welt; es schwankte und zerfloß nur mehr und mehr vor dem bestimmten Tageslicht.

Der Prinz hatte seither geschwiegen. Die Zeitungen erwähnten seiner bei Gelegenheit mehrerer kleiner Reisen, von denen ihn gleichwol keine zu Antonien brachte. In ihr war indeß solche Treue des Glaubens, so inniges Vertrauen, daß sie nicht sowol Zweifel, als Sehnsucht, heiße, wachsende Sehnsucht quälte. Wie auf weitem Meer irrten ihre Gedanken. Sie wußte den Geliebten nirgends, als in ihrer Seele; da fühlte sie ihn, und senkte den Blick absichtlich vor der Zukunft, einzig noch in den alten lieben Erinnerungen lebend. Deshalb mochte sie auch nur Abends in die Welt hinaus sehen, und pflegte gern in nächtiger Stunde dem Strande entlangst. in kleiner Barke

auf dem Meere hin und her zu wogen. Das duftige Element rührte lind an ihr betommenes Daseyn, die Welt schien gestorben, und wenn ihre dunklen Schwarzen sie so schweißsam über den Eilberrücken des Wassers hinruderten, war ihr nicht anders, als drängten sie der Erds Schatten zu dem unermesslichen, tiefsinnigen Born des Lebens zurück. Liebe, vertraute Bilder begleiteten sie dann; sie konnte weinen und hoffen.

Einmal trat sie, von der nächtigen Fahrt spät zurückkehrend, mit feuchten Augen in ihr Schlafzimmer. Das Licht blendete sie; sie empfand einen heftigen Schmerz, und wollte sich abwenden, als sie auf ihrem Nachttisch einen veriegelten Brief bemerkte. Mit lautem Schrei erkannte sie des Prinzen Hand. Schnell war das Siegel erbrochen, das Papier auseinander gelegt, als eine unbezwingliche Angst ihre Hände zitternd zusammenfaltete, und sie das Blatt schüchtern auf den Schoos sinken ließ. Doch sich augenblicklich zusammennehmend las sie, alle weichliche Scheu niederredend mit lauter Stimme folgendes:

„Ich schwieg, liebe Antonie, weil ich Dich unaussprechlich liebe; weil sich mein Herz, meine Hand sträubte, Dir wehe zu thun; und gleichwol darfst Du nur durch mich erfahren, was Du doch einmal wissen mußt. Meine schöne, liebe Freundin! das Leben ist streng und kalt; was ich in Deinen Armen davon träumte, paßt sich schlecht in die Mechanik bürgerlicher Verträge; an diesen Stiften und Hasen reißt unsre Freiheit in Stücke, und was wir davon retten, müssen wir verstohlen und schüchtern in dem tiefen Grund unsers Herzens bewahren. Da lebst du Antonie, mein stilles, tiefes Geheimniß; da wirst Du ewig leben. Im Uebrigen bin ich eine politische Wetterscheibe, die der wechselnde Wind am großen Horizont gesammter Staatskörper so oder so stellt. — Ich heirathe, Antonie. — Es war längst beschlossen. Jetzt muß es geschehen. Erschrick nicht, liebes Herz, vor der entsetzlichen Nothwendigkeit. Zürne auch nicht, weder mit mir, noch der Welt. Es ist einmal so; darin liegt eine Hölle und ein Him-

mel für den Menschen. Du hast Muth, Antonie, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Thue das; laß Stolz, laß Empfindlichkeit schweigen, und flüchte mit mir zu der einzigen Freistadt, die uns blieb, unsre Liebe, Antonie! unsre — — zweifle nicht, hier allein ist noch Glück für uns. Sage mir, wirst Du anstehen, mir zu folgen, wenn ich Dir die Hand reiche? Weiß die Treue, weiß das Herz auch von Rücksichten? Steh, wie die Schaumblasen vor der gährenden Arbeit der Zeit plazen; der Augenblick ist ihr Schöpfer, er leihet ihnen tausendfache Farbe; was bleibt, ist das reine, klare Element des Lebens, die Liebe, meine schöne, meine angebetete Freundin! Kannst Du aufhören, ihr zu vertrauen? Hat sie Dich auch früher betrogen? O, um aller Wannen jener Erinnerungen willen, Antonie, komm, komm, wohin ich Dich rufe! Was geht unser Verhältniß alle Kabinettsweisheit der Welt an? Du gehörest mir, nicht der Welt. Du hast das tausendmal gesagt, beweise es jetzt! In acht Tagen bin ich in der Residenz meines

Waters. Ich zweifle nicht, Antonie, Du kommst auch dahin. Wie wird der Hof, die Stadt, meine schöne Geliebte bewundern. Sieh meine ganze Seele fliegt dir entgegen. Fühlst Du nicht, daß ich ohne Dich nur halb lebe? Liebes Kind, denke, es werden Stunden kommen, wo ich an Deiner Brust allein Erfaß für manche Qual finden kann! Wirst Du mir diese Freistatt versagen? Kannst Du schwanken? und hast Du mich auch je geliebt?" —

Zwei Tage und Nächte verschloß sich Antonie in ihrem Zimmer, ohne eine lebende Seele zu sehen. Drauf trat sie ernst und gefaßt heraus, befahl, ihre Sachen zu packen, zu Schiffe zu bringen, und hieß ihre Umgebungen, sich auf die Rückfahrt nach Indien einzurichten. Der Prinz aber erhielt folgende Antwort:

„Des Himmels schönsten Segen, mein einziger Geliebter, über Dich, über Deine Ehe und Deine Kinder. — Deine Kinder! — War, es gab eine Zeit, wo ich stolz träumte. Doch der Mensch büßt da, wo er sündigte. Ich habe gesündigt. Frage nicht, ob ich es büße.“

Du trauest mir den Muth zu, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Ich that es. Ach, was redest Du von Stolz, von Empfindlichkeit! Du kannst es nicht vergessen haben, daß meine Liebe nichts von dem ganzen abgenutzten Spiel armer **● Eitelkeit weiß!** Hast Du es denn niemals empfunden, daß ich mich, daß ich die Welt in Dir vergaß? Ich habe noch nicht anders fühlen gelernt. Was bin ich denn, wenn von Deinem Glücke die Rede ist? Doch es gilt etwas weit höheres, als Dein und mein Glück. Ich kann Dir jedes, hörst Du? jedes Opfer bringen; aber der Teufel einer Ehe werden, die Höllequalen stehender, ewig angeregter Eifersucht in ein schuldloses Herz drücken, mit des Hasses Gift langsam ein reines Gemüth ver-
fälschen, dem Verrath, der Sünde Thür und Thor öffnen, Marx, fodre mein Leben, das allein kann ich nicht!

Und weil ich denn nicht zu leben weiß ohne Dich, und nicht sterben kann, ohne Dich zu betrüben, so denke, ich sei todt und habe Dich dennoch nicht verlassen. Du hast mich oft der

Magie beschuldigt. Glaube, es sei so. Weit
 überts Meer schicke ich den armen Schatten De-
 ner Antonie; aber das Herz, Max, das kann
 nicht weg von dir, das bleibt bei Dir, in Dir!
 So lebe denn wohl, meine eigenste, tiefste
 Lebensseele, Du Licht und Farbe des Daseyns! ●
 Du aber, dunkle Nacht, rolle deinen Schleier
 nur immer auf; das verwaisste Erdenkind stüch-
 tet zu dir! Lebe wohl, Max; glaube und
 vertraue; denn die Treue wankt niemals.“

Der Prinz sann lange über diesen Brief.
 Er erhielt ihn zugleich mit der Nachricht, daß
 das Schiff, welches Antonien nach ihrer Hei-
 math zurückbringen sollte, unter Segel gegan-
 gen und bereits weit in See seyn müsse. So
 war denn der reizendste Traum seines Lebens
 plötzlich zerrissen! Des Gesetzes feste, scharf
 bestimmte Gestaltungen beklemmten sein Da-
 seyn; er sah mit bitterm Unwillen darauf hin.
 Die farb- und schimmerlose Weise seiner ersten
 Gattin, der Zärtlichkeit gehaltenes Maaß, die
 Form, die Schicklichkeit im Leben, alles packte
 ihn mit Todeskälte. So frostig, so arm hatte

er sichs zuvor niemals geträumt. Das duldete das verwöhnte Herz nicht lange; ungestüm schlug es gegen die gezwungte Brust. Plaz! rief es wild, und griff tief in die weiten Frauenkreise aus.

- Ein Hoffräulein machte Miene, es halten zu wollen. Der Prinz tändelte ein Weibchen, und wiegte seinen Unmuth in launige Spiele ein. Doch während er so das Herz betrog, war es ihm Nachts oft, als theilten sich die Vorhänge seines Bettes und Antoniens leuchtende Augen sahen hell auf ihn nieder. Er wußte am Morgen nicht, habe er geträumt, oder ein Gesicht gehabt. Doch seine Sehnsucht erwachte mit aller Kraft, die das Unerreichbare in unsre Seele senkt. Antonie! rief er einst, wie war dies möglich; wie konntest du mich verlassen?

Er beugte den Kopf in beide Hände, und saß noch gedankenvoll vor sich hinsehend, als ihm die Fürstin eine fremde Blume schickte, welche man mühsam in den Treibhäusern gezogen hatte.

Der Prinz erinnerte sich, das schöne Gewächs weit höher, weit herrlicher in Antoniens Garten gesehen zu haben. Er trat gerührt an das Fenster, wo es aufgestellt war, berührte leise die Blätter, und drückte mit feuchtem Auge die Lippen in den offenen Kelch der Blume. Lange konnte er die Blicke nicht davon abwenden; es brannten tausend Erinnerungen in dem vertrauten Farbenspiel; er sah und sah immer wieder darauf hin, als ihm mit einemmal ein zusammengerolltes Papierschey in die Augen fiel, das künstlich zwischen den Blättern steckte. „Die Fürstin!“ rief er, — „sollte sie —?“ Er wickelte das Röllchen auseinander. „Träume ich denn!“ stammelte er in ungestümmter Freude; Hände und Blicke zitterten, es war Antoniens Hand, von ihr die Worte:

„Hast Du auch schon Antonien recht tief im Herzen gerufen, daß Du ihr vorwirfst, Dich verlassen zu haben?“

„Sie ist hier, sie ist hier!“ schrie der Prinz, ganz außer sich. Er riß an allen

Glocken; er versandte Boten nach allen Enden der Stadt; er lief, er fragte, er forschte, er spähte; Polizei und Militair wurden in Bewegung gesetzt, Gasthöfe und Privathäuser in Anspruch genommen; die unbekannte Fremde sollte und mußte ausgemittelt werden. Doch alles blieb fruchtlos; nirgends eine Spur, nirgends eine entfernte Andeutung. Die räthselhafte Blume war, aus des Gärtners Händen, durch seine Arbeiter in des Prinzen Zimmer getragen; nichts war hier ungewöhnlich, oder von zweideutiger Art. Der Prinz ward ganz irre in sich selbst. Er durchlaß wol tausendmal den kleinen Zettel; er besah, er befühlte ihn von allen Seiten; es war nicht Trug, nicht Täuschung zu entdecken.

So in sich grübelnd, halb gläubig, halb von Zweifeln hin und her geworfen, vergingen ihm mehrere Tage. In seiner Unruhe ritt er eines Morgens spazieren. Als er an das Thor der Stadt kam, saß auf einem Stein, dicht am Pfeiler, ein Mohrenknabe in schlechter Kleidung, eine ärmliche Elther rührend.

Des Prinzen Pferd scheute vor dem Kinde. Es bäumte und schlug und wollte nicht vorbeistehen. Der Prinz war in seiner Laune eben nicht auf Stallmeisterkünste gestellt. Er hieß den Knaben aufstehen und an die Seite treten. Dieser verbeugte sich tief, und ging schweigend in eine Nebengasse. Doch die Doggen sprangen ihm bellend nach, an ihm heran, und legten in wilder Lustigkeit die Pfoten auf seine Schultern. Der Prinz pfliff, lockte; doch die Thiere folgten in weiten Sprüngen dem kleinen Fremdling, und beruhigten sich nicht eher, bis dieser, zu ihnen geneigt, die Hände liebkosend auf ihre glatten Rücken legte.

„Was kam euch an!“ rief ihnen der Prinz zu, als sie, jähelnd an ihm aufspringend, seine Hände wie zur Versöhnung leckten, „was lauft ihr Fremden nach?“ Sie sahen so klug aus den wunderlichen Augen, und dreheten mit den Köpfen, als hätten sie wunder was zu sagen. Der Prinz lachte und ritt seines Weges.

Der Wöhrentnabe hatte ihn indeß an

Indien und dessen reichsten Schatz erinnert. „Dich,“ sagte er, als ihm das dunkle Gesichtchen noch einmal schüchtern zwischen dem Gebüsch nachsah, dich, armes Kind, stieß die Heimath aus; doch gierig ruft sie ihre Lieblinge zurück.“ Die Thränen traten ihm in die Augen, Antonie ward ihm so gegenwärtig, er dachte so lebhaft an sie, daß ihm war, als stehe sie vor ihm. Es fiel ihm ein, ob des Gedankens Kraft wol Zauberei treiben und geliebte Personen herbeirufen könne? „Wer weiß,“ sagte er mit wachsender Hefigkeit, „wer weiß, was schon geschehen ist, und was noch geschehen kann!“

Er hielt die Möglichkeit fest. Sie war ihm ein Trost, ein Halt. So entstand ein liebender Verkehr in seiner Seele, der ihn oft mit wunderbaren Träumen tauschte, in denen ein Klang, ein Hauch, seine Sinne zu berühren schien. Die stille, heimliche Magie des Herzens versöhnte ihn in etwas mit dem Leben, oder vielmehr, er schob dieses weg an die Seite, und suchte weiter nichts darin, als was es ihm

äußerlich bot. Mildes Entfagen macht weich und duldbend; der Prinz zeigte sich gefälliger gegen Alle, die ihn umgaben, auch gegen die Fürstin, die immer würdiger und edler erschien, seit sie Mutter war.

Einmal wollte ihr Gemahl nach ihren Zimmern gehen, als er im Vorgemach leise und anmuthig die Cither spielen hörte. Er stand einen Augenblick still, öffnete dann rasch die Thür, und wußte nicht, ob er träume, als er den Mohrenknaben sah, der wohlgekleidet, das Instrument im Arme, an einem Pfeiler lehnte. Das fremde Kind zuckte bei seinem Eintritt zusammen, und verwirrt und demuthsvoll erwiederte es in gebrochnem Englisch auf die Frage des Prinzen, wie es hieher komme? daß es im Dienst der Fürstin stehe.

Ein heimliches Beben, wie bei der Geliebten Gruß, ging durch des Prinzen Seele. Das Stimmchen klang so weich, der Mienen angenehmes Spiel beleuchtete das dunkle Gesicht. Der Prinz wünschte seiner Gemahlin Glück zu dem zierlichen Pagen. Sie entgeg-

nete mit verbindlicher Freundlichkeit: wenn der Knabe ihm gefalle, so überlasse sie ihn gern seinem Dienst. Er habe sich zeltether häufig im Schloß und Garten sehen lassen, alles mit seinem Spiele bezaubert, und sich geschickt und treu in jeder Verrichtung gezeigt. Er werde hoffentlich ihrer Empfehlung Ehre machen. Der Prinz küßte ihr mit großer Lebhaftigkeit die Hand; sie war ihm nie so liebenswürdig erschienen; die dunkle Gabe warf einen eignen Glanz auf die Geberin. Der Knabe schien ihm ein Bote künftigen Glücks, geheimnißvoll, wie seine Liebe, ein räthselhaftes Band zwischen ihr und ihm. Er rief ihn zu sich, fragte ihn, ob er ihm dienen wolle? Jener neigte schweigend den Kopf auf die Brust, kreuzte die Arme übereinander, und, ein Knie gebeugt, küßte er leise des Prinzen Fuß. Flammingo, nannte ihn der Prinz, strich ihm sanft über die Augen, und hieß ihn, ihm in sein Zimmer folgen.

Von nun an wich der getreue Flammingo nicht von seines Herrn Seite. Er schlief auf der Schwelle seines Zimmers, begleitete ihn zu

Pferde und zu Fuß, und als des Prinzen unruhiges Blut ihn nach kurzem Frieden wieder in den Krieg jagte, schwur Flammingo, eher zu sterben, als zurück zu bleiben.

Eines Morgens ritt der Prinz seinen Liegerschimmel; die Doggen sprangen muthig neben ihm; der Wald war kühl, wie an jenem unvergeßlichen Morgen. „Flammingo,“ rief der Prinz, sich nach ihm umsehend, „sage mir, lieber Knabe, was bleibst du so gedankenvoll und still zurück?“ — „Herr,“ entgegnete Jener, „ich sah einmal in der ersten Blüte meines Lebens einen Wald, wie diesen; es war ein Morgen, just wie heut; ich fand einen großen leuchtenden Stein, von dem mir alle Welt sagte, er werde mein Glück machen. Ich verlor ihn seitdem, und bin nun arm geblieben. Hier träume ich wieder von dem Stein, und überdenke mir mein kurzes Leben, als sei ich am Ziel.“ — „Vielleicht, vielleicht,“ sagte der Prinz, eine Höhe hinansprengend, von der man die feindlichen Corps in naher Ebne erblickte. „Heute gilt's, mein

Knabe,“ setzte er mit leuchtenden Blicken hinzu. Er hielt einen Augenblick, und jagte dann im Fluge zu einer hochgehelmtten Reuterschaar. Offizier und Gemeine jubelten ihm entgegen; er grüßte dankend, warf sein ungeduldiges Pferd rasch dem Feinde entgegen, und, „mir nach! mir nach!“ riß er Alles in den blutigen Kampf hinein.

Es war Abend; da führte Flammingo den blutenden Schimmel leer und herrenlos, dem todtwunden Prinzen nach, den man langsam auf einer Tragbaare nach einem Dorfe brachte.

Auf ärmlicher Streu lag der hohe geliebte Held, ohne Bewußtseyn, ohne Leben. Die Nacht war hereingebrochen; ein matter Lichtstrahl fiel von dem Heerde herüber. Der Prinz schlug die Augen auf; Antonie saß, bleich wie ein Geist, mit weißen Schleiern halb verhüllt, zu seinen Füßen. „Gott!“ stammelte der Kranke, „mein Gott! schickst du mir Sünder deine Engel?“ Er sah zweifelnd auf Antonien, als sie, leise seine Lippen berührend, flüsterte: „Diese Stunde will Wahrheit, Max; die Ket-

ten, die das Leben auslegt, bricht der Tod. Antonie hat dich nie verlassen; jetzt fallen nur die Schatten — dein treuer Flamingo steht wieder hell, wie das Licht jener Freudentage, neben dir.“ — „Mein Licht, mein Lebenslicht!“ rief der Prinz mit starker, fast gewaltiger Stimme, zog die Geliebte fest an seine wunde Brust, und erlosch in ihren Armen.

Treu über das Leben hinaus, drückte Antonie dem angebeteten Manne die schönen Augen zu, eilte dann zu der betrübten Fürstin, und, zu ihren Füßen das Geheimniß ihres Lebens bekennend, weihte sie den Rest ihrer Tage dem gefeierten Andenken des Helden, den ein trübes Loos zu früh von der Erde entführte. —

II.

Des Dichters Sommernacht.

Caprice

von

F. K i n d.



Oft hab' ich von Zaub'ern und Feien geträumt,
Doch hat mir's noch wenig erworben;
Oft haben vor mir ſich Drachen gebäumt,
Und Flammen gelodert, und Wellen geſchäumt;
Oft bin ich am Richtbloß geſtorben.
Auch heute, wie ſchwül iſt die Juliusnacht! —
Was ſchadet's! Man träumet ja oft, wenn man
wacht,
Und Groß'res wird damit verdorben.

Wollt Ihr nicht die Fenſter ſchließen?
Seht, wie ſich das Wetter kühlt;
Hört, wie's in der Linde wühlt!
Lieblich kreißt zwar auf den Wieſen,
In des Fenſters Nebenkranz,
Des Johanniſwürmchens Glanz,
Und mit Düſten nah'n Sphingiden;

Doch, dort an des Waldes Rand — —
 Schlaft Ihr schon in Gottes Hand?
 Holde Schläfer, ruht in Frieden!

(Serenade, auf der Guitarre gespielt.)

So bin ich denn allein
 Mir übergeben, bin allein noch munter?
 Die Gardine herunter
 Zur schirmenden Decke,
 Daß nicht der Blitze Widerschein
 Mir Weib und Kindlein schrecke.

Jetzt, o Phantasmus, erscheine,
 Wirf um mich den Riesearm;
 Nicht das Rohe und Gemeine,
 Nicht des Krämers Lust und Harm
 Ziemt den Dichter; laß Gefallen,
 Mögen sie auch furchtbar dräun,
 Wild nur, mächtig, sich entfalten;
 Schon als Knab! ließ ich dich walten —
 Nur das Seltne wird mich freu'n!
 Mengst du was von art'gen Possen
 Mit barocker Laune ein,

Nur nicht allzumatt zerfloßen,
 Nur in Goth'schem Styl' gegoffen!
 Alles soll willkommen seyn!

Doch wie?
 Umgebt mich nicht
 Freundliche Ragie,
 Aufdämmern in Sternenlicht?
 Klingen nicht sanft und schön
 Sphärenlieder?
 Schweben nicht von den Höh'n
 Gesenken nieder;
 Diese mit Feuermohn-
 Locken und Stirn umlaubt?
 Streuen nicht jene schon
 Wir aus des Rohnes Haupt
 Körner herab?

Kommen denn immer mehr?
 Ariel, Puck und Mab —
 Wird ja ein ganzes Heer!
 Ist auch so mancherlei
 Neckisch Geficht dabei;

Dieses mit Stroh bekränzt,
 Jene gehört, geschwängt,
 Reiten auf Besenstod,
 Igel und Ziegenbock,
 Eathrn und Faunenzucht,
 Drückt mich, wie Alpeswucht — —

Alle Tausend Element!
 Da ist wahrlich nichts zu lachen,
 Daß ich soll das Testament
 Für den alten Zietzen machen!
 Es gereicht mir zwar zur Ehre,
 Aber ich, ich wollte doch,
 Daß er zu Cayenne wäre;
 Denn die Zeugen fehlen noch,
 Auch — mein Stiefel hat ein Loch!

El, da sitzt er mit der Krücke,
 Stuchend über's Podagra,
 Mit der weißen Flachsperücke,
 Im Husarenpelze da;
 Auch die Zeugen alle stehen
 Wird' ich hinterm Stuhl gewahr — —

Ohne Arme, schmal, wie Rüben —
Unglückseliger Rotar!

Hat man jemals das vernommen?
Gar in Versen soll es seyn;
Denn er setzt St. Ursels Kloster
Titulo honoris ein,
Und kein Reim darauf will kommen!

Nun, ich ziehe schon von Leder —
Aber ach! es mangelt mir,
An der Spuhle nur die Feder,
Nichts am Bogen, als Papier;
Auch der Scrupel wird gehoben,
Als der Kammer-Profelnt,
Hintern Ofen vorgeschoben,
Au! mir auf den Leichdorn tritt.

Wie ist mir denn? ich träume wol?
Das war ja weder Kraut noch Kohl —

Aber dort,
O welch ein stiller Ort;

Ueberall Haib' und Moor,
 Flüstern des Winds im Rohr;
 Kybiz und Dommeln schrei'n,
 Sukk auch der Mond herein —
 Siehe! das Elfenchor,
 Nebblig und silbergrau,
 Huscht aus den Steinen vor,
 Legt sich am Blumenthau,
 Schürzet das Luftgewand,
 Füget nun Hand in Hand —

Horch! dort ertönet der Klang,
 Den Ström'arl *) lieblich erhebt,
 Er, der bei stetem Gesang
 In tiefem Muschelgrund lebt!
 Da lauscht er selbst, der Holde,

*) Ström'arl, der Harfner der Elfen, harmlos
 und niedlich, wie sie, wohnt in der Tiefe des Stroms,
 wo er sich stets mit Musik unterhält. Sehen ihn zufällig
 Kinder in der Einsamkeit, so verleihet er ihnen helle Stim-
 me und die Gabe des Saitenspiels. Vergl. v. Jttner
 über das Schwedische Trollpack in Jacobi's Iris für das
 J. 1809. S. 162.

Am weißbeblühten Rand,
 Das Saitenspiel von Golde
 In frommer Kindeshand,
 Und spielt,
 Und spielt so wunderbar! — —

(Harfen-Solo in der Ferne.)

Dort — ein Seegel kommt geflogen,
 Und ein Rachen grüßt das Land,
 Alle Laue grün umzogen,
 Alle Wimpel Purpurband,
 Silbern plätschern rund die Wogen,
 Jenseits winkt Aurora's Schein —
 Hat auch Sehnsucht oft betrogen,
 Ihr vertrauend steig' ich ein!

Will ein Schöpfungstag erglimmen?
 Regenbogen spannen sich,
 Spielen mit laurnen Farben,
 Sterne breiten sich in Garben
 Stralen regnend über mich;
 Süß verschmolzen klingen Stimmen,

Und, die Häupter stolz empor,
 Geh' ich der Begleiter Chor,
 Weiße Schwäne, singend schwimmen.

Was breitet sich dort für ein Wunderland,
 Daß fruchtbar es die klaren Wellen säume?
 Die Eeder steigt bis an der Wolken Rand,
 Der Lorberwald erfüllt die niedern Räume,
 Limonengold, zu voll für eine Hand,
 Hell, wie Smaragd, das saft'ge Grün der Bäume;
 Der Ulme Schirm, mit der sich Trauben gatten,
 Ein Blätterdach, um Wiesen zu beschatten!

Und alte Tempel, Bilder und Ruinen,
 Versunken halb in üpp'ges Gras und Rohr —
 Des Kreuzes Zeichen hebt sich unter ihnen
 Auf hoher Kuppel sieggekrönt empor — —
 Doch — welch ein Schreckniß ist dem Volk
 erschienen?

Es stürzt laut jammernd aus dem Dom hervor —

Gott! Verderben droht dem Lande!
 An der Sonne bleichem Rande

Dunkelt Nacht;
 Donner kracht;
 Schwerer Broden
 Füllt die Luft;
 Schwefelduft
 Dampft vom Boden —
 Der Berg wirft Flammen —
 Zorn'ge Blitze zucken hervor — —
 Die Erde bebt!

Dort ziehen Mönche,
 Der Versöhnung Pfand,
 Die Monstranz in der Hand,
 Betend einher;
 Alles im Bußgewand,
 Kniet, schlägt sich die Brust.
 Wehe! wehe!
 Kein Heil'ger bringt Hülfe
 Dem jagenden Volke.
 Feuerbraun steigt die Wolke
 Von der Erde zum Himmel —
 Welche Angst!
 Welch furchtbar Gewimmel!

Dunkelroth,
 Wie eine Kohle,
 Glimmt der Berg,
 Mit schwarzem Dampfe gesäumt;
 Die Lava kocht, zischt und schäumt,
 Der Boden wankt,
 Die Kathedrale schwankt,
 Einstürzt der Thurm —!
 Die Berge krachen —!!
 Auf! auf zum rettenden Rachen!
 Umsonst!
 Ueberall Flammen und Rauch —
 Jede Hoffnung des Lebens,
 Alle Rettung vergebens!
 Das Meer brennt!!
 Ich sinke!

Ach —! Gott sei Dank, daß ich erwacht! —
 Ja, das ist eine schlimme Nacht.
 Wie hat das Traumbild mich erschreckt —
 Der Donner schuf's, der mich erweckt. — —
 Das Wetter ist gewaltig schwer,
 Als zög der letzte Tag daher;

Jetzt wär' es Zeit zu meinem Gedicht —
 Doch nein! o nein! ein Jüng'eres Gericht,
 Soll's anders Ehre bringen,
 Schreibt sich, im halben Schlafe nicht.

Nun, 's wird schon noch gelingen!
 Man sagt oft freilich: Heute roth —
 Und spricht von bösem, schnellem Tod!
 Der Tod ist stets ein Augenblick,
 Nie böß, als nur durch innre Schuld;
 Ja, recht betrachtet, ist's ein Glück,
 Wird man so plötzlich, ohne Schmerz,
 Nicht als ein Mär'ter der Geburt,
 Durch die Natur, durch Mutterhand,
 Der Erd' entrückt und ihrem Land.
 Jetzt wallt es noch — nun steht das Herz!

Aber — was sind das für Leute,
 Alle schwarz, im Voggewand,
 Ein Gesangbuch in der Hand,
 Und wie sind sie ernsthaft heute!
 Wie sie um die Tafel seh'n,
 Rechts die Männer, links die Frauen,
 Die Parse. I.

Fast, wie Geister, anzuschauen —
 Manche hab' ich einst gesehn,
 Aber Kappen, weiße Kragen,
 Haben sie sonst nie getragen — —

Ein Platz ist noch am Tische frei,
 Und sieh! der Ur-Ahn winkt mich still
 herbei;
 Das Tafeltuch wird aufgeschlagen;
 Da — seh' ich eine Bahre ragen,
 Und drauf ein Sarg; zu seinen Häupten
 liegt,
 Mit schwarzem Flohr zusammengefügt,
 Ein Kranz von Nirt' und Rosmarin —

Ich soll das Bahrtuch höher zieh'n? —
 Der Windzug thut's! Sieh, eine weiße
 Schrift:
 „Hier ruht auch er, dem nicht
 stets Sonne schien;
 Er sah das Licht am“ — Mein Ge-
 burtstag trifft —
 „Verschied“ — die Decke fällt.

Verstanden!

Wohl, Stimmen jener düstern Welt!

Die Decke wird sich heben,

Die noch den zweiten hält;

Was mir beschieden, werd' erfüllt! — —

Die Geister nicken,

Und Chorgesang beginnt —

Choral,

der sich nach und nach in der Ferne verliert.

„Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr!

Ich bitt', du wollest fern von mir nicht

fern

Mit deiner Hülfs- und Gnaden;

Die ganze Welt erfreut mich nicht,

Nach Himmel und Erde frag' ich nicht,

Wenn ich nur Dich kann haben;

Und wenn mir gleich das Herz zerbricht“ —

Oh!

Da schaut ein Weib zur Thür herein

In schwarzem Flohr,

Mit blassem Gesicht,
 Und ringt die Hände empor,
 Und zeigt auf die Kinder —
 Ich höre sie schrei'n:
 „Nehmt mir ihn nicht, ihn nicht!
 Mein ist er! mein!“

Hinweg! —

Die Bilder sind zerflossen.
 Nur spärlich noch glimmt hier des Lämpchens Licht,
 Und salbe Dämmerung hat sich dort ergossen.
 Doch diese — ach, sie ahnt es nicht,
 Wo ich mich sah, wie sie! —
 Die Gute, sie erfährt es nie,
 Das ahnungsvolle Traumgeßicht! —
 Sie schläft so sanft,
 Die Hand gefaltet auf der Brust,
 Und lächelt;
 Die Kinder auch; des Schlummers süße Lust
 Hat ihre Wangen roth gefächelt.

Das Fenster auf!
 Vorüber ist das Wetter,

Die Luft hat sich gekühlt!
 Die Pappeln plaudern,
 Die Rüstern schauern,
 Mild säuselt der Wind durch die Blätter;
 Der Regen hat sie abgespült,
 Die schmachtenden Blumen erquickt.
 Welch süßer Duft! wie kalt,
 Voll Perlen über und über,
 Das zarte Jüngergeliebte
 So freundlich zum Fenster herein! —
 O Blumenduft, Blumenschein,
 Wieg' mich in Morgenträume ein!

Neben und Ranken
 Zittern und schwanke;
 Lauben und Bogen
 Kommen geflogen;
 Blühende Bälle
 Schneeiger Helle,
 Asten, Ranken,
 Feurig und dunkel,
 Und der Pionen
 Purpurne Kronen

Mischen sich drunter;
Blauer Holunder,
Blaße Narcissen,
Nicken und grüßen;
Nelken, voll Düfte,
Würzen die Lüfte —
Welch ein Gewimmel!
Blumen am Boden,
Hoch in der Ferne
Blumen am Himmel,
Blumen die Sterne,
Beben und weben,
Heben und schweben,
Blumen unter und über mir!

Alles seh' ich blüh'n und prangen,
Erd' und Himmel ist ein Kranz,
Ewiger Verklärung Glanz.
Ist für mich schon aufgegangen;
Hell mit Rosen überzogen
Ist des Himmels goldnes Thor,
Und der Hügel Blumenbögen
Tragen schwellend mich empor —

Harmonieen
 Nahen und fliehen —
 Dort senken Engel
 Die Lilienstengel —
 O! tragt mich zur Klarheit,
 Zu Schönheit und Wahrheit,
 Leitend an Liebeshand
 Tragt mich ins Vaterland — —

Du bist's, die mich erweckt mit Küssen?
 O so erweckt, erwacht man gern,
 Uns ist der Himmel hier nicht fern!
 Doch komm, laß uns den Tag begrüßen,
 Noch winkt uns ird'sches Morgenroth,
 Und ird'sche Blumen sprossen uns zu Füßen.
 Horch! tönt nicht die Straße entlang
 Der Schnitter frommer Gesang?

Chor der Schnitter.

Lobt den Herrn! Die Morgensonne
 Ruft zur Arbeit, ruft ins Feld.
 Uns zum Segen, uns zur Wonne
 Steigt sie auf am Himmelszelt.

Schwer befruchtet sinkt der Halm —
Singt dem Herrn des Dantes Psalm!
Er gab Sonnenschein und Regen,
Und der Aerndte Tag ist da;
Jede Aehre schwankt vom Segen —
Lobt den Herrn! Halleluja!

III.

Drei Tage
am Gestad der Weichsel
und des Dnieper,
im Frühling 1812 und 1813.

Von

F. Krug von Nidda.



I.

Der erste Mat am Weichselufer.

Ich hatte die Nacht vom dreißigsten April auf einem polnischen Landsitz bei Redom bei einem Ehegelaug verlebt, und machte mir neue Bemerkung dort gesammelt, die das Barocke, Hochcontrastische in Sitte und Wesen eines Volks bewährte, dem, bei viel Hang zum Ueppigen und Schönen, oft richtiger Takt für Schicklichkeit, daher bei allem Pomp und sichtbarer Verschwendung nicht selten Harmonie des Ganzen, fehlt.

So hatte man mich, den kaum vom Marsch gekommenen, in ziemlich unhochzeitlichem Kostüm, fast wider Willen mit davon geführt, ja mir den Ehrenplatz bei Damen eingegeben, den

früher eingeladenen Herren mit älterm Anspruchsrecht erwarten durften; so trug man ein glänzendes Mahl mit alten köstlichen Ungarweinen auf einer zerbrechlichen Tafel auf, worauf zwei eingeschmolzene Kerzen brannten; so führte man endlich die geschmückte Braut, beim Ton verschiedener Instrumente, als Königin eines Balles auf, dem Raum und Licht und Tänzerinnen gebracht. Gleich seltsam fand ich das Brautpaar ausgewählt und verschiedenartig genug verbunden. Sie eine hohe üppige Gestalt mit herrlichem Blick und entflammten Sinnen; er ein verblühender Tythonus, der seiner Braut kaum an die Schulter reichte, und dessen fast vermessene Vermählung ein treues Bild der Verbindung des Dogen von Venedig mit dem Adriatischen Meere gab. Heimkehrend fand ich eine Einladung von meinem Bruder zu einer kleinen Weichseifahrt, die ich als Stärkung auf die Nachtpartie mit Freuden annahm.

Mein Fahrzeug eine federleichte Prisschle, zwei gute polnische Läufer meine Flügel, ging's

in die Morgenlandschaft hinaus. Der Lenz brach eben durch den Floh des Winters; die ersten Nachtigallen wurden laut; die Wälder, noch in bräunlichen Gewande, stießen zarte Laubspitzen aus, und mildgefärbte Sommerwolken legten goldne Schleier ums Gesicht. Ich sah Dörfer voll bewohnter, meist biberartiger Menschenhütten, mit Fenstern, wie für Enomen eingeschlagen, als Rauchfang eine ausgehöhlte Weide; durchflog ein Städtchen, das von Juden lebte, mit Schindeln gedeckt und mit Holz gebohrt, so arm an Steinen, wie an Geld und Gütern; fand jedoch rings eine herrliche Flur und einen Mannsstamm starker Abkunft. Raum ließen wir uns Zeit, ein polnisches, originelles Mahl, von einem Edelmann servirt, durch einen Koch, Cyklopen zubereitet, mit leckrem Saumen einzunehmen, so ging's schon im Fluge der Weichsel zu, die nah von hier durch bergige Umgebung zwischen Casimir und Janowitz hinströmet. Nur in Bereich von wenig Meilen spaltet sie hier ein Felsgebirg, an beiden Ufern durch

Ruinen, Städte, Dörfer und Wälder geschmückt; abwärts gegen Warschau hat sie ebne, niedrig verflachte, einsame Gestade. Bald hatten wir das Städtchen Janowka erreicht, und eilten nun auf seine Burgruine, die noch als Trümmer sehenswerth ist. Welch einst gewaltiges Riesenhaus, jetzt wie so tief zerstört und gebrochen! Die starken Treppenthürme abgemäht, Gewölbe und Pfeiler eingesunken! Aus zerrissenen Fensterbogen sucht das Auge ein untergegangenes Geschlecht. Um Kapitälern marmorner Säulen, um ausgeloschne Deckenbilder, kriecht und wuchert jetzt Wintergrün, breiten sich üppigschwellende Moose. Steindertel löste sich unter uns ab, und rollte nach der Weichsel hinunter, und wo einst ein mächtiger Kronstarost sein Kampfroß bändigte, heult jetzt der Wolf; wo Reifige schlugen, nisten nun Eulen. Da dacht' ich der hohen Stelle Ossians:

„Menschen

„Kommen ein Strom; sie verrauschen, und
andre folgen,

„Zeichnen die Fluren mit mächtigen Namen
wie sie vorbeigehn.

„Herrschen auf Haiden durch düstre Jahre —
der bläulichen Ströme

„Mancher brauset ihr Lob.“

Ernst sprach sie uns hier an die Wichtigkeit der oft gefeierten Menschengröße, wo Humanität und Liebe fehlt. Ein sprechender Luststrom umwehte uns; schimmernd geballte Wolkenheerden trieben über die Burgküne hin, und ließen große Thrämentropfen fallen; mir ward, als hörte ich schon die nahe Zukunft stürmisch herein ziehen, den Weltenrichtenden Thron besteigen, und Alles, was nicht im Licht gereift, in die unendliche Grabnacht fallen. — Das stillbesonnte Städtchen Casimirs, dicht am entgegenenden Stromgebäude, ein nah dabei romantisch aufgethürmter, mit schimmernder Warte gekrönter Berg, weckte uns jetzt aus so ernstern Träumen; der Wunsch, dies Jenseits näher zu beschauen, ward zu groß, die Flut der Wechsel lud so freundlich ein — schnell eilten wir die Bergwand hinab, mietetheten am

Ufer einen Nachen, und folgten nun den Wä-
lungen des Stroms. — Auf ähnliche Art,
und durch noch schönere Ufer, trug mich im
Sommer 1803 von Heidelberg bis nach
Gernsheim der Neckar; von hohen Ritter-
burgen, Weingebirg, Kastaniengärten und dem
Odenwald in ewig wechselnder Form umgeben.
Höher rechte sich schon am rechten Rheinfels-
rande des Städtchens gothtische Kircaffade,
das Rathhaus, über die Stromdämme auf,
und ehe eine Viertelstunde schwand, wanderten
wir schon durch seine Straßen.

Hier gewann Alles eine fremde Gestalt,
und, als hätte uns welchland Fes Morgane im
Augenblicke ins Morgenland versetzt, umfing
uns der freundliche Ring des Marktes mit
einzelnen Plattdächern und Balustraden, mit
einer reichen Judenschaft staffirt, die ihr Ge-
werb mit Weib und Kind auf offner freier
Straße trieben, und deren orientale Kleider-
tracht mich hier zum erstenmal bestremdete.
Alles war hier dem Namen nach zu haben,
vom chinefischen Thee bis zum Jamaika-Rum,

und ein trefflicher Levantetrant, den wir im
 Söller eines Judentrugs im Angesicht des gan-
 zen Markts verzehrten, vollendete den türki-
 schen Bazat.

Zwei schöne, polnisch costümirte Mädchen
 besonnten uns indeß mit ihren dunkeln Feuer-
 augen; die eine mehr blond, die andre braun,
 doch beide von wahrhaft plastischen Formen
 und einem königlich hohen Wuchs. Ein tief
 eingepägter nationaler Stolz ist oft der ge-
 meinsten Sarmatin eigen, und Terpsichore's
 heitre Kunst, die man im deutschen Vaterland
 nicht immer glücklich ausbildet, sah ich in Po-
 len und Kleinrußland oft in vollendetster Gra-
 zie. So berühren sich auch hier Extreme, und
 was die feurige Römerin, die sinnigromanti-
 sche Spanierin schmückt, wird auch nicht selten
 Kuriks schönen Töchtern. Wir entschlüpfen
 endlich ihren Treibhaussonnen, und klimmen,
 dicht jenseits Casimirs, zu jener weltleuchten-
 den Warte hin, die uns schon fern magneti-
 sirte; doch, unbekannt mit ihrem Bildner und
 Zerstörer, ihrer goldnen und eisernen Zeit, die
 Die Harfe. I.

unser Eicrone keiner Untersuchung werth halten mochte, fand ich Schillers treffendes Distichon: die Antike an den Wanderer, hier von der passendsten Anwendung. — Wie manchen schönen Schatz vergeßner menschlicher Geschichten bewahrt die Sarmatische Vorzeit auf, seit jenem Andrang roher Scythenhorden auf ein hier helmisches Hirtengeschlecht herab zum Heldenstamme der Jagellonen, zu Casimir und Sobieski's Zeit, zum nordischen Krieg und dem Sturm von Praga! Welch reiche Aehrenlese auch im Felde der Romantik dürften hier unterrichtete Reisende thun, da selbst im Munde des gemeinen Volks noch Ueberreste von Gesängen tönen, die auf den Geschmack der neueren Romane wirken würden, wenn auch nicht so mächtig, als einst arabisch-maurische Romantik auf den Geist der Troubadours!

Ein polnischer Nationalkrieger mit grauem Zwickelbart und schartigem Eisen, fuhr mit uns über die Weichsel zurück, und sagte uns in deutschverderbendem Jargon Ereignisse der Zukunft wahr, die, wenn nicht seinem Späher-

blick, doch seinem Kriegsmuth Ehre machten. Noch immer jedes Menschenantheils würdig dünkt mir der Hinblick dieses großen Volks auf künftige Vereinung ihrer Staatenglieder. Ungeheures haben sie erlebt, von außen und von innen Stürme ausgehalten, in neuern Zeiten mancher Phantasie die Blüthe ihrer Jünglinge geopfert; doch Eines hielten sie stets hoch und werth, den Glauben ihrer kriegerischen Ehre — ja oft kehrten sie aus den schwersten Katastrophen mit verdientem Steglaub heim, nicht selten des höchsten Nachruhms würdig.

Zufrieden mit der ersten Weichselansicht, und dem am Blumenbock des großen Stroms so angenehm verlebten ersten Maitag, erreicht ich erst nach eingebrochnem Dunkel mein abgelegnes dörfliches Quartier, ward jedoch bald höchst widerwärtig für diese kurze Freude gezüchtigt, da mir ein Weichselfieber auf dem Fuße folgte, dem, wie man später mich belehrte, in dieser Jahreszeit wenige nur entrinnen, die als Fremdlinge der Weichselnymph e nahen.

Der fürstliche Garten zu Pulawie.

Das kürzlich erst im Original gelesene Lehrgedicht Delille's, die Gärten, und manche mir von anderswo zugekommene Nachricht hatte mich auf Pulawie, den berühmten Park des Fürsten Chartoriskj, aufmerksam gemacht; und da auf Warschen und im Kriegerleben überhaupt, man die Gelegenheit beim Strohhaare nehmen muß, will man nicht ganz auf's Schöne verzichten, entschloß ich mich im Juni 1812 zu einer flüchtigen Reise dahin, als ich im Departement Lublin nur wenig Meilen davon cantonirte.

Die schöne Zeit der vollen Rosenflor und aller Blumen des Sommers war gekommen, das Laub im höchsten Sammetglanz aufgethan, die Tage lang, die Abende itallisch — was konnte mir noch im Wege stehn? Auch gab es noch ein heil'geres Interesse, mir mehr, als der köstlichste Kunstgenuß: das Grab des edeln

Generals von Gutschmidt, des Mannes ohne Furcht und Tadel, der in der Nähe dieses Gartens den langen Schlaf der Vollendeten schläft und dessen Hügel mir das werden sollte, was jenem fränkischen Kriegerheer das Grabmal des Marschalls von Sachsen wurde. Antommend fragte ich nach dem Schlummerort des nur zu früh Dahingegangnen, und da mir darüber Kunde ward, bezieht ich meine Pilgerfahrt dahin den stillern Stunden des Abends vor, nicht ahnend, daß ein großes Hinderniß mir bis dahin entgegen träte.

Kein warmes, ausgeführtes Gouachebild des schönsten Parks im schönsten Theil von Polen, wag' ich in dieser Skizze zu entwerfen; ich sah nur flüchtig, nicht als Kenner, bei weitem auch nicht lange und fast genug zu genauer Beschreibung — jedoch Charakter und vorzüglichen Gehalt der geküßvoll hingestellten Gartenlandschaft strebt' ich im Innern zu bewahren. Ein lauterer Sinn für alles wahrhaft Schöne und ein durch Reisen gereifter Bildungstrieb, mit weisem Blick auf Raum

und Ortverhältniß, hat, ohne der Natur Gewalt zu thun, viel Einfach-Pittoreskes hier vereint, und eine Landschaft hohen edeln Styls durch wenig Maschinerie hervorgezaubert. Was ich schon oft an großen Gärten tabeln hörte: Ueberfüllung des Raums durch Architectur und durch Statuen des ganzen Fabelalters, fand ich hier nirgends nachgeahmt, und die in weite Gartenfelder hingestellte, in großen Massen erscheinende Kunst ist überall mit Umsicht angeordnet, und schadet keiner Nebenparthie. — Blumenparterr's, mit seltenen Fremdlingen der Pflanzenwelt, eröffnen den Eingang der Gartenlandschaft; natürlich eingebogue, über Hügel, selbst über einen kleinen Berg geschwungne Schattenpfade knüpfen von hier die Verbindung an — und bei dem herrlichsten Waldconzert, wie dem Arom von tausend Blüthenkelchen, wiegt sich der Geist in süßen Phantasien. Umbäuscht und malerisch durchschnitten, zieht sich der Fordsaß jenes Berggezwirgs, das mich bereits bei Casimirs erfreute, längs der flutenden Weichsel herauf, und verflacht sich langsam niederstret-

chend, nachdem es zuvor dem Tempel der Sybille eine hohe Estrade gah.

Dieser trefflich ausgeführte Tempel, dessen Original bekanntlich im Sabinerthal, in der Nähe von Horazens Villa, seine stolze Rotunda hebt, und über die Grotte des Neptun und Tiburs Wasserfälle niederleuchtet, ist hier nach meinem Urtheil Hauptgegenstand, Beziehungspunkt der ganzen Gartenfläche; denn er beherrscht den höchsten Raum, ist groß, in reinstem Verhältniß aufgestellt, und wird von wohlgeformten, cannelirten Säulen lustig und leicht emporgetragen. In seinem Innern prangen Waffen der ältesten polnischen Grafenhduser und malerisch drappirte Fahnen, Bogen, Schilde und erbeutetes Gewehr aus den berühmtesten nordischen Kriegen. Ob übrigens in einem Tempel dieses Styls Armaturen aus späterm Mittelalter einen schließlichen Ort gefunden, entscheide ich nicht, so sehr mir auch die Aufstellung gefallen hat.

Noch allgemeiner interessirt ein nahe dabei in malerischen Zweigen halb verhülltes gothisches

Ruinen, Städte, Dörfer und Wälder geschmückt; abwärts gegen Warschau hat sie ebne, niedrig verflachte, einsame Gestade. Bald hatten wir das Städtchen Janomisch erreicht, und eilten nun auf seine Burgruine, die noch als Trümmer sehenswerth ist. Welch einst gewaltiges Riesenhaus, jetzt wie so tief zerstört und gebrochen! Die starken Treppenthürme abgemäht, Gewölbe und Pfeiler eingesunken! Aus zertrümmerten Fensterbögen sucht das Auge ein untergegangenes Geschlecht. Um Kapitälern marmorner Säulen, um ausgeloschne Deckenbilder, kriecht und wuchert jetzt Wintergrün, breiten sich üppigschwellende Moose. Steinmörtel löste sich unter uns ab, und rollte nach der Weichsel hinunter, und wo einst ein mächtiger Kronstrost sein Kampfroß bändigte, heult jetzt der Wolf; wo Reifige schlugen, nisten nun Eulen. Da dacht' ich der hohen Stelle Ossians:

„Menschen

„Kommen ein Strom; sie verrauschen, und
andre folgen,

„Zeichnen die Fluren mit mächtigen Namen
wie sie vorbeigehn.

„Herrschen auf Haiden durch düstre Jahre —
der bläulichen Ströme

„Mancher brauset ihr Lob.“

Ernst sprach sie uns hier an die Wichtigkeit der oft gefeierten Menschengröße, wo Humanität und Liebe fehlt. Ein sprechender Luftstrom umwehte uns; schimmernd geballte Wolfenheerden trieben über die Burgzöne hin, und ließen große Thranentropfen fallen; mir ward, als hörte ich schon die nahe Zukunft stürmisch herein ziehen, den Weltenrichtenden Thron bestiegen, und Alles, was nicht im Licht gereift, in die unendliche Grabnacht fallen. — Das stillbesonnte Städtchen Casimirs, dicht am entgegenenden Stromgebäude, ein nah dabei romantisch aufgethürmter, mit schimmernder Warte gekrönter Berg, weckte uns jetzt aus so ernstern Träumen; der Wunsch, dies Jenseits näher zu beschauen, ward zu groß, die Flut der Weichsel lud so freundlich ein — schnell eilten wir die Bergwand hinab, mietethen am

Ufer einen Nachen, und folgten nun den Wal-
lungen des Stroms. — Auf ähnliche Art,
und durch noch schönere Ufer, trug mich im
Sommer 1803 von Heidelberg bis nach
Gernsheim der Neckar; von hohen Ritter-
burgen, Weingebirg, Kastaniengärten und dem
Odenwald in ewig wechselnder Form umgeben.
Höher reckte sich schon am rechten Neckar-
rande des Städtchens gothtische Kirchfacade,
das Rathhaus, über die Stromdämme auf,
und ehe eine Viertelstunde schwand, wanderten
wir schon durch seine Straßen.

Hier gewann Alles eine fremde Gestalt,
und, als hätt' uns weitland Jee Morgane im
Augenblick ins Morgenland versetzt, umfing
uns der freundliche Ring des Marktes mit
einzelnen Plattendächern und Balustraden, mit
einer reichen Judenschaft staffirt, die ihr Ge-
werb mit Weib und Kind auf offener freier
Straße trieben, und deren orientale Kleider-
pracht mich hier zum erstenmal bestrebte.
Alles war hier dem Namen nach zu haben,
vom chinesischen Thee bis zum Jamaika-Rum,

und ein trefflicher Levantetränk, den wir im
Säler eines Judentrugs im Angesicht des gan-
zen Marktes verzehrten, vollendete den türki-
schen Bazat.

Zwei schöne, polnisch costümirte Mädchen
besonnten uns indeß mit ihren dunkeln Feuer-
augen; die eine mehr blond, die andre braun,
doch beide von wahrhaft plastischen Formen
und einem königlich hohen Wuchs. Ein tief
eingepprägter nationaler Stolz ist oft der ge-
meinsten Sarmatin eigen, und Terpsichore's
heitre Kunst, die man im deutschen Vaterland
nicht immer glücklich ausbildet, sah ich in Po-
len und Kleinrußland oft in vollendetster Gra-
zie. So berühren sich auch hier Extreme, und
was die feurige Römerin, die sinnigromanti-
sche Spanierin schmückt, wird auch nicht selten
Ruriks schönen Töchtern. Wir entschlüpfen
endlich ihren Treibhaussonnen, und klimmen,
nicht jenseits Casimirs, zu jener weltleuchten-
den Warte hin, die uns schon fern magneti-
sirte; doch, unbekannt mit ihrem Bildner und
Zerstörer, ihrer goldnen und eisernen Zeit, die
Die Parfe. I.

unser Eicrone keiner Untersuchung werth halten mochte, fand ich Schillers treffendes Distichon: die Antike an den Wandrer, hier von der passendsten Anwendung. — Wie manchen schönen Schatz vergeßener menschlicher Geschichten bewahrt die Sarmatische Vorzeit auf, seit jenem Andrang roher Scythenhorden auf ein hier helmisches Hirtengeschlecht herab zum Heldenstamme der Jagellonen, zu Casimir und Sobieski's Zelt, zum nordischen Krieg und dem Sturm von Praga! Welch reiche Aehrenlese auch im Felde der Romantik dürften hier unterrichtete Reisende thun, da selbst im Munde des gemeinen Volks noch Ueberreste von Gesängen tönen, die auf den Geschmack der neueren Romane wirken würden, wenn auch nicht so mächtig, als einst arabisch-maurische Romantik auf den Geist der Troubadours!

Ein polnischer Nationalkrieger mit grauem Zwickelbart und schartigem Eisen, fuhr mit uns über die Weichsel zurück, und sagte uns in deutschverderbendem Idiom Ereignisse der Zukunft wahr, die, wenn nicht seinem Späher-

blick, doch seinem Kriegsmuth Ehre machten. Noch immer jedes Menschenanthells würdig dünkt mir der Hinblick dieses großen Volks auf künftige Vereinnung ihrer Staatenglieder. Ungeheures haben sie erlebt, von außen und von innen Stürme ausgehalten, in neuern Zeiten mancher Phantasie die Blüthe ihrer Jünglinge geopfert; doch Eines hielten sie stets hoch und werth, den Glauben ihrer kriegerischen Ehre — ja oft kehrten sie aus den schwersten Katastrophen mit verdientem Stolz und Heim, nicht selten des höchsten Nachruhms würdig.

Zufrieden mit der ersten Weichselansicht, und dem am Blumenbord des großen Stroms so angenehm verlebten ersten Mahtag, erreicht ich erst nach eingebrochnem Dunkel mein abgelegnes dörfliches Quartier, ward jedoch bald höchst widerwärtig für diese kurze Freude gezüchtigt, da mir ein Weichselfieber auf dem Fuße folgte, dem, wie man später mich belehrte, in dieser Jahreszeit wenige nur entrinnen, die als Fremdlinge der Weichselnymph nahe.

Der fürstliche Garten zu Pulawie.

Das kürzlich erst im Original gelesene Lehrgebiht Delille's, die Gärten, und manche mir von anderswo zugekommene Nachricht hatte mich auf Pulawie, den berühmten Park des Fürsten Chartoriski, aufmerksam gemacht; und da auf Märschen und im Kriegerleben überhaupt, man die Gelegenheit beim Stirnhaar nehmen muß, will man nicht ganz auf's Schöne verzichten, entschloß ich mich im Juni 1812 zu einer flüchtigen Reise dahin, als ich im Departement Lublin nur wenig Meilen davon cantonirte.

Die schöne Zeit der vollen Rosenflor und aller Blumen des Sommers war gekommen, das Laub im höchsten Sammtglanz aufgethan, die Tage lang, die Abende italisch — was konnte mir noch im Wege stehn? Auch gab es noch ein heiß'geres Interesse, mir mehr, als der köstlichste Kunstgenuß: das Grab des edeln

Generals von Gutschmidt, des Mannes ohne Furcht und Tadel, der in der Nähe dieses Gartens den langen Schlaf der Vollendeten schläft und dessen Hügel mir das werden sollte, was jenem fränkischen Kriegerheer das Grabmal des Marschalls von Sachsen wurde. Antommend fragte ich nach dem Schlummerort des nur zu früh Dahingegangnen, und da mir darüber Kunde ward, behielt ich meine Pilgerfahrt dahin den stillern Stunden des Abends vor, nicht ahnend, daß ein großes Hinderniß mir bis dahin entgegen träte.

Kein warmes, ausgeführtes Gouachebild des schönsten Parks im schönsten Theil von Polen, wag' ich in dieser Skizze zu entwerfen; ich sah nur flüchtig, nicht als Kenner, bei weitem auch nicht lange und kalt genug zu genauer Beschreibung — jedoch Charakter und vorzüglichen Gehalt der geistvoll hingestellten Gartenlandschaft strebt' ich im Innern zu bewahren. Ein lauterer Sinn für alles wahrhaft Schöne und ein durch Reisen gereifter Bildungstrieb, mit weisem Blick auf Raum

und Ortverhältniß, hat, ohne der Natur Gewalt zu thun, viel Einfach-Pittoreskes hier vereint, und eine Landschaft hohen edeln Styls durch wenig Maschinerie hervorgezaubert. Was ich schon oft an großen Gärten tadeln hörte: Ueberfüllung des Raums durch Architectur und durch Statuen des ganzen Fabelalters, fand ich hier nirgends nachgeahmt, und die in weite Gartenfelder hingestellte, in großen Massen erscheinende Kunst ist überall mit Umsicht angeordnet, und schadet keiner Nebenparthie. — Blumenparterren's, mit seltenen Fremdlingen der Pflanzenwelt, eröffnen den Eingang der Gartenlandschaft; natürlich eingebogene, über Hügel, selbst über einen kleinen Berg geschwungne Schattenpfade knüpfen von hier die Verbindung an — und bei dem herrlichsten Waldconcert, wie dem Arom von tausend Blüthenkelchen, wiegt sich der Geist in süßen Phantasien. Umbüschet und malerisch durchschnitten, zieht sich der Fortsatz jenes Berggezwirgs, das mich bereits bei Casimirs erfreute, längs der flutenden Weichsel herauf, und verflacht sich langsam niederstrei-

chend, nachdem es zuvor dem Tempel der Sybille eine hohe Estrade gah.

Dieser trefflich ausgeführte Tempel, dessen Original bekanntlich im Sabinerthal, in der Nähe von Horazens Villa, seine stolze Rotunda hebt, und über die Grotte des Neptun und Tiburs Wasserfälle niederleuchtet, ist hier nach meinem Urtheil Hauptgegenstand, Beziehungspunkt der ganzen Gartenfläche; denn er beherrscht den höchsten Raum, ist groß, in reinstem Verhältniß aufgestellt, und wird von wohlgeformten, cannelirten Säulen lustig und leicht emporgetragen. In seinem Innern prangen Waffen der ältesten polnischen Grafenhusar und malerisch drappirte Fahnen, Vogen, Schilde und erbeutetes Gewehr aus den berühmtesten nordischen Kriegen. Ob übrigens in einem Tempel dieses Styls Armaturen aus späterm Mittelalter einen schicklichen Ort gefunden, entscheide ich nicht, so sehr mir auch die Aufstellung gefallen hat.

Noch allgemeiner interessirt ein nahe dabei in malerischen Zweigen halb verhälttes gothisches

Gebäude, und überraschend muß es Jedem seyn, die äußern und innern Mauerfelder, Frieze und Gesimse dieses Hauses mit seltenen Mineralien, Antiken, Inschriften und Waffen angefüllt zu sehen, die man en haut relief in das Gemäuer eingelassen. Da trifft man Lavastücken vom Vesuv, Steine von der Apulischen Straße, vom Colisäum und dem Capitol, wie von Egyptens Pyramiden; Ruinen vom irländischen Riesendamm, vom Grabe Virgils, und Kettenfugeln aus den Kriegen Karls XII. Doppelt ergreifend wirken diese so originell vereinigten Fragmente alter Zeit und Gegenden in Polen, wo man gewohnt ist, oft das Nächste gelegne zu vermissen. Ein andrer römisch ausgeführter Gedanke war es, eine große lebendvolle Straße, unter kühn gesprengten Bogen hin, gleich Cäsars Paß durchs Münsterthal, mitten durch den Park zu führen, und so den Andrang einer äußern Welt mit stiller Abgeschlossenheit zu paaren. Eben zog ein Cavallerie-Piquet freudig und wohlgemuth durch diese Felsenhalle, und trachtete hundert Schritte jenseits seines wel-

tern Wegs, nachdem es, ohne den Park zu berühren, denselben mitten durchzogen war. Am längsten weilte ich in einer stillen, lieblich isolirten Gartenmoleiret, wo die Fürstin Chartoriska manchen Abend feiert, oft ihr ländliches Wahl genießt, und sich und den friedlichen Mäusen lebt. Am Eingang dieser anspruchlosen Villa sagt eine kurze Inschrift jedem Fremden, was er hier zu erwarten hat: Ländliche Einfalt und häusliches Glück — und nicht leicht spricht sich dieser Schatz des Weisen wahrer und kunstloser aus, als hier.

Dies ist der Landhof Theokritischer Hirten! Alles veredelt, friedlich abgegrenzt — im engen Raum viel Großes eingeschlossen. Hier lagert sich, wie Höltz singt, die Ruhe mit verschlungnem Arm, im Schatten mondbeglänzter Pappeln! Vor allem interessirten mich drei kleine Pferde, an einer zwei Fuß hohen Krippe aufgestellt, denen der goldne Hafer hier sehr oft von fürstlichen Händen gereicht werden mag. Einst in Westindien geboren, hielten sie die weite Wasserreise glücklich aus, und milde

Parzen haben Ihnen in diesem wildstreunden Aufenthalt ihr müßiges Leben sorglos fortgesponnen, bis auf ein viertes, das nur erst in letztem Winter aus der muntern Quadrille schied. Weiter streift' ich durch den Hintergrund des Gartens, wo manche gefällige Kunstschöpfung lacht, und malerisch gehügeltem Terrain, mit allen denkbaren Abstufungen, die pittoreske Folie ist, worauf sich Kunst und Natur entwickeln.

So waren Stunden hingegangen, und ich kehrte eben vom fernsten Gartensaum zurück, als mich auf einer lieblich abgegränzten Wiese, nur vom Sybillentempel still beschienen, vom Strom der nahen Weichsel eingeengt, ein mächtiger erschütternder Anblick festhielt:

Am Herzen eines Kriegers, dessen Kraft
Nur schwach den eignen Schmerz befreit,
Indeß sein Knie zur Erde gleitet,
Ruht eine Jungfrau, sterbend hingerafft;
Des Haares lose Ringe sinken
Um Marmorarm und Schwanenbrust,

Indessen, keines Zehls bewußt,
 Schon ihre Lippen Lethe trinken!

Wer bist du, unglücksel'ges Weib,
 Du Mann mit Ihesus Heldenzügen?
 Geschaffen Riesen zu betriegen,
 Umfaßtst du eines Engels Leib,
 Und stißt nicht dessen Todeswunden?
 Treulofer! opferst dein Stahl
 Wol selbst die Blume, die im Thal,
 Einst deinen Heldenarm gebunden?

Daß irgend frevle Liebesglut
 Ihr Gift gleich trügerischen Schlangen
 Auf dieser Heil'gen Lilienwangen?
 Versteinend ihres Herzens Blut? —
 Hinweg! Hier ward ein Ideal zerstört,
 Der Schönheit Tempelschmuck entwendet! —
 Wer die Natur so süßlos schändet,
 Ist keines Gottes Gnade werth!

Ich rückte näher — das Leben der Erschei-
 nung schwand — ein kalter Marmor hatte mich

begeistert. Die Gruppe Lantredo und der sterbenden Clorinde, in jenem herzzermalmenden Erkennungsakt, nachdem der Christ die Heldin schwer verwundet, doch, nach entrißnem Helm, in seinem Gegner die Geliebte sieht, ist hier durch hohes plastisches Talent zu einem Meisterwerk gebildet worden, das nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Ich stand von tiefer Rührung überfallen und staunte die tragische Scene an, der selbst der rohe Marmor sich gefügt, die spröde Masse nachgegeben hatte, und Tasso's unerreichte Phantasie ging mir in jener Schöpferkraft vorüber, die uns aus seinem Jerusalem anspricht. Ich sah Gottfrieds heilige Kraft, Rinaldo und Argent, Erminia's Schmerz, Armida's Zauberei, und verlor mich lange in Bewunderung so ideal und zart gehaltner Poesie. Ja, ewig wirst du der Erinnerung leben, du unverdient zerrissenes Heldenpaar, das gleiche Kraft und gleiche Tugenden nicht vor dem stärkern Schicksal schützen konnten, und wo des großen Dichters wahres Wort sich auf die rührendste Art bewährte:

„Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn!“

Da hörte ich hinter mir Spoken klirren, und eine mir nahende fremde Bewegung; ich sah zurück, und ein bestäubter Krieger reichte mir dies verschloßne Billet:

„Der Krieg ist erklärt; das Corps marschirt noch heute; in wenig Tagen stehn wir am Feind.“ —

Dies war genug zur ungesäumten Heimkehr. Noch einen Blick auf Tankred und Eolorinden; einen zweiten auf den Gartenhain, im Geiße eine Thräne auf Gutschmidts Grufte — und aus dem Schooße der zartesten Idylle mich loswindend betrat ich die ernstere Wirklichkeit.

Das Todtenfest in Klow.

Warum beweinen, die hinüber gingen,
 Beklagen, die in ew'gem Lichte blühn?
 Mit ird'schem Blick aus irdischem Ruin
 Verwegen durch der Zukunft Räume dringen?
 Die schon die Weihe Seeliger empfangen,
 Soll unsre Klage sie zur Erde ziehn?
 Sie sind die Glücklichen! nur wir entflohn
 Den Stürmen nicht, die drohend uns umschwingen.

Nicht Ew'ges soll der Sterbliche beweinen!
 Nur irdischer Erscheinung, ihm entschwunden,
 Sei seiner Thränen Opferglut geweiht;

Nur Sichtbares mit Geistigem zu einen,
 Tief auszubluten seines Herzens Wunden,
 Klagt über Menschenurnen menschlich Leid!

Der öde, freudenlose Winter war dahin
 mit seinen Phantasten und Mitternächten und
 jenem finstern Todesengel, der ohne Wahl die

Blüthe unsrer Krieger niederwarf, die kaum den Druck der Fesseln aufgenommen, und sie, die gestern noch das warme Leben kühlten an die Palme des Siegs gewagt, ruhmlos in dunkle Fremdlingegräber stürzten. Da stieg ich an einem freundlichen Tag im Mai zu den Höhen um Klow auf, um aus der Lebensfrische um mich her erneute Hoffnung in mein Herz zu saugen, und mit der bürgerlich und kriegerisch mir entriffenen Freiheit nicht jede höhere hinzugeben. Ich hatte während einer schweren Krankheit das Zimmer mondenlang bewacht; doch meine steigende Erholung für die Geschichtslectüre Klow's benutzt, und manches Interessante aufgefunden, was ich dem frühern Wasfenplatz von Tatern, Petschenegen und Polden auf keine Weise zugetraut. So hatt' ich Neigung zum Lokal gewonnen, und nahm mir nun nähere Ansicht vor.

Mit Aufmerksamkeit erforschte ich die Stelle, wo dreißig Jahre nach Christus schon der heilige Andreas hier gelandet, als er, vom Ethersones durch Scythien herauf, den stolzen Dnieper

überschiffte; den Hügel, wo der Märtyrer der Wahrheit mit eigener Hand ein Vortreuz erhöhte; und hier, in weiser Vorahnung der Zukunft, die spätere Burg der Riowschen Dynasten, und Rußlands älteste Hauptstadt, prophezeihte.

Olegs und Oskolds graue Heldenmale, den Berg, wo der Volksgötze Perun stand, bevor der erste Altar ihn verdrängte; das einst von Jaroslaw erbaute, längst wieder abgebrochene goldne Thor; hochaufgethürmte Erdverschanzungen, noch mächtig im versunkensten Ruin: dies alles sucht' ich mit Antheil auf, ja vergaß den Druck der neuesten über dem Grabe der frühesten Zeiten. Zahllose Thürme überragten mich, alle zur Form der Pyramide neigend, bedeckt mit leuchtender Goldglasur, auf reichem Gebälk und Säulenschäften ruhend, von fern der Zaarburg in Moskau gleich. Die grünen Berge dufteten von Frische, und streckten mächtige Kiefenglieder freudig und hoch in die Morgenluft; der ernste Dnieper wand sein Wellenband durch rauchumflutete Halbinseln, wo

einst Nomaden ihre Jurten bauten und manches Kampffeld von Blute troff, eh' Peters Kraft und Alexanders Milde die rohen Wilden, abmarkend ihre weiten Grenzen, Cultur gelehrt.

Da kündigte Geldut zahlloser Kirchen im stundenweiten Stadtbezirk eine beginnende Festesfeier, und zu den Bergkirchhöfen, die rings die Höhen von Kiow krönen, und hier recht vertrauend zum Himmel sehn, wand sich ein farbiger Menschenthaue, in endlos schimmerndem Festgepränge — voran die Popen im Amtstalar, mit Weihkerzen und Orisflammen. Auch meinen alten bledern Birth, einst Capitain der russischen Armee, und unter Romanzow ein wackerer Streiter, hatte die Menschenwelle mit ergriffen und unwillkürlich herauf geführt. Befremdet fragte ich um den Grund der sonderbaren Volksbewegung, und hörte nun von einer Todtenfeier, die heute durch ganz Rußland Sitte sei, und stets unmittelbar nach Ostern falle. Nun erst im Klaren mit den Vorkehrungen ward ich des ehrwürdigsten Festes Zeuge,

das bei der zartesten Tendenz mitunter schreiende Contraste zuläßt.

Raum bei den hohen Gräbern angelangt, zerstreute sich die große Menschenmasse; jeder Stamm, jede Familie schloß sich im Kreis um ihren Grabbezirk, und bald, nach stilleren Gebeten, erhob sich der traurige Todtensang. Greise, Mütter, Jünglinge und Mädchen, alle verkündeten lauten Schmerz, und von längst übergrünten Schlummerstätten ihrer Kinder, Gatten und Geliebten tönte ihr Ruf durch die Berge hin. Einfach, gewöhnlich in tiefstem Moll, bewegen sich diese Klaggesänge — oft wiederholt, oft länger unterbrochen, zuletzt in weichem, melodischem Fall.

Empfindungen, die das Wort nicht malt, das Bild nicht deutet, weinen in solchen Tönen fallen aus, und, ohne Ahnung höherer Harmonie, liegt die Musik des wahren Schmerzes gewiß in jeder menschlichen Brust! Anders klagt der Neger Gutnea's, anders der Einwohner Florida's, der Peruvian und der

Ceylonese, jedoch den Ausdruck von Totalgefühlen schuf die Natur wol immer analog. — Bald war der laute Klageakt überstanden; ein Scenenwechsel andrer Art trat ein, der den Charakter frühesten Völkersitte, ursprünglich slavischer Abkunft, trägt. Dienerinnen, leicht und hoch geschürzt, trugen Nahrungsmittel, Speisen und Getränke jeder Art, in großen Gefäßen aus der Stadt herbei; das weite Grabfeld deckte sich zur Tafel, und Alles lagerte sich zum Todtenmal, wobei auch die Becher nicht müßig blieben. Man ließ die Trauermaske völlig fallen, vertauschte sie mit der freudigern, ja hie und da klang fast die Schellenkappe. Während dem erbauten sich im Hintergrunde Buden und Schenkrische jeder Gattung, und neben Amulets und Heilgemälden erblickte man manches profane Gesicht. Je mehr der Abend heran rückte, gewann der äußere, exaltirte Mensch die kategorische Oberhand, ja das Geräusch der lauten Menge dämpfte zuletzt das Glockengeläut, das hie und da zur Seelenmesse tief. Ich wurde Zeuge

dieser Ceremonie, die nur in einfachen Gebeten und Räucherungen um die Gruft besteht, die man höchst originell mit ziemlich sinnlicher Leibes Speise, gewöhnlich einem guten Reisgericht, besetzt, und zum Beschluß die Armen damit labt, die Haufenweise auf und nieder strömen. Vor allem rührte mich der kindliche Schmerz einer jungen, wunderschönen Russin, deren Vater, Bürgerältester der Stadt, nur erst vor Kurzem gestorben war, und dem jetzt Todtenamt gehalten wurde. Knieend zum Boden hingelegt, die lange Thränenwimper aufgeschlagen, drang ihr Blick in die Wolken hinauf, wo eben des Abends Rosen verglüheten. Die schwarz drappirte tragische Gestalt, mit langen um sie ergoßnen Schleiern, am Blumensammit des Hügel's hingebeugt, gab malerisch ergreifende Effekte, und jedes Auge ruhte auf ihr. Aufstehend theilte sie mit milder Hand den Armen und verschwand in der Woge des Volks; später sah ich sie auf vogelschneller Droschke mit prächtigem Gespann vorüber fliehen.

„Beglückter Vater!“ rief ich aus, mich kaum von der Erscheinung sammelnd, „Bei-
 „neideter, dem solche Thränen fließen! Bei-
 „glücktes, kindliches Heldenvolk, das noch in
 „unsern tief verflachten Zelten, das Heiligste
 „im ganzen Menschenleben, Liebe und Treue,
 „im Herzen trägt, und seinen Hingegangnen
 „Feste ordnet! Wer wird einst uns verlaß-
 „nen Fremdlingen auf diesen Bergen die Cy-
 „presse pflanzen — denn Viele unter uns
 „wird nur der Tod befreien und ihre Asche
 „fern der süßen Heimath niederlegen!“

„Das ist kein Selbstgespräch, das einem
 „Freien ziemt!“ unterbrach mich eines Freun-
 „des Stimme — „so eben ging unsre Be-
 „freiungsakte ein, und ehe drei Tage noch
 „vorübergehen, ziehn wir bewaffnet ins Wa-
 „terland!“ —

Er sagte nur Wahrheit — es verhielt sich
 so — wir reisten ohne russische Bedeckung,
 frei und mit stolzen Hoffnungen, im Juni

1813 von Klow ab, und nur höchst unerwartet eingetretene Hindernisse hielten uns noch bis zum Herbst des Jahres im freundlichen Städtchen Bialystock auf.

IV.

Der Normann auf Lesbos.

Eine Abenteur.

Von

Friedrich Fouqué.

Personen.

Zoe, Tochter des Griechenkaisers Alexius.

Harald, ein Normannen-Heerführer.

Megasthenes, ein junger Griechenritter.

Ein böser Geist.

Vier Larven.

Greise, Frauen, Mädchen und Jüng-
linge, Einwohner von Lesbos.

Normannen in Haralds Gefolge.

Zeit: Das zwölfte Jahrhundert.

An der Küste von Lesbos. Abend. Mädchen
und Jünglinge des Eilandes sitzen am
Gestade, Kränze flechtend. Sie singen:

Wir singen ernste Weise
Von alter Zeit,
Von Kampf und Fest und Reise;
Doch singen wir nur leise.
Der alten Tage Herrlichkeit
Ist ach, so weit!
Swar Priam ist gefallen,
Dareios auch,
Vor unsrer Waffen Schallen;
Doch weh, auch durch die Hallen
Akreterinths geht Nebelrauch,
Und Sturmes Hauch.
Hat Alles seine Weise;
Rasch fliegt die Zeit

Auf wechselvoller Reise;
 Drum bitten wir nur leise:
 Sei uns der Liebe Herrlichkeit
 Doch nimmer weit!

Ein Jüngling.

Still! Höret Ihr dort über's Meer heran
 Den eh'rnen Klang von schweren Rorderwaffen,
 Wie auf bemanntem Fahrzeug?

Ein Anderer.

Ja, er ist's,
 Der starke Harald, salz'ger Fluten König.

Ein Mädchen.

Ganz recht. Da steht er selbst hoch und schlan!
 Auf dem Verdeck, der schöne, stt'ge Held.
 Wie spielt der Zephyr mit den goldnen Locken!

Ein Jüngling.

Steht auf, ihn zu empfangen!
 Zur rechten Zeit hat dieser dult'ge Schmeltz
 In Kränze sich gefügt durch unsre Hand.

Ein Mädchen.

Lauf' Einer, sag' es unsern Aeltern an.

Sie ordnen sich am Ufer. Harald kommt mit Krieggelen-
ten auf einem Schiffe.

Die Normannen

singen während des Landens.

Linde Lesbos,
 Lust'ges Eiland,
 Blüh'nde Braut im
 Blauen Meerfranz,
 Wir, auf wüsten
 Wassern schwimmend,
 Fremde Fechter,
 Freu'n uns deiner!
 Schön im Schmucke
 Schwell'nder Blüthen
 Lacht dies Land uns
 Lieb' entgegen,
 Giebt uns Gaben,
 Gern, weil Normann,
 Schwerdter schwingend,
 Schirmt sein Lesbos.

Harald,

aus Ufer springend,

Schön guten Abend, Kinder! Nun, wie geht's?

Mädchen und Jungfrauen

ihn umkränzend.

Willkommen, edles Erz vom Norðerland!

O sieh, wie hell in deinem Widerscheine

Die Blumen blüh'n, die unsre Insel zog!

Ein Jüngling.

Und glänzend schau'n aus unsern Hallen her

Die silbernen Polale,

Als ein Tribut, wie ihn dein Werth erheischt.

Ein Mädchen.

Die Purpurdecken auch, mit reichem Saum,

Schwellen entgegen dir, mein hoher Normann.

Harald.

Gut, Kinder. Und wie lebet ihr derweil?

Thut euch der tolle Muselmann Alreddin

Mit seinem Schiffgeschwader doch kein Leid?

Ein Jüngling.

Es ging noch so. Gestreift an unsern Küsten
Hat er wohl hier und da, doch ziemlich scheu.

Harald.

Das soll er aber gänzlich bleiben la'n!
Nicht scheu, nicht dreist mehr darf er's.
Wart' nur. Mit Schwerdtesecken zahl' ich's ihm.—
Doch seht! Da kommen ja die alten Herr'n
Samt den ehrbaren Frau'n aus ihren Thüren.
Da muß ein jüngerer Mann entgegen gehn.

Seht den Alten entgegen, die ihn ehrerbietig grüßen, und
drückt ihnen, sich neigend, die Hände.

Harald.

Begrüßt ihr Alle. Erhalt euch Gott der Herr
Ein freudig Alter.
Ich hab' schon von der jungen Schaar vernommen,
Daß der Alreddin sich noch regt. Geduld!
Diesmal soll's mit ihm auf das Letzte gehn;
Denn glaub' ich festiglich,
Dazu hat uns Normannen Stahl und Ruder
Der Herr verliehn, daß wir im heiter'n Süd

Was Ordnung stiften, Glaubensbrüdern helfen. —
 Du siehst mir ja so bleich aus, edler Greis,
 Vorsteher dieses guten Inselfand's!
 Ist dir ein Weh begegnet?

Greis.

Nein, Herr, nein.

Harald lächelnd.

Fehlt's dir an Sagen, mir den Zins zu füllen?
 Ja, weißt du, Freund, da laß' ich keine ab.
 Sei's vom Achilleus, vom Peirithoos,
 Von wem du willst;
 Doch meiner Sagen Zahl heisch' ich vollauf.

Greis.

An Sagen, mächt'ger Seeheld, fehlt es nicht.
 Die blüh'n in Hellas würzigholdem Garten
 Zahllos, an Lieblichkeit wetteifernd, auf.
 Jedoch —

Harald.

Du rockst? Fehlt es vielleicht an Gold
 Für meinen Zins?

Greis.

Ich Herr —

Harald.

Nur frei heraus.

Greis.

Wir haben dich so frühe nicht erwartet.

Harald.

Das ist nicht gut; ei, das ist gar nicht gut;

Taugt nichts!

Was haltet ihr dergleichen nicht bereit?

Kann wer auf Tage seine Fahrt bestimmen,

Wenn er vom Norderkap bis Asia fährt?

Und erstlich hab' ich selbst das Gold sehr gern,

Sodann verhiess ich's meinen tapfern Mannen.

Was da zu machen? —

Run, nun, erschreckt mir nicht.

Diesmal geht's an. Ich sing mit eigner Hand

Vor kurzem an der Küste mir 'nen Emir,

Deß ungeheures Lösegeld ist mein,

Und davon stell' ich leicht die Schaar zufrieden.

Nur seht euch künft'ig vor. Nicht jedesmal
 Kommt so ein Emir jußt zur rechten Zeit.
 Wie, oder wär' der Zins an Gold zu hoch?
 Nun dann, wir lassen nach.
 Verhüt' es Gott, daß je ein Normann geizt?
 Für jezt zum Mahl!

Alle Lesbier.

Preis Herr! Großmuth'ger Held!

Harald.

Was da von Großmuth! Kommt, singt was zum
 Becher,
 Davon wird groß der Muth, die Seele stark.

Gehet mit den Lesb'ern in die Hütte, sein Gefolge
 ihm nach.

Der Abend verdunkelt sich, der Mond steigt am Himmel
 auf. Nach einer Weile kommt Megasthenes durch die
 Luft geschwebt, von einem bösen Geiste getragen.

Megasthenes.

Seß' ab mich, Du. Hier ist ja Lesbos.
 Mich schwindelt; seß' doch ab!

Böser Geist,

lassend, indem er ihn auf den Rasen hin sinken läßt.

Ja, ja, ich merk' es!

Als wir hoch über's abendrothe Meer
Den Flug begannen, dann der goldne Mond
Aufstieg am Föhrenwald, und irre Wogen,
Viel hundert Klafter unter uns,
In seinem Strahl anhuben wechselnd Spiel, —
Da bebiegst du,
Suchtest in meinem Arm, ein schwächlich Kind,
Derweil ich jauchzte durch die braune Nacht,
Vor strömendem Entzücken jedes Haar
Auf meinem Haupte piff in wilder Lust.
Ihr seid ein arm, kränklich Geschlecht, ihr
Menschlein.

Megasthenes,

aufgerichtet, und seinen Stab schwingend.

Arm? Kränklich? Willst es 'mal versuchen, Wurm?

Böser Geist,

sich demüthig neigend.

Verschonung, Herr! Entschleuß nicht deine Lippen.

Denk', diesen Stab hab' ich dir selbst gebracht.

Die Parze. I.

Megasthenes.

Weil du es mußttest. Prahl' mir nicht damit.

Böser Geist.

Wer kam zuerst freiwillig zu dir hin,
Im Nebelmantel, mit dem Irrlichttragen?
So mild, so mild,
Daß du nicht 'mal erschraust,
Als ich mit Eins an deinem Bette stand?

Megasthenes.

Das war nicht Liebe, war ein Heuchelwerk,
Mich zu gewinnen dir auf dunkle Thaten.
Gestandest du's doch selbst:
Ohnmächtig, sonder Wirkung schleicht ihr um,
Erblindend vor dem Glanz der Oberwelt,
Bis sich ein kühner Mensch mit euch verbündet,
Und seine Kraft euch leiht.
Du sahst mich in Verzweiflung, kamst, und singst mich.

Böser Geist.

Ja, in Verzweiflung wahrlich sah' ich dich.
Ich geh' bisweilen um durch Afrika,

Wo auf der weiten Wüste sand'gem Meer
 Leu brüllt, und Tiger greint, und Schlangenzischen;
 Doch wild'ren Ingrimms sah' ich nimmer dort,
 Als der dich hinwarf auf des Lagers Decken,
 Sah nimmer so entsetzlich Angesicht,
 Als es dir Zornmuth und Begier geliehn.
 Wenn erst ein Mensch recht wild wird,
 Fürwahr, Gefell, da ist's ein grausig Thier.
 Du wärst ja hingefahren,
 In Abgrund hin, vor grassem Ungeßüm,
 Wenn ich nicht kam, mich zu erbarmen dein.
 Was half dein Reiten und Turnieren dir?
 Was dir dein Tanzen, Singen, Lautenschlagen?
 Was selbst, daß dir Alerios günstig war,
 Der Kaiserheld? Sein schnippisch Lächterlein
 Sah dich nicht an. Du wärst vergangen
 Ohn' mich und meine Bücher.

Megasthenes.

Ja, die Bücher, —

Da hast du recht. Die halfen kräft'ger mir,
 Als Wehr und Rittermuth.
 Seitdem ich in geheimer, nächt'ger Stunde

Befreundet mich mit ihrer Sprüche Ernst,
 Sag irgend ein geheimes, holdes Etwas.
 Die süße Zoe milder zu mir her.
 Doch ach, doch ach, die Liebe war es nicht!

Böser Geist.

Das wird schon kommen;
 Hab' nur Geduld.
 In ihrem Herzen flammt bereits aus Träumen
 Das Bild des schönsten Jünglings auf der Welt;
 Ich wandle Dich in deß Gestaltung um;
 Dann wird sie dein.

Megasthenes.

Und warum thatest du's nicht früher schon?
 Warum nicht in Konstantinopolis?
 Alexios war ja hold und gnädig mir;
 Wozu die Tochter ihm hierher entführen?

Böser Geist.

Hm! — 'S spricht sich nicht sehr gut davon.
 Sei du zufrieden. Kriegst die Zoe ja.

Megasthenes.

Ich will es aber wissen. Bin ich dir
Blindlings gefolgt bisher, so darf mein Knecht
Sich doch nicht ganz entlöden und verwöhnen.
Gieb Rechenschaft. Was mußten wir hieher?

Böser Geist.

Nun Herr, es stand dort die Sophienkirche,
Der höchsten Weisheit ein geweihtes Haus;
Da steckt der Zauber also nahe bei.
Ihr wißt ja, wer die höchste Weisheit ist:
Der Sohn! —

Gähret zusammen und verstummt.

Megasthenes.

Na, schrecklicher Gefell mit deinem Zittern!
Rein ew'ges Zittern kündest du mir an.
Weich' von mir.

Böser Geist.

Zoe kommt, dein holdes Lieb.]

Megasthenes.

O Liebe, Liebe,

Wie bind'st du fest mich an den ew'gen Haß!

Zoe erscheint in der Luft / schlafend auf einem Ruhebette,
von vier Larven getragen.

Böser Geist, ihnen winkend.

Zieht ein die Flügel! Sanft! Her auf den Rasen!

Die Larven lassen sich mit dem Ruhebett herab, und
bleiben in einiger Entfernung davon stehn.

Megasthenes.

Was soll'n die Häßlichen? Schaff' die hinweg.

Böser Geist.

Die singen gut. In Zoe's Busen haucht
Ihr Athem heißer Minne Flammen auf.

Megasthenes.

Die grauen Ungethüme?

Böser Geist.

Hat Nachtigall doch auch nur grauen Rost an!

Jag' sie nicht weg. So bald dein Lieb erwacht,
 Stäuben von selbst sie in die Nacht hinaus.
 Dann steht Gestirn in rechter Ordnung da
 Zu deinem Hochzeitfest, umwandel' ich dich,
 Und trunken sinkt die Herrin an dein Herz.
 Bis dahin birg' dich in den Myrtenbüschen,
 Daß nicht dein Ungeßüm den Zauber stört.
 Jetzt flieg' ich, hohl' dir Indiens reichstes Gold,
 Rauch 'nem Braminen
 Noch nebenbei ein Mädchenbild in's Herz,
 Daß er im süßen Schwindel
 Zurück soll taumeln von der Himmelsleiter,
 Die fast der Träumer schon erstiegen hat.
 Vor Hahnschrei komm' ich wieder.
 Brauchst du mich eh'r, so ruf!

Schwingt sich durch die Luft davon.

Megasthenes.

So schlaf denn noch, du heißersehnte Jungfrau!
 Und alle Flammen des Megasthenes
 Dir in dein Herz,
 Daß bald sich Blut und Blut in Freud' umfange!

Verliert sich in die Gebüsche.

1. Aufzug der Larven.

Erste Larve.

Wir seh'n und schau'n so grau und schwer
Aus blöden Angesichtern, —

Zweite Larve.

Mit feinen blassen Lichtern
Spielt Mond um uns so ängstlich her.

So, halb träumend.

Ihra! Glycerion! Meine Mädchen!
Das Grau'n der Nacht bringt zu den Fenstern ein.
Weht mit den Balsamschleiern! Weht es fort.

Die Larven schlagen mit ihren Flügeln.

Dritte Larve.

Wir seh'n und wehen schwer und matt
Mit unsern Schwingen, —

Vierte Larve.

'S wird kaum gelingen,
Zu weh'n den Graus von dieser Statt.

Zoe,

immer halb träumend.

O was das tolle Träume sind!

Mir ward, als sähet ihr ganz grau und fremd aus.

Rein, weht nicht fürder; singt.

Erste Larve.

Ja, wenn du singen und klingen willst,

Da sind wir an der Stelle, —

Zweite Larve.

Da kommt in Mondeshelle

Der Held mit seinem blanken Schild.

Zoe schläft.

Dritte Larve.

Der steigt vor Singen und Klingen auf

Mit goldnen Haaren Flechten, —

Vierte Larve.

Zum Minnen und zum Fechten

Treibt er durch's Meer seiner Schiffe Lauf.

Erste Larve.

Wo Jungfrau'n sind in Angst und Noth,
Da kommt der starke Ritter, —

Zweite Larve.

Ein freundliches Gewitter,
Labt er das Leben, und bricht den Tod.

Alle vier Larven.

Ich wollte, Jungfrau, wir sähen dich
Ganz einsam und in Nothen;
Wie würd'st du hold erröthen,
Kam' er, und hülfte dir kräftiglich.

Soe, träumend.

Fast möcht' ich's selbstst — komm, — errett' mich,
Held!

Erste Larve.

Wird kommen; ja! wird dir helfen; ja! —

Harald tritt aus der Thür; die Larven verstummen,
und winken einander ungewiß zu.

Harald.

Das ist so wunderlieulich anzuschau'n,
 Wie Mond strahlt über's grüne Inseland,
 Und Meer aufdampft,
 Und fern in Silbernebeln sich verliert.
 Wie wird so stark und mild davor,
 So weit und heimisch traut des Menschen Seele!

Dritte Larve,

der zweiten zuwinkend.

Sing'! Sing'! Ist ja die Reih' an dir.
 Weißt nicht?
 „Ist schon im Gang, in Waffen!“ — Sing' doch.

Zweite Larve,

den Finger auf den Mund.

Husch! — Er ist selbst da.

Vierte Larve.

Was? Selbst? Nicht ein Traum?

Erste Larve.

Hu, Hu! Goldwaffen!

 Zweite Larve.

Goldflechten auch!

Alle Viere.

Hu! Hu!

Verstommen zitternd.

Harald.

Hier steckt wol häßlich Nachtgeflügel wo?
 Hei! Fort! — Verstört mir nicht
 Die seel'ge Lieblichkeit von Mond und See
 Und Wiesenflur. Ei Gott, und liegt
 Ein schlafend Jungfräulein dort auf den Kissen!
 Ich darf nur nicht hinzu; das schickt sich nicht,
 Sonst ständ' ich gern als Wächter nahe bei.
 Doch allem unheimlichen Grau'n,
 Das nah'n sich darf der süßen Lagerstätte,
 Sag' ich in meines Herrngott's Namen ach
 Hinweg! Hinaus!

Die Larven, zitternd.

Es blizt der goldnen Waffen Licht
 Uns grell in blöden Sinnen.

Wir dürfen's nicht, wir können's nicht,
Und möchten doch von hinnen.

Harald.

Was pfeift, was piept da? Läßt wol gar sich
schau'n?

Hinaus sag' ich. Als dieser blum'gen Matten,
Als jener Schönheit Ritter steh' ich hier.
Hinaus!

Er zückt sein Schwert, und thut einen Kreuzhieb.
Die Karven stürzen heulend auseinander. Zoe erwacht.

Zoe.

Wo bin ich? —

Harald erblickend.

O am Ziel!

Aufstehend, und gegen Harald vorschreitend.

Du hoher Held,
Sag' mir, ob du mein Herr, mein Fürst willst seyn,
Ob ich dir folgen soll im steten Treubund?
Und dann, — doch das gilt gleich, und hat nicht
Eil, —

Sag' auch gelegentlich: wo find wir?
Und in welch Land willst du geleiten mich?

Harald.

Bei Gott, du Wunder aller Lieb'sgewalt,
Du sprichst im räthselhaften Elfenton.
Die Worte hör' ich, doch der Sinn bleibt fern.
Lagst du vielleicht in Zauberschlaf versunken?

Boe.

Mein ganzes Leben war nur dunkler Schlaf,
Obwol ein reiches, buntes, köstliches.
Ein Wachen nenn' ich's nur,
Wenn ich von dir geträumt,
Und diesen, der Erfüllung Augenblick,
Und was ihm künftig folgen soll. — Doch wie?
Du starrst und staunst?
Hast du denn nicht von mir geträumt?
Weh, weh! So hat mein Träumen mich betrogen!

Harald.

Nein, ruf nicht Weh! Das schneidet mir durch's
Herz.

Wahrheit geht freilich vor. Ich sah' dich nimmer,
 Im Wachen nicht, noch Traum,
 Doch sah' ich niemals Köstlichsers, als Dich,
 Und nichts, was so mir durch die Seele drang.
 O sage mir, wer bist du himmlisch Bild?
 Und mit welchen Namen preisen dich die Menschen?

Zoe.

Man heist mich Zoe. Kaiserlichen Arms
 Beherrscht Alexios, mein geehrter Vater,
 Die Griechenstadt Konstantinopolis.

Harald.

Was führte, Herrin, euch auf Lesbos her?

Zoe.

Ist das hier Lesbos? Mein'thalb sei's Atlantis!

Mir gilt es gleich.

Was mich hierher trug? Doch der Zauber wol,
 Der mir dein Bild in tausend Träumen zeigte,
 Der mir verhieß auch wachend

Aus eines Magiers Mund:

Du sei'st für mich, Zoe für dich geboren. —

In meiner Kammer schlief ich gestern
 Vor meiner Jungfrau'n lieblichem Geflüster
 Und Sattenspiel auf weichem Kubbett' ein;
 Hier wacht' ich auf.
 Das weiß ich, sonst nichts von meiner Fahrt.
 Doch edler Schiffer, kühnster Nautilus
 Des Meers, wohin spannst du die Segel aus,
 Zu flüchten heim mit mir?

Harald.

Heim? Und gar flüchten?
 Ich, Herrin, hause fern im kalten Nordland.
 Euch bring' ich euerm Kaiservater heim,
 Wie das 'nem braven Rittersmannu geziemt.

Soe.

Ha, wol magst du im kalten Nordland hausen!
 Wie hat der Träume falsches Spiel,
 Wie hat Megasthenes
 Mit lügenhafter Deutung
 Mein armes glüh'ndes Herz
 Gebeftet fest an dich, du eis'ge Klippe!
 Weh, es vergeht!

Und wie es zuckt und schlägt!
 Starr bligt und regungslos das blanke Eis.

Harald.

Rein Herrin, schilt mich nicht. Ich mein' es gut.

Zoe.

Zurück! Zoe, verschmäht?

Harald.

Zoe, verschmäht? —

Herrin, sprach' das ein Mann,
 Da müßte heißes Racheblut d'rum fließen.
 O Gott, du holdes, auserkornes Bild,
 Du Königin, im Licht der Schönheit herrschend,
 Wie leb' ich,
 Seit dich mein Aug' erschaute,
 Von deinen Strahlen ganz!
 Doch eben drum, mein süßes, schönes Leben,
 Muß ich dein pflegen, daß kein Stäublein sich
 Vor meiner Sonne Spiegel wagen darf.
 Möcht' irgendwo ein Mund
 Sich lästernd ankstun, wo man Zoe nennt?
 Die Harfe. I.

Das war' ja meines schönen Lebens Tod.
 Nein, ganz in reiner Unverletzbarkeit
 Zu hüten dich, bis auf das zart'ste Lichtlein,
 Das deines Rufes helle Glorie wirft,
 Bin ich bestellt, dein treuer Rittersmann,
 Dafern du es vergönntst.

Joe.

Du reiner Held,
 Du sprichst mit Engsaungen! Sag', gebeut,
 Was soll geschehen?
 Dir unbedingt vertraut sich Joe an.

Harald.

Ei lieber Gott, welch herrlich Freudenloos
 Hast du mir jungem Kriegermann aufbewahrt.
 Nun Herrin, schaut, wie dort die Mondesstrahlen
 Am goldnen Drachenkopfe meines Schiffs
 Ihr leuchtend Spielchen halten!
 Da schiffen wir uns mit dem Frühroth ein,
 Und, hochgeschwellt die Schnee'gen Seegel,
 Geht es zur Stadt Konstantinopolis.
 Vielleicht erzeigt mir, Gott noch höh're Gnade,

Daß auf der Fahrt
 Ich euch den Ritterdienst vermag zu thun.
 Dann tritt sich's besser hin vor euern Vater,
 Und besser geht, um eure Hand zu werben,
 Das Bitten mir vom Mund,
 Drin ich sonst eben, süßes Fräulein,
 Nicht just der Stärkste bin.
 Du Gott, was that' ich aber nicht um euch!

Soe.

Mein Ritter, deinen edlen Namen trägt
 Gewiß der Ruf schon feiernd durch die Welt,
 Und zweifelsohn' kam er zu meinen Ohren.
 Kenn' ihn, du hoher Bräut'gam, deiner Braut.

Harald.

Ich bin der Harald aus Normannaland.

: Aus dem.

Soe.

Der Harald, du?
 Vor dem die Küsten zittern? Dem sogar
 Konstantinoplis
 Dromellen-scheu erbebt in ihren Angeln?

Der Harald solch ein holdes Malenbild?
Es kann nicht seyn; ich habe falsch gehört.

Harald.

Run bin ich's doch gewislich, süße Maid,
Und wahrlich nicht so grimm, als man mich schilt.
Ihr habt kein zahmes Reh in euern Gärten,
Das euch an leichterm Bande folgt, als ich,
Auch sonder Agung. Zwar wenn's Bitten gälte,
Wät' ich ein Einz'ges wol, —

Soe.

Du schweigst? Erröthest?

Harald, Entend.

Ich hab' in euerm Dienste
Noch freilich nichts gethan,
Das also wunderhohen Gold verdient.
Und dennoch wag' ich's, bitt' in Demuth euch:
D haucht nur Einen Kuß auf meine Stirne!

Soe neigt sich über ihn und küßt ihm die Stirne.

Megasthenes tritt auf.

Ha, welch ein schmerzender Blendwerk thut sich offen!

Du böser Geist, treibst du solch Gaukelspiel
 Mit deinem Herrn, wo willst du Glück dann finden,
 Sei's Monden, Jahre, Lebenslang,
 Ihm zu versüßen dieses Augenblicks Pein!
 Ich fluche dir! In deiner tiefsten Hölle
 Fluch' ich noch grausres Elend auf dich hin.

Harald aufstehend.

Wer bricht der milden Sommernacht
 Huldvollen Reiz mit solchen frevlen Worten?
 Hüt' dich. Es steht ein zartes Fräulein hier.

Regasthenes.

Spricht's auch? Stäub' in die Luft aus, frecher
 Schemen.

Hart trifft der Scepter des Regasthenes.

Harald.

Du hast vielleicht in deinem Leben schon
 Von Haralds Schwerdt gehört. 'S ist hohe Zeit
 Daß du dich fort machst. Kriegst es sonst zu kosten.
 Denn, bist du auch verwirrt in deinem Muth,
 Das Recht der Frau'n muß ein Jedweder ehren.

Soe,

zwischen sie tretend.

Harald, laß ab. Es ist Megasthenes,
 Der edle Zauberjüngling,
 Der mir verheißen längst das Wunderglück,
 So mir dein Lieben und dein Dienst bescheert.
 Er spricht bisweilen wunderliche Worte,
 Doch ist er treuer Sorg' und Klugheit voll.
 Sei froh, Megasthenes!
 Wie wir uns finden hier an Lesbos Strand,
 Ich weiß es nicht, jedoch mein Traumgebild,
 Deß holde Liebe du mir längst versprachest,
 In's Leben tritt es rein und freudig ein,
 Und ist der Harald von Normannaland.
 O freu' dich doch!

Megasthenes.

Ruf das den Teufeln zu,
 Die sich in Abgrund's ew'gen Gluten krümmen! —
 Ach nein, heb' nicht so scheu vor mir zurück.
 Hierher zu mir, in meinen mächt'gen Schuß!
 An meine Brust dein Köpfchen, scheue Taube!
 Die Nacht ist wild. —

Ha, Jenem dort schmiegst du dich zitternd an?
 Laß ab von ihm. Das auß're Lichtgewand
 Der Liebe trägt er nur. Das glüh'nde Herz,
 Davor die helle Farb' erst recht erschimmert,
 Das schlägt bei mir. O Zoe, Zoe komm!
 Nur wenige Minuten,
 Und schön, wie er, durchstrahl' ich diese Nacht.

Zoe.

Ach Gott, er raßt. Führt' mich von hinnen, Held.

Harald.

Das soll alsbald gethan seyn, edle Maid.

Megasthenes,

sich ihnen in den Weg werfend, eilend.

Nein, haltet! Nein, nicht so verlaßt mich hier!
 Um dich allein hab' ich gerungen, Zoe,
 Um dich den Bund mit ew'ger Nacht geknüpft.
 Aus meiner Kunst entströmten alle Träume,
 Die dir dies Bild hinwehten in dein Herz.
 Mich hätt' ich umgewandelt
 In der gewalt'gen Erzgestaltung Zier —

Da kommt er selbst, reißt im tollen Glück
 Dich, meinen Himmel, an sein kaltes Herz,
 Und einsam muß ich Flammendet verschmachten.
 Hilf! Rathe mir! Wie noch gewinn' ich dich?

Joe.

Heb' dich von hinnen! Grau'n erweckst du mir.

Megasthenes.

Hilf! Rathe du, mein Nebenbuhler, selbst!
 Was thu' ich, aus Verzweiflung mich zu retten?

Harald.

Du armer Ritterjüngling jammerst mich.
 Du magst ein edles Bild gewesen seyn,
 Eh' dich dies wilde Minnen
 Und schänd'ge Kunst so umgewandelt hat.
 Hör' an mich achtsam, mein Megasthenes;
 Auf meine Treu' geb' ich dir diesen Rath:
 Steh' auf aus niederm Staube —
 Nicht senkt ein Fräulelns Herz sich leicht in Staub, —
 Und sieht mit mir nach deinen besten Kräften.
 Man hat wol eh'r gehört, daß Siegestrang
 Auch Minnetrang geworden ist. Drum frisch!

—
Megasthenes, auffspringend.

Held, edler Stahl! Du schlägst den Feuerfunken
Aus tiefversteinter Hülle mir hervor,
Daß golden er aufblitzt an's Firmament,
Mit andern schönen Sternen sich zu messen.
Allein dir selber, — ob's auch weh' mir thut, —
Räth'st du zum bittern Tod.

Harald.

Das mein' ich nicht.
Es ist 'was schwer, den Harald zu bewält'gen,
Nur freilich, wenn's gelingt, auch groß der Ruhm.
An's Werk, wenn dir's gefällt, mein Griechenritter.

Soe.

O süßer Liebling, Bräut'gam, wag' dich nicht.

Harald.

Da wär' ich ja der Harald nimmermehr,
Wenn ich abließ, zu wagen,
Wo's Ehr und schöner Frauen Rettung gilt.
Wenn ich dein Bräut'gam bin, mein holdes Lieb,

Mußt du bei Betten hübsch dich dran gewöhnen,
 Zu seh'n, wie Harald sieht.
 Du wirst das fürderhin noch oftmals seh'n.

Er führt Zoe auf einen Rasen.

Hier, schöne Jungfrau, zartes Kleinod,
 Um welches dieser Ernstkampf sich erhebt,
 Ist euer Platz. Sieg dem, der euch verdient!

Die Ritter fallen einander an.

Megasthenes.

Prob' nun den Schwerdschwung des Megasthenes.

Harald.

Schau', so wirft guld'ger Schildrand ihn zurück.

Megasthenes.

Hier Griechenruhm! Achilleus Sprößling hier!

Harald.

Hier Nordland's Ehr' und gute Ritterschaft!

Megasthenes.

Faisch, Liebesglut! Hoch, Flammenborn der Lust!

Harald.

Heil, seel'ge Minne! Deinem Kämpfer Heil!

Megasthenes, zu Boden taumelnd.

O mir, es ist vorbei. Mein Leben sprudelt
In rothen Strömen abwärts.

Harald.

Ja, mein Held,

Da bist viel besser du berathen doch,
Als in Verzweiflung ruhmlos hinzuwellen.
Der Tod auf grüner Haid' im biedern Kampf
Thut nicht zu weh.

Du hast den Harald gut genug bestanden,
Und Skalden sollen singen deinen Ruhm.
Doch erst laß schau'n, ob nicht zu helfen ist.

Neigt sich über ihn, und verbindet seine Wunden.

Böser Geist,

durch die Luft heran fliegend.

Das dampft durch's Dämmergräuen,
Wie frisches Menschenblut!

Das kreischt, wie schwerverletzten Kämpfers
Todesfrei durch Nebel auf!

Den Megasthenes gewahrend.

Hei, hei, mein Opfer, liegst du schon so früh?

Schießt zu ihm herab, und stellt sich ihm zu Häupten,
mit den Fittigen schlagend.

Megasthenes.

Das Höllenthor geht auf; ein eifriger Zugwind
Schießt draus hervor,
Erstarrend meines armen Lebens Kraft.
Laß ab von mir, Harald; ich bin verloren.

Der böse Geist lacht.

Boe,

hervoreilend, und sich an Harald anschmiegend.

O Lieblich, sei mein Hort! Ein wildes Grau'n
Bewältigt mir die ganze Seele fast.
Hörst du nichts kreischen, schreien durch die Frühluft?
Was Unheimliches treibt sein Wesen hier.

Böser Geist lacht wieder.

Harald.

Ich höre selbst so was —

39e.

Der graue Schatten

Dort an des Wunden Haupt — siehst du den auch?

Harald.

Ja wol. Doch laß die Schatten kreischen, schleichen,

Sie haben das für sich. Uns geht's nichts an.

Böser Geist,

In Wessenen's Ohr.

Dich aber, dich, Geist, dich geh's nur an!

Nicht wahr?

Weg es hat es zu hörend.

Laß von mir, ihr zwei Glücklichen.

Hier ist der Satan, harr'nd auf meine Seele.

Harald.

Denk' so was nicht.

Reich: Adja: Seel' und Körper: An vereint;

Drum sag' dich von dem argen Schwarzmohr los.
 Zudem, nicht tödtlich sind' ich deine Wunden
 Kopf auf! Sehr mild und gnadenreich ist Gott,
 Und ich ein guter Arzt. — Er wird schon noch werden.

Megasthenes.

O du streu'st seel'gen Balsam in mein Weh.

Böser Geist.

In Megasthenes' Ohr.

Ich aber, ich streu' dir scharf Gift hinein,
 Schieb' dir in frecken Spielen grell und bunt
 All' deine Sünden vor das kranke Haupt,
 Und dann vor allen jene Nacht, hei, hei!
 Wo du den Bund mit mir geschlossen hast,
 Ihn unterschrieben mit dem eignen Blut.
 Da sproßt aus jedem Wunde Todesschmerz,
 Und hinter'm Tode greint die Hölle — hu!

Megasthenes.

Er hat mich — ich bin hin — hab' unterschrieben
 Den Bund mit Satanas.
 Sieh', vor mein Aug' bräutet er das blutige Maltz —

Soe.

Horch, Harald! — Ihm zu'n Häupten sitzt ein
Teufel.

Harald.

Den seh' ich wol. Doch eben drum
Gilt's hier erst ächte, treue Ritterschaft. —
Du teuflisch wilder Spul', mach' dich von hinnen.
Ich sag' dir ab. Du sollst den Helden nicht,
Der rühmlich hat sein Schwert mit mir gemessen,
Mit förtzieh'n in dein jämmernd Larvenhaus.
Döser Geist lacht.

Harald.

Ja, lach' du nur. So ernster fühl' ich mich.
In Heuten soll verkehren sich dein Lachen!

Megasthenes.

Laß ab! — Dies Ringen schmerzt mich nur noch
mehr.

Und ach, verloren bin ich dennoch, dennoch.
Hier hilft dein Schwert nicht.

Harald.

Et, das weiß ich wol.

Jedoch ein rüftig Beten hilft sehr viel.

Das Schwerdt von sich schließend, und neben Regasthernes knieend.

Herr Gott, du hast all' Menschenkind so lieb,
 Suchst aus nach jeglichem verlornen Lamm!
 Hier liegt eins unter Wolfeskralen fest,
 Und blutet recht erbärmlich.
 Herr, Herr, geuß deine theure Kraft mir ein!
 Ich mein' es ehrlich; laß den Wolf mich jagen!

Der böse Geist zittert.

Harald.

Du Spul, hast Du 'nen blut'gen Brief von dem?
 Bei'm ew'gen Gott! sag' Wahrheit.

Der böse Geist nickt mit dem Kopfe.

Harald.

Gieb ihn 'raus,
 Den Brief gieb 'raus!

Megasthenes.

Weh, weh, wie reißt er mich.

Harald.

Laß reißen ihn. Das thut er in der Angst.
Heraus den Brief. 'Es ist Gottes Wille, sag' ich.

Megasthenes.

Laß ab. Er reißt vom Leib die Seele los.

Harald.

Halt fest die Seele, Bruder. 'Es wird sich geben.
Im meines Heiland's Namen her den Brief!

Der böse Geist läßt ein zerrissenes Blatt vor Harald
niederfallen, und fliegt heulend davon.

Harald,

das Blatt dem Megasthenes hinhaltend.

Ist es das rechte, Bruder?

Megasthenes.

Himmelsbote!

O ja, das rechte, — o erlöst — erlöst!

Die Harfe. I.

Harald,

emporgehoben und sein Schwerdt wieder nehmend.

Frisch auf, so sind wir aller Sorgen frei. —

Sich Zoe nähernd.

Ach aber, zartes Lieb, hat's dich erschreckt?

Zoe.

Und hätt' es auch, — die reiche Herrlichkeit,
In der mein Liebling leuchtet,
Ward so erst ganz mir Ueberseel'gen kund.
Ich neige mich vor dir, du himmlisch Licht,
Hernieder strahlend uns von nord'schen Himmeln!

Harald.

Herr Gott, was ist denn da zu wundern?
So 'n Teufelschatten betet sich wol fort,
Dafern man's nur recht treu und ehrlich meint.
Jetzt aber laßt uns für den Wunden sorgen.

Er stößt in sein Heerhorn; die Normannen eilen
gerüstet aus den Wohnungen, und sammeln sich um
ihn her. Die Leebter folgen, und bleiben im Hintergrunde stehen.

Harald,

auf Megasthenes zehend.

Rehmt da den guten Rittersmann. Mein Schwert
Hat ihn verha'n nach tapferm Widerstand.
Drum tragt ihn sorgsamlich in unser Schiff;
Pfllegt seiner gut, salbt ihm die edlen Wunden
Mit Balsam aus Arabia.

Normannen,

den Megasthenes aufhebend.

Muthig, Herr!

Mit euern Wunden hat es keine Noth;
Und wer mit unsrem Herzog sich gemessen,
Den hält er fürderhin an Brudersstatt.

Megasthenes,

die Hand nach Harald ausstreckend.

Du hast aus Höllengluten dir
Ein Reis errettet.
Bei Gott, es soll nicht frucht'leer dir vergeh'n.

Harald,

ihm die Hand schüttelnd.

Werd' nur gesund erst Bruder. Manchen Zug

Woll'n wir vereint mit Ehren dann vollbringen.

Sie tragen den Megaklhenes nach dem Schiffe.

Harald

Glüht's dort nicht guldig schon in Ofen auf?
Schnell! Macht zur Fahrt euch fertig.
Und breitet Purpurdecken über's Schiff,
Wie Tyrus nur sie strahlend liefern kann.
Ihr seht, ich führ' ein leuchtend Kind der Schönheit
Und edler Sitte mit auf's Meer hinaus.

Boe.

Normannen, ich bin eures Herzogs Braut,
Boe, des Griechenherrn Alexios Tochter.

Die Normannen.

Hoch unsre wunderschöne Herrin! Heil!
Alexios Tochter, Kaiserkind, willkommen!

Die Lesbier, sich tief neigend.

Gesegnet unser Eiland,
Seitdem es Boe's schöner Fuß betrat.

Soe zu Harald.

Du blickst so finster in den Jubel, Freund.
Misfällt dir was?

Harald.

So hinter Vaters Rücken
Der Brautstand kund gethan, — 's ist wol nicht
recht.

Soe.

Für meines kaiserlichen Vaters Wort,
Das dir in Freuden seine Tochter giebt,
Verbürg' ich mich.

Harald, lächelnd.

Nun freilich denk' ich selbst,
Alerios schlägt dem Harald nicht viel ab.
Nur, süße Herrin, zeuchst auch mit gen Nordland?
Denn in der Griechenwelt verbleib' ich nicht.
Wo meine Adler horsten,
Wo meine Eichen brausen,
Auf Schnee das Nordlicht glänzt, da ist mein Sitz.
Doch das verheiß ich dir: alljährlich weht

Dich meiner Schiffe mächt'ger Segelfittig
Gen Süden in des hohen Vaters Arm.

Boe.

Dein bin ich, Held. Was fragst du fürder noch?
Wo Harald wohnt in ernster Heldentreu,
In ritterlicher Huld, im festen Glauben, —
Wie anders kann als hold die Wohnung seyn?

Harald.

Zu Schiff Normannen!
Schlagt jubelnd aneinander Speer und Schild;
Groß Heil ist euerm Herzog widerfahren. —
Und auch ihr Lesbier sollt euch dessen freu'n,
Daß mir an euerm Strande
Die Blume meines Lebens ist erblüht.
Der Schatzung und des Zinses seid ihr frei,
So ihr bisher als Schirmherrn mir gezahlt.

Die Lesbier.

Herr, Herr, verlaß uns nicht! — Bleib unser Schut.
Wir bieten gern dir unser Gut und Gold.

Harald.

Da hab' nicht Sorge drob. Um wen einmal
 Des Haralds Flügel schirmend sich gebreitet,
 Den läßt er nun und nimmermehr in Noth.
 Nur euer Gold und edle Waare
 Begeh' ich fürderhin nicht mehr zum Dank, —
 Ich will's an andern Küsten schon erwerben, —
 Sonst Alles bleibt beim Alten zwischen uns.
 Erst führ' ich nach Konstantinopolis
 Mein Lieb. Dann komm' ich wieder zu euch her,
 Und fert'g' euch gänzlich den Atrebbin ab.

Die Lesbier strecken dankend die Hände nach ihm aus.

Viele knien.

Still, still! Nicht viel der Worte.
 Wollt ihr mir 'nen Gefallen thun, so singt
 Ein hübsches Lied auf's blaue Meer uns nach. —
 Willst du nun, holde Braut? —

Joe reicht ihm die Hand; er führt sie in's Schiff. Die
 Normannen folgen, ihre Waffen zusammenschlagend.

Gesang der Lesbier.

Wir singen heitre Weise
 Aus blüh'nder Zeit

Von Kampf und Fest und Reife;
Iwar tönt das Lied nur leise
Von Griechensieg und Herrlichkeit;
Die, ach, sind weit!
Athena ist gefallen,
Und Sparta auch
Vor fremder Waffen Schallen.
Doch wohl uns! aus den Hallen,
Wo Nordlicht wohnt und Nebelrauch,
Kommt Sturmes Hauch.
Der schirmt uns treuer Welse
Vor trüber Zeit
Auf rascher Heldenreise.
Dafür ist zart und leise
Die Minn' in Südlands Herrlichkeit
Ihm nimmer weit.

V.

Reisescenen und Bemerkungen.

Von

St. Schübe.



Zweck.

Indem ich mich entschlief, über meine zwei kleinen Reisen, die im Blutjahre 1813 wie ein Saum am Kriegsmantel Deutschlands hinlaufen, einige Fragmente herauszugeben, habe ich als Grund und Zweck dreierlei vor Augen. Erstlich: Weil nach sehr großen Begebenheiten die Seele an der Betrachtung derselben bald ermüdet, und nach einer Unterhaltung verlangt, die das Erlebte nur noch leise berührt, und mit freierem Geiste durch Bemerkung kleiner Umstände dem Herzen eine Erleichterung giebt; so meinte ich, daß einige Mittheilungen von meinen Reisen wol zu einer solchen leichten Lektüre dienen könnten. Zweitens ist mir unterwegs doch wirklich manches begegnet, das durch augenblickliche

Theilnahme den Geist von eigenen Sorgen entfesseln kann. Drittens denke ich dabei vorzüglich an die Bemerkungen, die durch das, was ich sah und hörte, bei mir veranlaßt wurden, und die ich bei günstigem Winde (gleich befiedertem Samen) gern ausstreuen möchte, in der Hoffnung, daß sie vielleicht hie und da auf guten Boden fallen und Früchte bringen.

Angst.

Man kann sich an alles gewöhnen, sagt man; Erfahrung giebt Muth. Dies ist aber nur der Fall, wenn sie uns zugleich Mittel kennen lehrt, wie wir der Gefahr begegnen und mit ihr kämpfen und ringen können; sonst wirkt das Erlebte das Gegentheil. Vor dem 14ten October 1806, dem Schlachttage bei Jena, fürchteten die Einwohner von Weimar wenig; nachdem sie aber von den Franzosen eine dreitägige Plünderung erlebt hatten, führte jedes Kennzeichen dieser Zeit etwas Schreckhaftes mit sich. Und diese Angst

erneuerte sich, als man im Frühjahr die Retirade der Franzosen von Dresden, und von der andern Seite die neuen Truppen aus Frankreich, und mit denselben das fürchterliche Zusammentreffen der kriegerischen Hauptmächte, vielleicht in der Nähe von Weimar, erwarten mußte. Den zweiten April kündigte man sich selbst 4000 Mann Franzosen von Jena an; Koffer wurden gepackt, Sachen geflüchtet, Silber und Gold vergraben. Große Unruhe herrschte in der Stadt in der Nacht vom zweiten zum dritten, fast überall brennende Lichter in den Häusern, viele liefen dem Regelhore zu, sich bang beratend und hinschauend nach der Gegend der Gefahr. Die Vergangenheit belebte die Phantasie. Man sah in Gedanken wieder die Franzosen räuberisch in die Häuser brechen, Tisch und Spiegel und Schränke zerschlagen, nach Schätzen graben in Keller, Hof und Garten, die Stadt anzünden, Sklavendienste fordern und Grausamkeiten üben jeglicher Art. Diese Spannung dauerte mehrere Tage; man sprach von der Nähe der Russen.

erwartete die Kosaken jede Stunde, und es schien bis zur Erlösung eine Höllenewigkeit hin.

Unter diesen Umständen wollte mir denn auch die Muse nicht Stand halten; meine Gedanken schweiften umher wie die Tauben bei einer Feuersbrunst. Noch mehr, als die Besorgniß, peinigt Harren und Ungewißheit. Und da mich keine Pflicht hier band, wollte ich mich lieber hinauskämpfen aus diesem Zustande, als länger darin verbleiben. Ich legte also Voricks empfindsame Reisen, die ich eben zu lesen angefangen hatte, aus der Hand, und fuhr den siebenten April mit einem Kutscher, der den Weg noch für sicher hielt, in Gottes Namen zum Thore hinaus, um, wo möglich, mich in das neutrale, damals noch ruhige Böhmen zu begeben.

Andeutungen.

Die Einheit und Ganzheit eines Kunstwerkes in der Zeit wird gewöhnlich auch dadurch befördert, daß anfangs Andeutungen ge-

schehen, die nachher entwickelt und mit dem Schlusse in Verbindung gebracht werden, so daß das Ganze wie aus einem Keim hervorgeht, und einer Pflanze gleich eine Welt für sich bildet; (deshalb ein Kunstwerk auch eine Welt im Kleinen oder ein Abbild der großen Welt genannt wird.) Auf so ein Ganzes lief nun zwar meine Reise nicht hinaus, doch fehlte es nicht an Andeutungen, die nachher ihre Bezeichnung fanden. Von Weimar bis Jena hatte ich den Hals umsonst gestreckt, um Franzosen oder Kosaken zu sehen; aber in der goldenen Sonne zu Jena trat der Marqueur als Prologus vor mich hin. Er sprach nicht allein von einer großen Schlacht bei Magdeburg (bei Wöckern), sondern wollte auch wissen, daß in Neustadt an der Orla auf heute Abend 16000 Mann Russen angesagt wären, und wenn nur, setzte er hinzu, 4000 davon nach Pösenek kämen, so würde ich Noth haben, dort ein Unterkommen zu finden. Sodann wollte er auch gehört haben, daß die Oesterreicher wegen ansteckender Krankheiten

mit dem Einlaß der Fremden in ihr Land jetzt Umstände machten. — Ich konnte auf dies alles nichts Rechts erwiedern, und mußte mich meinem Schicksal überlassen. Kaum war ich auch zum Thore hinaus, so fing meine Phantasie an, mir alles auf das lebhafteste vorzumahlen. Es fehlte von allen Seiten an sichern Nachrichten; vielleicht war selbst ein Theil der Franzosen noch zurück, und wurde nun, von den Russen verfolgt, mir entgegen getrieben; Säbel führten, Kugeln flogen um den Wagen her. Und entging ich auch dieser Gefahr, wie und wo sollte ich die Nacht zubringen? Ich sah die Krieger, wie einst in Weimar, auf der Treppe, auf der Schwelle, in den Ställen, auf dem Hofe gelagert, und mir blieb — dies war endlich mein Entschluß — weiter nichts übrig, als auf gut Glück im Wagen zu übernachten. Von Plünderungen und Veraubungen hatte man damals — es war noch im Anfange des Krieges — noch nichts gehört; damit verschonte mich also die Phantasie, obgleich mein Verstand die Möglich-

keit davon einräumen mußte. — Indes — ich kam glücklich bis Kahlé, ohne daß ein Scharmügel den engen Weg versperrte. Dort hoffte ich nun etwas Sicheres zu erfahren; aber die Leute sahen in der Stadt noch eben so neugierig aus den Fenstern, als an andern Orten. Ja im Wirthshause befand sich sogar ein Mann aus Orlamünde, der bloß in der Absicht von dort herab gekommen war, um einen Kosaken in Augenschein zu nehmen. Kürzlich war ein Commissair aus Erfurt in Rudolstadt von Russen aufgehoben worden; darauf gründete sich seine Hoffnung. Er wollte fast verzweifeln, als er auf die Erfüllung seines Wunsches hier vergebens harrte; ich werde noch meine blanken Louisd'or darum geben müssen, sagte er, um nur einen Kosaken zu sehen. — Ich will dir, antwortete sein Freund, ein Kalenfer, bei erster Gelegenheit einen hinauf schicken, daß er sich die Louisd'or selbst holt. — Und in der That soll dieses in der Folge in Erfüllung gegangen seyn; denn ich hörte auf meiner Rückreise im Herbst, daß die Russen in Orlamünde eine ansehnliche

Lieferung an Tuch und andern Bedürfnissen ausgeschrieben hätten, wobei denn jener Herr wol seine Louisd'or wird haben anbringen können. — Dieser Auftritt war mir aber merkwürdig; weß sich mir darin das große Verlangen nach Befreiung von ganz Deutschland darstellte; nur als Reisender konnte ich eben nicht sagen, daß ich nach Kosaken so gar begierig war. — Noch kurz vor Pösenec hatte ebenfalls ein Knabe beim Böllner die Nachricht von einer großen Anzahl Russen hinterlassen; allein — die Kriegsgерüchte zogen wie Nebel vor mir her; auch in Pösenec fand ich keinen Kosaken, und dafür im Löwen die beste Bewirthung. — Ruhig ging ich durch die Straßen zur Beschauung der Stadt, die von vieler Wohlhabenheit zeugte; nur zweierlei fiel mir auf: erstlich das schwarze Rathhaus, das von dem darunter wohnenden Bötticher immer schwärzer geräuchert wurde, und dann die vielen Vergiftmelnichtaugen der jungen Mädchen, deren selne Gesichter durch tiefgehende schwarze Binden oder Mützen den Ausdruck von zärtlicher Weh-

muth bekamen, gleich als ob ich lauter junge Wittwen und Waisen hier gesehen hätte; zur Zeit, da diese durch die Traurigkeit die ersten heitern Blicke werfen, was den Mienen immer etwas Seelenvolles giebt.

Kampf mit Lügen.

Nach Schleiß zu, sagte man mir, würde ich gewiß Feinde, nämlich Preußen, treffen, die sich aber sehr gut betrügen. Die Begriffe Feinde und Freunde vermischten sich jetzt so sehr, daß man sich immer erst besinnen mußte, welche Parthei gemeint sei, indem man die zum Teufel wünschte, die sich für unsere Freunde ausgaben. — Hinter Pöfeneck hatte ich auf der Anhöhe einen schönen Anblick: ein ganzes Meer von Nebel lag unter mir ausgebreitet, und die Bergspitzen und hochliegenden Oerter sahen wie Inseln hervor, die allmächtig von der Morgensonne sich rötheten. Ich dachte dabei an meine Verwandte und Freunde, die jetzt (in Magdeburg — Dres-

den) von Krieg umlagert und von mir getrennt waren; es schien mir ein Blick aus der Ferne, mit welchem wir zu einander hindüberschaueten, ohne zu einander gelangen zu können; die Weite der Aussicht vermehrte das Gefühl der Einsamkeit. Ich wurde indeß bald in meiner Betrachtung gestört: wie von einem Walde im Herbststurm uns Blätter entgegen flogen, so kamen jetzt, als Vorboten des nahen Krieges, Aufrufe und Proclamationen, die ein Mann in das Land voraustrug und auch mir in den Wagen warf. Es war das erste Wort der Freiheit, das ich seit sieben Jahren vernahm, aber es klang noch gedämpft durch die Bande der Gewalt, die nur erst halb zerrissen waren. — In Schleiß endlich sah ich seit 1806 die ersten Preußen wieder — Husaren, die einzeln stehend auf der Straße mir wie morgenröthliche Strahlen eines kommenden heitern Tages entgegen glänzten. — Ein friedlicher Jahrmarkt verscheuchte alle Gedanken an Gefahr. Allein die Köpfe der Einwohner waren sehr erhitzt durch ein Geplänkel, das den

Tag vorher zwischen den Preußen und Valern (die damals noch auf französischer Seite standen) nicht weit von Hof vorgefallen war, und als ich nach Eltsche weiter fahren wollte, und schon im Wagen saß, trat die Wirthin in die Thür, und sagte: Sie kommen nicht nach Hof; nicht lange ist auch ein Fremder wieder von dort zurückgekehrt. Ich antwortete: wenn mich die Preußen hier fortlassen, werden mich auch schon die Valern dort aufnehmen; das ist Kriegsgebrauch. Der Kutscher sah sich bedenklich um. — Vor dem Thore fanden wir einen preußischen Posten, einen Husaren, der abgestiegen war. Er näherte sich dem Wagen und fragte, wer ich sei. Ich nannte meinen Namen, und wollte auch meinen Paß zeigen, aber er sagte: Lassen Sie man gut seyn, reisen Sie in Gottes Namen! — Sieht Er wol, Kutscher, sagte ich darauf; man muß nicht gleich alles glauben. — Wir waren indeß noch keine Stunde gefahren, als uns ein Postkillion mit einem leeren Wagen begegnete, welcher wieder sagte: Sie kommen nicht nach

Hof, ich habe zwei Passagiere hinfahren wollen, aber sie haben in Gefälle bleiben müssen. Da hatte ich aufs neue meine Noth, dem Kutscher Muth einzureden. — Als wir darauf Gefälle, das letzte sächsische Dorf, wo die äußersten Vorposten der Preußen standen, erreicht hatten, wurde vollends der Lärm arg. Viele Leute standen auf den Straßen, und der Schenkwirth, der zugleich ein Fleischer war, sprang mit der weißen Schürze aus dem Hause eilfertig auf den Wagen zu: wo wollen Sie hin? nach Hof? Uns Himmelswillen nicht; dort werden Ihnen die Pferde genommen. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, hier drinnen sitzt ein Fuhrmann, der es Ihnen sagen kann. — Das war — für den Kutscher besonders — ein sehr wichtiger Punkt, und sogleich ging ich mit ihm hinein. Es fand sich so: hinter dem Tische saß ein Fuhrmann, der schnappte, daß ihm die Augen übergingen, und versicherte und betheuerte, daß in Hof alle Pferde weggenommen würden. Aber Er ist doch wieder herausgekommen? sagte ich; ja,

antwortete er, es hat mir auch viel Mühe gekostet. Bleiben Sie doch hier und warten Sie es ab, sagte der Wirth, und — Sie haben es gut bei uns, bleiben Sie hier, fügte die Wirthin hinzu. — Indes, die ganze Sache hatte mir ein theatralisches Ansehen, sie konnten ihre Rolle alle gar zu gut; — man muß nicht gleich alles glauben, flüsterte ich dem Kutscher ins Ohr. Ich späthete weiter umher, und fand einen andern Fuhrmann an der Ecke des Hauses stehen. Ist es wahr, fragte ich, daß — Bewahre Gott! gab er zur Antwort, ich bin auch dort gewesen; es ist mir nichts geschehen. — „Sieht Er wol, Kutscher?“ — Aber ob unsere Leute Sie fortlassen werden. —! redete jetzt ein alter Husar, der auf der Straße zu Pferde hielt, mit schwarzbraunem Antlitz dazwischen. Das war nun freilich eine andere Frage. Wo ist der Lieutenant? „Im Posthause.“ — Sogleich ging ich zu ihm. Er empfing mich sehr höflich, und sagte wieder: reisen Sie in Gottes Namen! Indes aus Vorsicht hat ich doch, daß er mir an die Vorposten einen Zettel mitgeben

möchte. Während er diesen schrieb, fragte ich den Postmeister, der dabei stand, ob zwei Passagiere hier hätten bleiben müssen? Keinesweges, antwortete er; es ist nur einer gewesen, und der hat nicht weiter gewollt. Das verdammte Lügen! brummte ich in den Bart und faßte dagegen den heftigsten Ingrimin. Indem sah der Lieutenant nach der Uhr; ich weiß nicht, wo die Kosaken bleiben! sagte er — sie waren auf Streiferei ausgeschickt. Ich stehe hier so frei, fügte er noch hinzu, daß ich alle Augenblick kann aufgehoben werden. Indes der Postmeister tröstete ihn damit, daß er ja bald Verstärkung bekäme. — Ich wunderte mich über die Offenheit dieses arglosen Gemüths, das nicht das Geringsste von mir fürchtete, da ich doch zu den Feinden hinüberreiste; aber der Deutsche vertraute dem Deutschen, und ich gelobte mir in der Stille bei mir selbst, daß mein Mund meinen Augen Wort halten sollte.

Die Vorposten ließen mich — eigentlich gegen Kriegsgebrauch — willig durch. — Auf der Gränze kam die letzte Versuchung; denn der

Inspector des bairischen Mauthamtes rief zum Fenster hinaus: Sie kommen nicht nach Hof! wo ich denn zum letztenmal mein Gegengift in das Ohr des Kutschers träufelte. — Indes — wie wir so weiter und weiter fuhren, fing es allmählig an, dunkel zu werden, und da ich von den Kosaken gehört hatte, so dachte ich, daß man ihrentwegen in Hof doch wol die Thore verschließen und bei Nacht allen Einlaß versagen könnte. Auf diesen Fall beschloß ich, auf dem nächsten Dorfe einzukehren. — Da die Kosaken ihre Heiligen fast wie Götter verehren, hatte ich von Weimar die Maria von Kasan mitgenommen, und hielt sie, so lange es Tag war, in der Hand, gleichsam hoffend, daß sie mir gegen ihre Landsleute würde Schutz angedeihen lassen; indes mit der Finsterniß ging auch dieser Schimmer unter, und es wahrte nicht lange, so leuchteten statt dessen die Zeichen des Krieges aus der Ferne. Mehrere helle Flammen zeigten das Nachtfeuer an, das die Valern auf ihren Vorposten angezündet hatten, und als wir näher kamen, riefen mehrere von

verschiedenen Seiten, einige französisch, andere bairisch, mit fürchterlicher Stimme: wer da! Ein Dragoner hielt, die Pistole vor sich hin gestreckt, so still, daß auch kein Glied sich regte. Auf die Versicherung guter Freundschaft kam gleich einer an den Wagen, und fragte, wer ich sei? Mehrere ängstliche Stimmen forschten zugleich: Ob viel Feinde auf der Straße wären. Nein! versicherten wir, es sei alles ruhig. Ja, wer's glaubt! brummen sie für sich. Darauf wurden wir von Wache zu Wache gebracht, indem immer ein Soldat dem andern — Doctor der Philosophie! zurief, was mir auf der bairischen Zunge wie arabisch klang. Endlich ließ ein Officier nach einem kurzen Examen uns in die Stadt ein, und gab uns eine Wache mit, die uns zum Major bringen sollte. Wir fuhren eine lange Straße hinauf, aber nach langem Warten hieß es: der Major ist nicht zu Hause; wir mußten die Straße wieder zurück, und hielten dann wieder.... Der Kutscher fing an, seine Pferde zu bejammern; ich sagte ihm aber, daß Krieg sei, und daß wir uns ein strenges Exa-

men schon müßten gefallen lassen. Hurtig flog ich in das Haus, das man mir bezeichnete. Der Major kam grade die Treppe herunter; allein — da ich ihm eben meinen Paß überreichen wollte, geschahen zwei Schüsse vor der Stadt; der Major sagte: jetzt habe ich etwas anderes zu thun, und ließ mich stehen. Alle heraus! rief er, und die Soldaten stürzten nun mit den Waffen aus allen Häusern hervor, scharten sich eilsfertig, marschirten nach dem Thore zu, und die Hoser liefen neugierig nach. Da wir gerade dem brandenburgischen Hause gegenüber hielten, nahmen wir keinen Anstand weiter, einzutreten, und der Marqueur versicherte auch, es hätte nichts zu sagen, der Major käme zu ihnen zu Weine. Und nach einer Stunde saß er wirklich da, und Officiere und Junker um ihn her, jeder einen Schoppen vor sich. Die Arbeit war vollbracht. Die Kosaken hatten sich wieder gezeigt (jene aus Gefälle) und einen Posten aufgehoben. Ein Glück doch war es für uns, daß wir die Stadt um eine Viertelstunde früher erreicht hatten; sonst hätte

uns wirklich das begegnen können, was ich mir auf dem Wege nach Kahle vorphantasirte. Man that der Major, ein dicker Mann, seine Fragen, und ich antwortete, der Wahrheit gemäß, daß ich in Schleiß preussische Husaren einzeln auf der Straße gesehen hätte, fügte aber, weil die Hofer auch nach Freiheit verlangten, mit Fleiß hinzu, daß bald noch Jäger erwartet würden, wie dies auch der Fall war; einen hätte ich schon gesehen; da wandte sich der dicke Major um und sah mich groß an. Bald darauf wagten auch die Baiern nicht mehr des Nachts in der Stadt zu bleiben, sondern sie zogen jedesmal auf einen Berg auf der Straße nach Vaireuth, und kamen von da erst am Morgen oder gegen Mittag wieder zurück. — So war ich denn glücklich in Hof, und ging ruhig schlafen, mit Ingrimm auf die verfluchten Lügen!

Geduldssproben.

Am andern Morgen (den 9ten April) mußte ich wegen meines Passes selbst zum Kreisdirector kommen, der mich freundlich aufnahm, und mir eine Auslastkarte mit der Unterschrift des Majors an die bairischen Vorposten gab, welches im Kleinen ein vollständiger Paß war. Aber sonderbar: ich sah darin anders aus, als in dem meinigen, so verschieden sind die Ansichten der Menschen. — Die Vorposten ließen mich ohne Aufenthalt durch, und nachdem der Paß auf der Gränze, in Nechau, noch einmal war visirt worden, athmete ich wirklich mit freier Brust Böhmens friedlicher Atmosphäre entgegen. Daß ich so allein reiste, war gestern ein großer Trost für mich; denn wären es mehrere gewesen, so hätte es bei den verschiedenen Gerüchten unter uns auch verschiedene Meinungen gegeben, die ein entschiedenes Handeln verhindert hätten; so war ich bloß mir selbst verantwortlich. — Gegen Mittag hatte ich den finstern, zwöl Stunden langen

Wald, der den Reisenden auf dieser Seite als ein dunkles Vorhaus von Böhmen immer nicht angenehm ist, mit heiterer Muth zurückgelegt; ich fuhr nur durch das kleine Gränzdorf Schönbach, das in einer Art von Mistgauche liegt, und hielt um zwölf Uhr an der böhmischen Mauth. Sie hatte jetzt ihren Wohnsitz in einem vom Wege entfernten Hause. Ich eilte dahin und fand statt des alten Inspectors einen jungen Mann, dessen Aussehen mir Anfangs gefiel; so wie er aber in aller Ruhe meinen Paß las, bekam er ein ganz anderes Gesicht; der sanfte Ernst wurde zur kalten Strenge; und das Friedfertige erhielt den Schein der Unempfindlichkeit, wo nicht gar der heimlichen Freude machhabender Amtswürde. Er schloß sein gemächliches Lesen mit den Worten: auf den Paß kann ich Sie nicht passieren lassen! Sodann ging er zu den Gründen über und sagte: hier steht Karlsbad, Prag, Wien; dazu müßten Sie einen kaiserlichen Gesandtschaftspass haben; nur die, welche bloß ins Bad reisen, um die Kur zu gebrauchen, welches

im Noß ausdrücklich bemerkt seyn muß, genier-
 ten die Vergünstigung, auch ohne jenen einge-
 lassen zu werden. Sodann wies jetzt auf das
 strengste ein Gesundheitspaß verlangt; und
 damit ich nicht länger Zweifel daran hätte,
 zog er gleich eine lange Verordnung hervor,
 die er mir vorlas. Jetzt fiel mir mein Pro-
 logus, der Marqueur in der goldenen Sonne
 zu Jena, wieder ein, dessen Bedenklichkeit so
 leicht an meinem Ohr hinschwebte; das Inein-
 andergreifen von Andeutung und Folge konnte
 mir für diesmal aber wenig Freude machen.
 Nach so mancherlei Kämpfen dem friedlichen
 Ziele so nahe zu seyn, und selbst auf der
 Schwelle von Böhmen noch umkehren zu müs-
 sen, das war kein geringer Schmerz. Hoffnung
 und Erwartung streckten schon ihre Zühhörner
 weit in das Land hinaus, alle Gedanken sollten
 jetzt ihre Richtung verändern, und der Wille
 gleichsam gegen sich selber streiten. Es ist ein
 eigener Zustand — ein solches Umkehren, und
 man pflegt deshalb auch den Ausdruck zu ge-
 brauchen, daß man sich nicht darin fin-

ben könne. Meine Versicherung von der gesunden Luft um Weimar, meine Betheuerung, daß ich wirklich in Karlsbad Wasser trinken wolle, ja selbst alles blanke, baare Anerbieten von Erkenntlichkeit war vergebens; ich durfte nicht einmal in das schmutzige Aßch einfahren, sondern mußte auf der Stelle zurück. Reschau ist ein ganz artiger Flocken, sagte er, bleiben Sie dort, bis Ihnen ein Ellbote — die Leute kaufen hier zu Lande sehr schnell — von Weimar andere Pässe bringt. Aufenthalt in Reschau! Der Mann dachte sich das nach seinem Zustande; ich wäre in der Holzgegend vor Langerwelle gestorben; das mußte denn doch wenigstens Hof seyn. Dahin also schickte ich mich jetzt in Gottes Namen zur Rückreise an. Kutscher und Pferde waren nicht wenig bestreudet darüber, aber die Nothwendigkeit führte den Zügel. Es bedar, wol keiner besondern Bemerkung, daß solche Verordnungen, wie die mit den Gesundheitspässen, selten ihren Zweck erfüllen: wer einmal nach Böhmen reisen will, wird, sein Ort mag noch so viel Kranke

haben, doch einen Gesundheitspaß mitbringen, und welche Ansteckung müßte das seyn, die mit dem Gesunden durch Luft und Wetter über Berg' und Thäler viele Tage weit ginge! Man weiß aber schon: die Regierung geht sicher, ohne weiter zu berechnen, ob die Last mit der wirklichen Erreichung des Guten im Verhältnisse stehe.

Nach Schöndhausen lenkten wir zunächst, um dort Mittag zu machen; aber kaum waren wir in die Mistgauche hineingefahren, so sprang ein Kaufmann, der hier auf der Gränze Waaren feil hatte, aus dem Wirthshause mit den Worten entgegen: Sie dürfen nicht nach Hof zurück, es ist hier eben angeschlagen, lesen Sie selbst! Das wäre noch schöner! brummte ich bei mir, dort zurückgewiesen und hier nicht angenommen, da sollten wir wol gar am Gränzsteine hier liegen bleiben. Ich stieg hurtig aus und stellte mich vor die Verordnung, die an der Thür des Hauses hing und noch ganz frisch war; aber was hatte der Mann gelesen! der Befehl war

von Hof aus gegeben, es sollte keiner über die Gränze, der nicht eine Karte hätte, wie wir solche schon den Morgen mit uns nahmen, So entstehen Lügen und Gerüchte! — Indem begab sich ein neuer Auftritt im Hofe, der zwar von keiner Bedeutung, aber doch possirlich war. Zwei Bauern schrieen sich gewaltig einander an, hielten sich am Kleide, und schlugen gewaltig immer einer auf des andern Hand los. Bleib! sagte der eine; ich will nicht! entgegnete der andere; ich will das letzte Wort haben, ich will es haben! schrieen beide, so daß ich nichts anders als den Anfang einer Schlägerei zu sehen glaubte. Auf einmal aber geschah der letzte Schlag, beide schwiegen und gingen ganz still in den Stall: sie hatten nämlich einer vom andern — ein Schwein erhandelt. Man hat mir viel von der Lebhaftigkeit der Italiäner gesagt; diese gaben ihnen in der That nichts nach, so wenig auch die Umgebung Italiänisch ansah. — Ich glaubte Wunder, wie traurig mein Schicksal sei, hier den Mittag im Morast zuzubringen, allein

wie staunte ich, als die Wirthin sagte: gehen Sie zu den Herren auf das Zimmer, und ich oben in einem kleinen Stübchen — die Honoratioren von Asch fand, diesmal ihrer drei, den Grafen von Z., den Postmeister und einen Fabrikherren, welche zu ihrer Erholung und Ergötlichkeit hieher gekommen waren. Man kann sich also von der Bodenbeschaffenheit der Stadt Asch eine Vorstellung machen, wenn den Vornehmen von dort das von Erd' und Himmel zugleich angefeuchtete Schönhausen zum Aufenthalte des Vergnügens dienen kann; ich nannte das Stübchen auch gleich in Gedanken die Resource von Asch. Noch zur Entschuldigung muß ich indeß anführen, daß man überall gern Gränzörter besucht, sie mögen noch so schlecht seyn, wozu die Freiheit unter einem andern Gesetz (Handel mit Contrebande), und die Gewißheit, dort Gesellschaft zu finden, das Meiste beiträgt. Und in der That ward mir hier das leidliche Mahl durch die beste Unterhaltung gewürzt; man belehrte mich über den Nahrungsstand und über die Privilegien von

Ach, und ich hörte mit Verwunderung, daß dort Leute in schlechter Bürgerkleidung gingen, die eine halbe Million im Vermögen hätten. — Ich schied also von Schönhofen mit weit mehr Zufriedenheit, als ich dahin gekommen war. Der lange Wald wurde wieder zurückgelegt, und wie ich mich der Stadt Hof näherte, rief eine Stimme: kommen Sie schon wieder? Es war der freundliche Kreisdirector, der eben in einem leichten Wagen vorbeiflog.

Neue Prüfung.

Zu jenem Manne ging ich denn auch, sobald ich den Reisemantel abgeworfen hatte, und klagte ihm meine Noth. Er versicherte, daß ich bekannt sei, und daß er mir durch Empfehlungen den Eingang in Böhmen verschaffen wolle; er wolle deshalb Briefe hinschicken, ich solle nur etwas warten. Mir lag indeß die Strenge des Mauthinspectors schwer auf der Seele, und gleichwol wagte ich nicht, gegen das Ansehn und die Wirkung

des so gütigen Kreisdirectors Zweifel zu äußern,
 so daß ich mich in einer eigenen Verlegenheit
 befand. Doch beschloß ich, vor allen Dingen
 den Kutscher und die fressenden Pferde mir vom
 Halbe zu schaffen, und durch ihn auf alle Fälle
 mir von Belmar aus andere Pässe schicken zu
 lassen. Es hielt aber sehr schwer, den Kutscher
 aus der Stadt zu bringen; denn der Krieg
 umher nahm mit jedem Augenblicke eine ern-
 stere Miene an, wenigstens stieg die Besorg-
 niß, von den Preußen angegriffen und über-
 fallen zu werden, immer höher, so daß der
 Major bald erklärte, daß er niemanden mehr
 über Schleich lassen dürfe. Ich bat ihn, nur
 den Weg über Lobenstein zu erlauben, und er
 wollte eben auf der Karte nachsehen, als ein
 Eplon — das merkte man an seinem Beneh-
 men — mit geheimen Nachrichten herintrat.
 Endlich bekam aber doch der Kutscher die Er-
 laubniß, der darüber, statt sich zu freuen, ein
 großes Klaggeschrei erhob, weil die engen Fel-
 senwege nicht zu seiner breiten Wagenspur passen
 wollten. Da sagte ein Officier zu ihm, er solle

ganz getrost seyn, die Vorposten gingen nur eine Viertelstunde, und wenn er über sie hinaus wäre, könnte er in Gottes Namen nach der Straße von Schleiß fahren. So brachte ich ihn noch glücklich am Abend des andern Tages zur Stadt hinaus.

Ruhig blieb ich nun im brandenburgischen Hause, um andere Pässe von Wetmar abzuwarten, und zog zu meiner Unterhaltung und Beschäftigung einige Bücher hervor, über welche ich das Richteramt ausübte. Bei Tische fand ich des Mittags immer eine unterhaltende Gesellschaft; die wichtigen Begebenheiten des Tages gaben Stoff genug zum Gespräch, und manches, z. B. der Empfang der Russen in Hamburg, wurde aus den Zeitungen mit wahrem Enthusiasmus vorgelesen. Was um uns her vorfiel, war aber auch von einiger Wichtigkeit. In ein nicht fern gelegenes Thal kamen von Zeit zu Zeit Kosaken, die Musik bestellten, und mit den Mädchen von Hof herumtanzten, auch jedesmal sagten, wenn sie wiederkommen würden. Des Nachts wagten sich öfters preußi-

sehe Husaren in die Stadt, tranken einige Bou-
teillen Wein, bezahlten zum Theil, zum Theil
auch nicht. Nicht lange, so sprengten sogar
welche bei hellem lichten Tage durch die Stadt;
alles lief zusammen und es war ein großes
Halloh. Nach einem Spaziergange fand ich
einst das ganze Haus umringt. Zwei Schwarze
von der Legion der Rache waren erschienen
und thaten beim Wirths sich gütlich, sprengten
dann vor dem staunenden Volke mit solcher
Hestigkeit über das Steinpflaster, daß die
4 Pferde mit den Bäuchen fast den Boden be-
rührten, zerhieben den Säbel, und gebehrdeten
sich überhaupt sehr wild. — Bisher hatte
man dies als unternehmende Streiche in Hof-
sehr gut aufgenommen; da es aber öfters wie-
derholt wurde, fing man an, nicht günstig
darüber zu urtheilen. Des Vormittags pfleg-
ten immer die angesehenen Bürger der Stadt,
meist starke Körper, beim Wirth zum guten
Trunk oder Frühstück sich einzufinden; einer
solchen Versammlung habe ich einmal beige-
wohnt, und ihre Aeußerungen waren mir

merkwürdig. Was! sagten sie, wollen die Edelleute wieder das Deyfen (das Schweigen) anfangen, und — es treiben, wie sie es ehemals getrieben haben? Das ist es, was das Land so heruntergebracht hat; das wollen wir uns verbitten! — Darauf sprachen sie der Ordnung und der Rechtlichkeit das Wort, und gingen auf das Schicksal Deutschlands über, auf das durch die Ausartung der höhern Stände so viel Trübsal gekommen sei. — Jeder sieht die Sache auf seine Weise und aus seinem Gesichtspunkte an; es ist indeß nicht verwerflich, zuweilen auch die Sprache des Volks zu vernehmen.

Die Baiern sah man mittlerweile unstät hin und her marschiren, und bei dem Unterbleiben ernstlicher Gefechte wurde um so strenger die Form des Krieges beobachtet. Kein Bauer durfte auf sein Dorf zurück, kein Bürger auf seinen Acker, er mußte jedesmal von der Polizei einen Paß (eine Auslastkarte) holen, so daß das Rathhaus immer von einer Menge Menschen umlagert war. Ja, dies

ging so weit, daß die Landleute, die in der Stadtkirche eingepfarrt waren, Sonntags nicht ruhig zu ihrer Suppe zurückkehren konnten; sie mußten erst stundenlang auf einen Paß warten. So ist es mit allen Dingen in der Welt, die nicht in frischer Ausübung sind; das Haus fällt zusammen, und das Gerüste bleibt stehen. Besonders will man an den Deutschen die Bemerkung gemacht haben, daß die Form leicht bei ihnen verhärtet. — Gab es wirklich etwas in der Stadt zu verwahren, so konnten jene Tausende, die aus- und einströmten, es mit einem Paß eben so gut thun, als ohne denselben; indeß — der Kriegesgebrauch wollte es nun einmal so! — Einen muntern Anblick gab es, wenn alle Mittage, nachdem die Baiern vom Berge zurück gekommen waren, vom Rathhause her eine Schaar Mädchen in mancherlei Gefäße das Essen zu jenen hinaustrugen, wozu aber die Bürger meinten, das sei sehr unkriegerisch; wozu haben sie die Feldkessel! sagten sie; wir wollen ihnen das Fleisch hinaus schicken, sie können es sich selbst kochen.

Unterdeß verkündeten die Gerüchte von beiden Seiten Verstärkung, und es schien denn doch, daß Hof bald ernstlichere Auftritte erleben könnte; deshalb sehnte ich mich sehr nach den Pässen, und weil ich fürchtete, daß der Bote von Belmar hierher vielleicht Schwierigkeiten gefunden hätte, so bat ich den Kreisdirector, daß er von hier aus mich damit versehen, und Hof als meinen letzten Aufenthalt nennen möchte. Um aber ganz sicher zu gehen, schickte ich zuvor einen Boten an den böhmischen Maauthinspector, und ließ fragen, ob er mit einem solchen Passe zufrieden sei. Dieser verlangte aber, daß es im Passe heißen sollte: privatisirend in Hof, und ließ noch dabei sagen, ich möchte doch auf seine Rechnung zwei Bouquetillen weißen Champagner mitbringen. Es wurde noch über die Ausdrücke hin und her gehandelt, und endlich hatte der überaus gefällige Kreisdirector die Güte, sich der Hauptsache nach in die böhmischen Forderungen zu fügen.

Nun ging ich nach einem Wagen; ich kam

zu einem Seifensieder, der sehr billig schien. Auf dem Hausflur stand ein halb offenes Badgelichen, so behend und leicht, als ob es ganz für mich zu dieser Fahrt gemacht wäre. Der große Kasten in der Scheune, sagte die fremdlische Wirthin, ist zu schwer für Sie; das ist ein nettes Fuhrwerk, und da vorne kommt ein hübsches Lederchen vor. — Ich dachte, es wäre alles aufs beste; in der Nacht regnete es indeß unaufhörlich, und ich wurde für den schlechten Weg im langen Walde nicht wenig besorgt.

Früh Morgens hatte die Fahrt den besten Fortgang; als ich aber — es war am 18ten April, gerade am heiligen Ostertage — zu dem Walde hinauf kam, fing die Luft an, sich ganz zu verdunkeln, und ein kalter Wind mischte Regen und Schnee durch einander. Jetzt beschauete ich mir den Wagen ein wenig näher; das Lederchen mit seinen Kunzeln deutete auf ein ziemliches Alter, und hatte in seinen Gliedern auch schon alle Geschmeidigkeit verloren, so daß es nirgend langen wollte; der Wagen selbst

sahen nur darum jünger auszufehen, weil er vom Wähler ein neues Kleid trug, womit er gegen die Freundschaft des alten Gefährten etwas spröde that. Der Kutscher sprach kein Wort, wandte indeß den Kopf ein paarmal auf die Seite, und sagte endlich, daß er im Walde drei Menschen mit Knütteln wahrgenommen hätte, wovon er mir die Deutung selbst überließ. Ich war auf alles gefaßt, und hatte auf zweifelhafte Fälle ein Fläschchen bei mir, das der Seele zusprach; denn ich habe bemerkt, daß der Muth nicht sowol aus dem Herzen, als aus dem Wagen kommt, und hätte man dies eher verspürt, so würde man in der Sprache nicht sagen: er hat viel Herz, sondern: er hat einen guten Wagen. — Man sah aber recht, daß es Ostern war; denn es herrschte im Walde eine recht festerliche Stille, niemand begegnete uns, nur der Wind schnob hohl und dumpf durch die Tannen, und ließ durch den Wald wie durch ein Orgelwerk die Stimme des Sonntags tönen, so daß ich in Gedanken zu tausend Kirchen, worin es sich heute regte und bewegte, mich hin

versetzte. — Aus diesen und ähnlichen Betrachtungen wurde ich indeß plötzlich sehr unsanft durch einen Ruck des Wagens geweckt, mit welchem er sich wol um eine Elle tiefer senkte und auf die linke Seite legte. Halt! rief ich und sprang sogleich hinaus: der Riemen war gerissen, worin auf dieser Seite der Wagen hing. Der Kutscher erwiederte aber darauf ganz geruhig: das hat nichts zu sagen; er nahm statt des Riemens die Hemmkette, ließ den Wagen darin schweben, und setzte seinen Weg getrost weiter fort. Ich blieb indeß — mit verstärktem Argwohn gegen das Fuhrwerk — noch eine Weile zurück, um mich von der Sicherheit der neuen Anstalten erst fester zu überzeugen; und als ich grade nach den Räubern umschauete, geschah plötzlich ein großes Krachen, und siehe! der ganze Wagen lag mit dem linken Hinterrade auf der Erde; die Ase war gebrochen, gedrückt von der schweren Weinkiste, die ich zur künftigen Brunnenkur mitgenommen hatte. Sonderbar: der erste Unfall erschreckte mich, der zweite nicht im min-

dessen; der Schreck hatte schon seinen Theil hinweg. — Ich wollte gleich nach einem Dorfe laufen, um Hülfe zu holen, aber des Kutschers Ehre litt das nicht; er brach einen Baum aus dem Walde, hob damit den Wagen auf seine Schulter, und suchte die zerbrochenen Theile der Axe wieder einander anzupassen; er quälte sich über die Massen, denn ich konnte ihm dabei nur geringe Handleistung thun. Was er aber zur Befestigung anbrachte, wollte nicht halten; das Rad fiel immer wieder ab, so daß er zuletzt auf den Einfall kam, es an der Kette im Hemmschuhe laufen zu lassen, womit es jedoch in den steinigten Hohlwegen sehr beschwerlich ging. Deshalb erlaubte er es endlich, daß ich bis zum nächsten Dorfe vorauseilte, mehr um meiner, als um seiner willen; denn es war ein abscheuliches Wetter. So kam ich denn wieder nach — Schöndhausen. Ich fand aber hier niemand; alles war in der Kirche. Die Wirthin legte eben das Lagerstroh aus, Staub und Kochdunst vom Ofen zog mir entgegen; ich eilte zur Ressource von Asch hinauf, aber

sie war eben gescheuert, und der Wind spielte mit den Fensterflügeln. Das einzige männliche Wesen im Hause war ein halberwachsener Knabe, der auf dem Gesimse des Ofens saß, und sich die Strümpfe anzog. Diesen trieb ich an, als Bote in den Wald hinaus zu eilen, und dem Kutscher Ketten und Stricke und einen Hebedäum zu bringen. Er rüstete sich, und wie ich an das letztere noch einmal erinnerte, hob er ein blinkendes Beil und sagte: hiermit hauen wir uns einen ab. Ich sah wohl, daß er in seinen Maßregeln eben so bündig und kurz war, wie der Kutscher; dieser kam seinen Schritten indeß zuvor, und fuhr, während er aufbrach, schon zum Hofe herein; er hatte sich glücklich durchgequält. Jetzt sagte er: ich will eine halbe Aze machen. Das Essen ward unterdeß fertig, und ich wunderte mich, daß ich abermals in Schönhausen Mittag hielt; ich war wie hieher gebannt.

Es mochten kaum anderthalb Stunden verflossen seyn, als der Kutscher mich schon wieder einlud, einzusteigen. Ich staunte. — ein wahres

Kunstwerk hatte er zu Stande gebracht; die neue Ase war mit der alten durch Unterhölzer, Quershölzer, Ketten und Stricke so verfestigt, daß auch bei den widrigsten Wegen an keine Lostrennung zu denken war. In der That: man würde einen gemeinen Mann oft mit mehr Achtung behandeln, wenn man erwägte, welche Geschicklichkeit, Muth, Entschlossenheit, Ausdauer und wie mancherlei Tugenden er nicht selten in sich vereinigt; wenigstens ist es billig, sich seiner Vorzüge zuweilen zu erinnern.

Eine halbe Stunde darauf waren wir vor der Mauth angelangt; ich nahm die zwei Bouteillen Champagner in die Hand und ging hinüber; aber — der Inspector hatte eben das Mittagessen absagen lassen, er war in Asch. Es wurde sogleich ein Mädchen nach ihm geschickt, das indeß sehr lange ausblieb, und es dann in der Antwort angewiß ließ, ob sie ihn gesprochen habe oder nicht; doch versicherte man, er werde gleich kommen. Der Kochdunst (denn in dortigen Gegenden wird überall das Essen auf dem Ofen bereitet) trieb mich aus

dem Zimmer, und ich ging in ein größeres gegenüber, wo ein Brauer wohnte. Ein munteres Kind, das hier im Hemde, schön wie ein Engel, umherging, war mein einziger Trost, und brach meinen Wismuth wie finstere Wolken ein lichter Streif am Himmel. Eine ganze Stunde war schon vergangen und der Inspector noch nicht zurück. Aus allem schien zu erhellen, daß er in Asch bei einem Freunde schmausete, und dem Mädchen verboten hatte zu sagen, daß sie ihn selbst gesprochen hätte. Ich lief zum Kutscher, ihn zu trösten; dieser schien mit seinen Pferden tschakischer Natur; er hielt in dem ärgsten Schneewetter, ohne zu murren, und hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen. Endlich, da wieder eine Stunde verflossen war, und ich gar keine Möglichkeit sah, wie wir wollten von dannen kommen, gerieth ich in Wuth und Verzweiflung; ich will nach Asch laufen, sagte ich, und will an jedes Haus klopfen, will durch alle Straßen rufen, bis ich ihn finde; kein anderes Mittel bleibt uns jetzt weiter übrig. Ich wußte, daß bei schwerer

Strafe kein Wagen undurchsucht über die Gränze durfte, und machte mich nun wirklich auf den Weg, um in Asch den Aufruf ergehen zu lassen, mir den Inspector auszuliefern. Wie ich indeß eine Weile gelaufen war, hörte ich: He he! hinter mir schreien; ich glaubte, daß ich gemeint sei, und kehrte wieder um: den Rufenden selbst zu sehen, vermocht ich nicht, weil die Luft durch Schnee ganz verdüffert war; aber wie ich bemerkte, daß auch andere Leute nach den benachbarten Kirchen hin und wieder gingen, so dachte ich, daß der Zuruf auch eben so gut an sie gerichtet seyn könnte; denn die Stimme drückte sich ganz unbestimmt aus. Zum Teufel! was will der Schreier, sagte ich, und wandte mich wieder nach Asch zurück. Bald darauf aber erneuerte sich das Rufen, und der Schneter holte mich endlich selbst ein: der Inspector war auf einem andern Wege eben zurückgekehrt und erwartete mich. Ich ging und hatte ihm den Ausdruck der größten Wuth zugebracht; aber als ich eintrat, rief er: es ist schon alles fertig, fang an, das Geschriebene

abzulesen, sprach dazwischen: ist Ihnen nicht ein Glas zu trinken, ist Ihnen nicht ein Schnitt Broten gefällig? Frau, gieb doch dem Herrn Doctor ein Schnitzel Broten; so daß, wenn ich auch zum Schelten noch Athem gehabt hätte, ich doch dazu weder Raum noch Worte hätte finden können. Wie von Feuer gesagt warf er das Geschriebene mit den Höflichkeiten durcheinander, doch ließ mein Schweigen ihn um so ernstlicher fürchten, daß ich ihm die gerechteste Strafe zugebracht hätte. Wie ich indeß dabei bemerkte, daß sich die Weinrechnung alle Augenblick unter die Papiere verschob, zog ich sie immer wieder hervor, und legte sie so lange oben auf, bis er sie bezahlte. Ich behielt viele Fluchwörter in mir zurück. Wie ich abgefertigt war, sagte er noch, daß ich die Pässe auch in Asch dem Major vorzeigen müsse und sonst nicht weiter reisen dürfe. — Nun ging es also endlich auf Asch zu; als ich aber fragte, wo der Major wohne, hieß es: oben auf dem Schlosse. Ich fing an zu steigen, und hatte schon einige hundert schmutzige Stufen zurückgelegt, da kam

ein Soldat und sagte: der Herr Major ist da unten, wo der Wagen hält (nämlich mein Wagen). Ich mußte mich also wieder in den tiefen Schmutz zurück begeben, und traf auch den Major wirklich in dem bezeichneten Hause; indeß als er die Papiere ganz langsam und bedächtig durchgesehen hatte, sagte er: ja, der Paß ist aber nicht richtig. Man kann sich denken, wie ich über diese Worte erschrak; denn nach so vielen Umständen und Prüfungen durfte ich denn doch den Einlaß in Böhmen wol hoffen. Wie so? Herr Major, fragte ich. Ja, hier steht, erwiederte er, daß in der Gegend noch ansteckende Krankheiten herrschen. — Nun war es gar nicht denkbar, daß jemals irgend einer mit einem solchen Passe reisen würde; ich merkte auch gleich den Irrthum und sagte, es würde wol vor dem noch ein weder vorhergehen. Es stand nämlich im Paß die Versicherung, daß weder in der Stadt, noch in der umliegenden Gegend ansteckende Krankheiten herrschten. Der Major sagte nun den Satz zusammen, erkannte

ihn für richtig, und fügte darauf seine Unterschrift hinzu.

Den Abend traf ich demnach glücklich in Franzensbrunn ein, und war königlich vergnügt, daß ich, trotz allen Schwierigkeiten, meinen Voratz wirklich ausgeführt und das friedliche Ziel nun erreicht hatte. Mir schien es besser, sich zu einer Bestimmtheit durch Gefahren hindurch zu kämpfen, als mit zweckloser Besorgniß in Ungewißheit zu schweben und sich nachher einem Zustande zu überlassen, wo man weiter nichts thun kann, als leiden und dulden. Frei schweiften nun meine Gedanken wieder über das Leben und über die Welt hin, und mit dem ruhigen Genuß der Sicherheit kam ich den andern Tag glücklich nach Karlsbad.

Erwartungen.

Mein Geist und Sinn hing indeß zu sehr an dem Schicksale Deutschlands, als daß ich lange der äußern Sicherheit auch innerlich mit

vollkommener Ruhe hätte genießen können. Still und winterlich lag das Thal vor mir, und noch mit Schnee bedeckt sahen die Berge herab, von wo oft der Schuß eines Jägers aufs neue die Gedanken an den Krieg weckten. Die starren Felsen hinderten die Blicke des Geistes nicht, hinüber zu schauen nach dem tobenden Kampfe, und die Einsamkeit vermehrte die Sehnsucht nach Kunde vom Vaterlande. Es war daher ein köstlicher Genuß und schon ein Vorgefühl der künftigen Freiheit, hier aus österreichischen Zeitungen wieder einmal die Stimme seiner Brüder zu vernehmen, und deutsche Berichte über deutsche Thaten zu lesen. Dies schon allein, obgleich nach dem Papiercourse die Zeitungen zu lesen wöchentlich einen Thaler kostete, lohnte mir die Mühe meiner Reise; entfernt von den Meinen fühlte ich dennoch mich ihnen nahe, da ihre Stimme wieder frei zu mir herüber klang. — Es befanden sich auch schon einige Fremde in Karlsbad, die in gleicher Absicht hither gereist waren, und deren Anzahl sich von Woche zu

Woche vermehrte, auch bald mit den wärmern
 Tagen die Brunnengesellschaft bildete, wovon
 jeder mit gleicher Theilnahme dem andern zum
 Trost gereichte. Da kamen nun alle Augen-
 blick Boten, Staffetten, Briefe, Nachrichten,
 Neuigkeiten, und alles wurde mit Begierde
 aufgesaßt. Es hieß, Napoleon sei in Guldau
 angekommen, und habe erklärt, daß im Preu-
 ßischen alle Kriegsdisciplin aufhören solle. Bald
 darauf kam das Gerücht von einer großen
 Schlacht, worin 13000 Franzosen gefangen
 genommen wären; Weimar, hieß es, sei der
 Erde gleich gemacht. Und bei allen Gerüchten
 spielte der Thüringer Wald eine Hauptrolle;
 immer waren die Franzosen darin zusammenge-
 hanen. Besonders mischten die Karlsbader aus
 Unkunde in der Geographie alles durcheinan-
 der. Um mich näher von ihren Ansichten zu
 unterrichten, besuchte ich zuweilen ein Villard,
 wo ich auch Einheimische traf. Da versicherte
 denn ein Bärgerersohn, welcher der Schule noch
 nicht lange entlaufen seyn konnte, die große
 Schlacht sei bei Kurland vorgefallen, das sei

da bei Meissenburg, in Thüringen. Ich träuete meinen Ohren kaum. Die Unwissenheit ist überhaupt bei vielen Menschen in Böhmen noch sehr groß, und ganze Städte zeigen oft nicht so viel Kultur, als beim ersten Anblick schon die einzige Schloßgasse in Dresden; wo Landtacten und andere Mittel der Erkenntniß von jedermann in großem Ueberflusse anhängen. Die Geschlossenheit der österreichischen Staaten wirkt auf die Regsamkeit der Kräfte und auf Bildung, besonders in manchen Districten, nicht vorthellhaft. Späterhin hörte ich in Litsch (zwischen Karlsbad und Töplitz) auch die Frage vom Birch, wem denn das preussische Schlesien gehöre? — Die Karlsbader selbst machen in Absicht der Thätigkeit und Industrie vor vielen Böhmen eine rühmliche Ausnahme, wozu der häufige Besuch von Fremden wol das Meiste beiträgt. Aber auch ihr munteres Naturell scheint sie dazu anzureißen: sie sind rührig, heiter, gefällig, unverbrossen, und in ihren Anstrengungen für die Badegäste unermüdblich, wobei besonders

die Frauenzimmer durch Fleiß und Emsigkeit sich auszeichnen. Wenn jemand auch drei Treppen hoch wohnt und das Badewasser bis da hinauf verlangt, sie bringen es ihm mit großer Schnelligkeit. So sind sie auch sehr thätig auf ihren kleinen Ländereien, die sie den schroffen Bergen abgewonnen haben. Hier liegt Terrasse über Terrasse, das Erdreich ist zum Theil von zusammengeworfenen Steinen unterstützt und gehalten, und jedes kleine Gebiet von Mauern eingefast. Ich stieg an einem heftigen Matinorgen zu diesen Feldgärten hinauf, und konnte die mühevollen Thätigkeit im Anbau nicht genug bewundern. Der Dünger wird größtentheils in Körben hinaufgetragen. Ich sah einem Pflüger zu, wie er im harten, halb steinigten Boden am Abhange mit zwei Ochsen sich abmüdete, um doch der Erde einige Furchen einzugraben. Er mußte öfters inne halten, daß die Thiere sich ausruheten, und bei der Kürze des Landstriches hatte er es in einem Weg mit Ummenden zu thun, was ohnehin schon beim Pflügen ein beschwerlicher Auf-

enthalt ist. — Lieblich war es, dort oben im Hauch von mancherlei Blumen unter vollblühenden Kirschbäumen zu verweilen: eine Stimme scholl aus der Erde, ich ging derselben nach und fand, daß ein Mann tief hinab einen Brunnen grub, und dabei ein geistlich Lied sang. — Nicht selten wird man hier von religiösen Festen überrascht, die den Aufenthalt in den Bergen um Vieles zufriedener und heiliger machen. Zum Feste des heiligen Nepomuk hatten die Kinder die große Brücke über die Tegel mit grünen Zweigen besetzt; sie setzten sich darunter und sangen schon am Abend vor der Feier ihre frommen Lieder. Eines Morgens zog die ganze Stadt unter Glockengeläut singend zu den Bergen hinauf, hielt durch die Aecker um die Stadt her einen Umgang, um Segen für ihre Feldfrüchte vom Himmel herab zu flehen. — Die Haupternte giebt ihnen aber immer das Bad, und es ist ein Schreck, wie bei uns der Ausruf: Feuer! wenn es heißt: der Sprudel hört auf zu springen. Dieser macht ihnen auch viel zu schaffen, weil das heiße mit Kalt-

ihellen vermischte Wasser immer mit der Zeit in den Felsöffnungen, woraus es hervorspringt, eine Kruste ansetzt, und der Ausgang immer aufs neue wieder durch große Bohrer erweitert werden muß, woset man nicht zu viel und nicht zu wenig thun darf, um weder den Zug nach oben zu verlieren, noch durch eine zu große Einzwängung den Sprudel zu einer neuen Revolution, womit er nicht selten unterirdisch donnernd die Stadt bedroht, und zu einer andern Hervorbrechung zu nöthigen. Es ist interessant zu lesen, wie schon sonst die Männer der Stadt an seiner Mündung sich versammelten, und jeder, Maurer, Zimmermann u. s. w., seinen Rath hören ließ, um diesen ungestümen Wohlthäter zu zügeln und zu bändigen. Die Kunstverständigen behaupten aber, man habe ihm bisher nur geschmeichelt; einen großen Bretternen Kasten hat man ihm wie einen Mantel angelegt, und dann wieder aufs neue Bretterverschilde rechts und links hinauf und herabwärts angebracht, so daß die Nothhilfe und das Unsichere der ganzen Vor-

richtung nicht zu verkennen ist. — Einen herrlichen Anblick giebt das aus tochendem Schlunde bald mehr, bald minder heftige Hervorschaumen der siedenden Quelle, die an dem Badehause, wo sie seit drei oder vier Jahren ihren Ausbruch genommen hat, oft über zwei Stoc hoch hinauf springt. Manche Viertelstunde habe ich dieser Arbeit des Sprudels zugeschaut, in welcher er bald auszuruhen, bald mit neuer Wuth zu Durchbrechung seines Kerkers die Kräfte zu verdoppeln scheint. — Seit Jahren hat sich Karlsbad immer mehr verschönert, und jetzt wurde auch dem letzten Uebelstande einer dunkeln, übel gelegenen Promenade am Neubrunnen, der am häufigsten getrunken wird, durch einen hohen und breiten Säulengang, woran noch gebaut wurde, mit nicht geringen Kosten abgeholfen; doch tadelten einige die hohe Lage desselben, welche viele Stufen nöthig machte, die zum Theil Lenten, die am Unterleibe leiden, und wol noch mehr denen, die an Krücken gehen, obwol diese hier seltener sind, nun beschwerlich fallen müssen.

Die mancherlei Kriegsgerüchte dauerten fort und vermehrten sich mit der Zahl der Gäste. Jeder Ankommende ward um Nachrichten bestürmt. Bald wurde gesagt, der Nachtrab der französischen Armee sei bei Ilmenau abgeschnitten und im Thüringer Wald zusammengehauen, wobei ich mich wunderte, doch einen versteckt gelegenen Ort so bestimmt nennen zu hören; bald hieß es wieder: es sei noch gar nichts vorgefallen, Napoleon stehe auf den Bergen hinter Gotha und Eisenach, und wolle nicht herunter. So schwankten die Gerüchte, bis die Nachricht von der Schlacht bei Lützen kam, die Anfangs frohe Hoffnungen erregte; durch Tischler aus Karlsbad, die zur Leipziger Messe reisen wollten, erfuhr man aber bald, daß Leipzig von den Franzosen besetzt sei. Viele Uebertreibungen entstanden aus Mangel an militärischer Kenntniß. So hatte ein Reisender von einem Hügel herab eine fliehende Schaar gesehen; gleich war die ganze französische Armee auf der Flucht, und ich hörte eine Karlsbader Frau auf einem Spaziergange hinter mir zu

ihrem Nachbar sagen: die Franzosen sind todt, alle, alle, alle! Die meisten Karlsbader interessirten sich aber nur für den Krieg in Rücksicht auf ihren Badeort, und nach jeder Schlacht, die vorgefallen seyn sollte, fragte mich meine Wirthin: werden denn nun Badegäste kommen? — Täglich sah man jetzt italienische Soldaten, flüchtig von der Armee, durch die Stadt wandern, und zu den Oesterreichern sich wenden. Sie kamen so häufig, daß ihre Zahl zuletzt in die Tausende ging, und ihre Annahme ließ einen Schluß auf die politischen Verhältnisse machen. — Von Weimar hörte ich, daß Napoleon am Hofe nur Drohungen und Strafen im Munde geführt hatte. Zwei angesehene Männer ließ er als verdächtig gleich nach Erfurt bringen; nur die heldenmüthige Herzogin, die ihn öfters fragte: was haben sie denn gethan? und um gerichtliche Untersuchung bat, rettete sie aus seinen Händen. Jena wollte er niederbrennen lassen; die Studenten haben auf meine Leute geschossen, sagte er. Die Herzogin betheuerte, daß dies nicht geschehen sei, und fügte hinzu:

fragen Sie Ihren Gesandten! Dieser antwortete ein bestimmtes Nein darauf, und die Strafe ward geschenkt. — Einst hörte ich im Vorübergehn einen Mann nach dem Wege fragen, und siehe da! es war ein Bote von Weimar, der nach Eßplitz wollte. Ich ging mit ihm die Straße hinauf; sein Bericht streifte die Uebertreibungen von den Sagen, und gab mir über manches Beruhigung. — Von Dresden wollte man aber bestimmt wissen, daß siebzig Häuser darin zusammengeschossen wären. — Merkwürdig war es, daß man zur Zeit der Schlacht bei Bauzen in den stillen Wäldern und nahen Gebürgen überall kanoniren hörte, ohne die Richtung und die Gegend, woher es käme, angehen zu können.

Auffallend war mir hier die Nachahmungssucht vieler vom sächsischen Adel in der Ceremonie. Ich sah einst vom Berge herab zwei ganz junge Edelkute beim Abschiednehmen, was vielleicht des Tages einigemal geschah, so viele Complimente, Verbeugungen und Scharwenzel in Ausübung bringen, daß es war, als wenn

zwei Gesandte auf dem Reichstage schieden. Sie sollten sich doch schämen, brummte ich bei mir selbst; sind noch so jung, und machen schon so viele Complimente; damit ist es späterhin in Amtsverhältnissen noch Zeit; die Jugend pflegt doch sonst der Herzlichkeit und der Natur näher zu seyn. Und überhaupt — fügte ich mit einem Blick auf die Reize der schönen Gegend hinzu — wer nicht recht geschelbt oder recht viel ist in der Welt, der sollte doch wenigstens lustig seyn, um noch einigermaßen der Bornirtheit zu entgehen, die vom Ernste nicht zu trennen ist. Ich will nicht untersuchen, wie viel Wahrheit in diesen Worten lag, aber in diesem Augenblick konnte ich mich eines solchen Gedankens nicht erwehren. — So ging es mir auch, wenn ich vor und hinter mir nichts als französisch reden hörte. Es schien mir eben nicht sehr rühmlich, die leichtere Sprache zu reden, um die schwerere zu vermeiden, und da man in der Sprache auch denkt, in welcher man spricht, so kann ich nicht glauben, daß der fortwährende Gebrauch derselben auf Geist und Gesinnung gar keinen

Einfluß haben sollte. Wer eine Ursprache, wie die Deutsche, spricht, ist eben dadurch schon genöthigt, zuweilen nach zu sehn, welches ein unsichtbares Band zwischen ihm und der Natur verhält. Die Deutsche Sprache erfordert mit ihrem Reichthum zur schicklichen Auswahl von Worten eine weit größere Anstrengung des Willens, als die französische, befördert aber auch dadurch nicht so sehr die Oberflächlichkeit. Längern gehengene verwöhnten Lippen zum Schwern über, und, sprechen sie auch einmal Deutsch, so sind es fast immer Nebenarten, durch welche noch das französische durchsicht, was man denn geradezu ein schlechtes Deutsch nennen muß.

Eine acht Deutsche und sehr geistreiche Unterhaltung gewährte mir Fiedge, der mit der verehrungswürdigen Frau von der Mäe sich für nämlichen Zeit in Karlsbad aufhielt. Ich nenne sie verehrungswürdig; denn wollte man alle Künstler, die sie unterstützte, alle Schätze aufzählen, die sie zu ihrer Bestimmung leitete, ein ganzes Buch würde dazu nicht hinreichen. Ihre Wohlthätigkeit verdient sich

ins Große; sie ist eine seltene Erscheinung. Ich sage dies schriftlich um so lieber, da ich persönlich sie eher liebte, als suchte, weil ich immer fürchtete, daß mein leichter Sinn ihrer Würde und ihrem moralischen Ernst ein Anstoß seyn möchte, ob ich gleich dabei überzeuge bin, daß nur die Form, nicht die Gesinnung, uns trennt. — Sie dogn lernte ich noch höher schätzen, als zuvor, weil ich fand, daß sein Sinn durch Welterschahrung im Auffassen und Beurtheilen der Dinge, und im Urtheil über Charaktere, keinesweges geschwächt war. Seine angenehme, leicht hin strömende Beredsamkeit zauberte die Wertminderigkeiten Italiens lebhaft vor meine Sinne, und schnell entflohen so die Äußerde bei seinem Gespräch. Was ihm allein den Geist oftmals verdüsterte, war die große Theilnahme an dem Schicksale unsers Vaterlandes, die durch Kummer und Unruhe selbst seinem Leben Gefahr drohte, so daß der Arzt ernstlich mit mir darüber sprach, wie wir ihm eine Erleichterung verschaffen könnten. Die wahre Hilfe hatte der Himmel sich vorbehalten.

Jetzt trübte noch ein undurchdringlicher Nebel die Aussicht, und wir bemühten uns nur, den Geist von der Gegenwart abzugleichen, und durch alle Zeiten hin auf das Göttliche im Menschen überhaupt unsere Blicke zu richten.

Idyll. Sachsen und Preußen.

Auf dem Wege von Karlsbad nach Idyll — gegen Ende des Mai's — begegnete mir weiter nichts Merkwürdiges, als daß ich in einem Hohlwege mit einer Dame zusammentraf, die — einen Brief an mich hatte. Auf offener Straße hätte sie mich vielleicht verschlit; jetzt konnte sie mir nicht ausweichen. — Und weil auch kleine Dinge ihre Seltenheit haben, so will ich jeden, der des Weges kommt, in Saaz auf die überaus feinen, weißen, lockern Semmeln aufmerksam machen, die vielleicht nirgends ihres Gleichen finden. Leider ist nicht sowol Ortsbeschaffenheit, als die Trägheit der Menschen schuld daran, daß das Gute so wenig nachgehmt und von einer Stadt zur andern

verpflanzt wird. — In Saaz war Abends ein Ball, und zwar von herzoglichen Stallbedienten aus Weimar, die Pferde nach Eger geleiteten, und hier ganz statisch aufgenommen wurden; um der Landsmannschaft willen konnte ich mir einen kleinen Abbruch am Schlaf schon gefallen lassen; aber überraschend war es immer, denn nimmermehr hätte ich gedacht, daß mir hier Landleute vor den Ohren herumtanzten würden. — In Bräun empfahl sich mir der blaue Stern an allen Thoren; doch will ich jeden wegen seiner Theuerung davor warnen; denn ich mußte für zwei Gerichte Mittagessen und Caffee 1 Schaler 8 Groschen bezahlen. Besonders lasse man sich durch die angebotenen Händel nicht locken; diese laufen gewöhnlich noch im Hofe umher, und kommen dann halb roh auf den Tisch. — Ich begab mich in der mäßigen Zeit (man kommt leider zu Mittag hier immer zu früh an) auf den Markt, um die Stimmung der Stadt zu erfahren. Da brachte ein Arzt die Nachricht, daß die Berproviantirung der nahe gelegenen kleinen Be-

stung Theresienstadt wieder untersagt sei; ein Student war darüber voll Zorn, und Wirth, hieb mit dem Knotenstock immer auf das Pflaster und sagte: zuschlagen sollte jetzt alles, was Häuse hat! — Schon damals stand in der Zeitung, viel von den Zurüstungen der Oesterreicher, aber die Insänder erzählten, daß bald Rekruten eingezogen, bald wieder beurlaubt würden.

Den 28. Mai kam ich Abends bei Zeiten nach Eßlbüh. Nach einer langen Einrennung in Karlsbad fühlt man sich hier gewöhnlich freier, und ergötzt sich mit dem Gefühl der freiesfertigen Ländlichkeit um so lieber an dem Anblick des weit ausgebreiteten fruchtbaren Thals sowol, als der umher ragenden, großartig gestalteten Gebürge, die westlich und nördlich in der Entfernung von wenigen Stunden dunkelfarbtig sich wölben und nach Osten weiterhin, Gipfel an Gipfel, gleichsam ein Meer von blauen Wogern bilden. Das Kornfeld gleicht einem paradiesischen Garten, so reich ist es mit Obstbäumen besetzt. Nach allen Seiten

hin hat man ländlich, angenehme Spaziergänge, und wer sich nicht weit bemühen will, dem steht der schattenreiche Schloßgarten offen, wo man fast immer Gesellschaft antrifft. Wegen der Beschaffenheit der Gegend aber, und weil kein Brunnen, wie in Karlsbad, die Fremden vereinigt, fällt der Aufenthalt in Töplitz gewöhnlich nicht so gefellig aus, als dort, und viele klagen über Einsamkeit und Langeweile. Mit den Einwohnern ist man auch nicht ganz zufrieden; man findet sie nicht so heiter und gefällig, wie die Karlsbader. Mir scheint es, daß sie ihrem Naturell nach freilich etwas düster, langsam und verdrossen sind; allein der häufige Besuch von Badegästen hat ihnen schon so viel Mührigkeit und Gefälligkeit im Aeußern gegeben, daß man jenes im Ganzen nicht mehr so sehr empfindet. Ihr Gesamtwesen kommt mir vor, wie ein altes, finsternes Schloß, daß ein moderner Anbau erhellt hat, weshalb auch die Urtheile der Badegäste über sie, je nachdem sie dieses oder jenes zu Gesichte bekommen, gewöhnlich verschieden ausfallen. — Ein Ge-

genstand der Klage ist bei vielen auch die Post, welche die sehnlich erwarteten Briefe nicht immer in gemessener Zeit befördert und öfters, wie es scheint, daran sammelt, um erst das Felleisen voll zu haben. Drei Briefe, die ich nach einander von Töplitz nach Dresden schrieb, kamen dort grade in umgekehrter Ordnung an, das heißt, die frühern zuletzt, woran indeß auch der Krieg schuld seyn konnte. Für die, welche vorher ein Quartier bestellen, ist die Unzuverlässigkeit der Posten ein sehr wichtiger Umstand. Nicht selten fährt ein Fremder vor, welcher sich erwartet glaubt, und nun doch erst nach einem Quartier umher fragen muß. — Vorzüglich muß man bei der Post in Töplitz sehr genau auf die Verordnungen merken, um mit seinen Briefen nicht zu früh und nicht zu spät zu kommen. Viele Stunden des Tages sind zum ruhigen Expediten vorbehalten, wo das Fenster nicht geöffnet wird, was denn freilich für die Posthalter, nur nicht für das Publikum, sehr bequem seyn muß. Dabei zeigt der Briefempfänger, wenn

er seine Audienz beginnt, ein so finsternes Gesicht, daß ich immer Lust hatte, ihn zu fragen, ob ihm was fehle; doch fürchtete ich, mit ihm Handel zu bekommen, und ließ es gut seyn. Man thut überhaupt wohl, besonders in fremden Ländern sich in jede Einrichtung zu fügen, und auch die Mißbräuche mit in den Kauf zu nehmen. — Viele sind auch von den böhmischen Apotheken nicht sonderlich erbaut, und, wem es die Umstände gestatten, der bringt häufig seine Arznei selbst mit. Vertheuern kann ich wenigstens, daß in Töplitz ganz gewöhnliche Arzneimittel, drei, viermal höher bezahlt werden müssen, als zu Hause, so daß man beim Anblick einer Apothekerrechnung fast glauben sollte, man habe die ganze Zeit in einem prächtigen Hotel geschmaust.

Das Essen kann man überall nur leidlich nennen. — Mehr, als die Gerichte, ergötzten mich die mancherlei Gespräche der Fremden, die diesmal wegen des Krieges oft noch anziehender ausfielen. Es befanden sich grade viele verwundete Officiere hier, und ich hatte meine

besondere Freude an den Preußen, die gegen ehemals ganz verändert erschienen. Ernst und gefest traten sie herein, und machten mit einem kurzen Gruße weder eine Bewegung zu viel, noch zu wenig, wobei der Bart gewöhnlich noch ihr kriegerisches Ansehn vermehrte. In Worten waren sie eben so gehalten und bestimmt, und nur dann im patriotischen Eifer aufflammend, wenn sie gereizt wurden. Ein solcher Auftritt ereignete sich nun bei dem Durchmarsche der sächsischen Reiter, die aus Polen durch Böhmen in ihre Vaterland zum Heere der Franzosen zurückkehrten. Bei Gelegenheit des Gastmahls, das die Officiere vereint im Nebenzimmer hielten, gingen mehrere durch den Speisesaal der andern Gäste mit großem Geräusch beständig hin und her, ließen alle Thüren offen, umschweiften die ruhig Speisenden auf mancherlei Weise, und endlich, da nichts Eindruck machen wollte, warfen sie sich zum Theil selbst an die Tafel hin, schlugen mit den Stühlen über, legten sich mit dem Ellenbogen über den Tisch herüber, und rauchten zuletzt gar ein

Pfeilschen dazu. Einer unter ihnen im Civilrock zeichnete sich besonders aus. Er fuhr hin und her im Zimmer, und wie er sah, daß nichts die ruhigen Preußen zum Reden bewegen konnte, sagte er überlaut: es ist Waffenstillstand geschlossen; nächstens werden wir Frieden haben. Da öffnete ein ernster Preuße seinen Mund, und sagte: nimmermehr! eher muß die Welt untergehen! Jetzt ist nicht von Eroberungen, es ist von Freiheit, von Ehre, von unserer Existenz die Rede. Eher wollen wir uns unter die letzten Trümmer begraben, als noch länger ein so elendes schmachvolles Leben führen, und keiner von uns — das weiß ich — wird feig zurückweichen oder sich ergeben; es geht um Gut und Blut, es gilt die Sache! — Wie er so kräftig sprach, verbreitete sich eine große Stille unter den Uebrigen; der Kenommist im Civilrock besann sich plötzlich, und, um jenen nun in seinem Feuerreißer, wo möglich, noch zu übertreffen, sagte er: ich wollte mir eher die Hand abhacken lassen, als für eine solche Sache dienen, und deshalb habe ich auch mei-

nen Abschied genommen. Hiermit sprach er aber wieder sehr unvorsichtig; denn was sollten nun seine Landsleute, die damals noch die Waffen für Napoleon trugen, darauf erwidern! Sorglos verharrten sie auch bei dem Stillschweigen, welches die Rede des Preußen unter ihnen hervorgebracht hatte. — Zu solchen Auftritten giebt besonders ein neutrales Land Gelegenheit; in Böhmen traf man jetzt fast alle Nationen bei einander. Auch viele verwundete Russen waren hier, die sich aber größtentheils abgesondert und für sich hielten. — Mit dem angekündigten Waffenstillstande hatte es indeß seine Richtigkeit; er erfolgte bald darauf. Da sämtliche Badegäste ganz Deutschland in Gedanken gegen Frankreich bewaffneten, so war einer von entgegengesetzter Meinung eine wahre Seltenheit. Ein solcher wohnte mit mir in einem Hause; es war ein Prager; er behauptete fest, daß an eine Kriegserklärung Oesterreichs gegen Frankreich nicht zu denken sei, und die, welche anders sprächen, wären vom Polizeihofrath angestiftet. Es schien also, daß

in Oesterreich zwei Parteien herrschten, und die Worte des Pragers fanden um so mehr einigen Glauben bei mir, da er von dem Neuesten immer am ersten unterrichtet war, und seine Nachrichten in der Regel sich auch nachher bestätigten. Dies wirkte indeß in der Folge nicht zu meinem Besten. Bei so vielen Lügen, durch welche ich mich hindurchgeschlagen hatte, war ich gegen große Hoffnungen, so gern ich sie hegte, etwas ungläubig geworden, und lieh einer strengern Prüfung verbreiteter Gerüchte gern mein Ohr.

G ö t t e .

Da ich gleich nach meiner Ankunft erfuhr, daß sich Göthe hier befände, unterließ ich nicht, alsobald zu ihm zu gehn, wohl wissend, daß man sich in einem Bade näher ist, als zu Hause. Aber indem ich von ihm schreibe, erinnere ich mich selbst an den Glauben der Kinder, welche nicht wagen, den Finger gegen die Sterne auszustrecken, weil sie gegen ein-

ander behaupten, man verwunde damit das Auge eines Engels. Ich werde also nur sehr wenig von ihm berichten. Ueberdies habe ich bemerkt, daß einer, der zu Göthen geht, immer anders aussieht, als einer, der von Göthen kommt. Im erstern Fall werde ich ihn gern den Weg zeigen, im letztern aber lieber aus dem Wege gehn. Somit werde ich nun auch gegen mich selbst auf meiner Huth seyn. Doch um mir und anderen gleich allen Anlaß zur Eitelkeit abzuschneiden, sag' ich, daß es für Göthen ein Bedürfniß ist, in einer großen Mannichfaltigkeit zu leben, und daß, wie er durch alle Wissenschaften hindurch geht, er auch Menschen von aller möglichen Beschaffenheit, nur einen nach dem andern, gern an sich zieht, wobei die Eigenähnlichkeit in ihren Schranken ihn oft mehr interessiert, als alles Wissen und Können mit besonderer Klugheit, die sich nicht selten nur lästig macht. Also wenn ein Fremder, der sich lange mit Göthen unterhalten hat, deshalb glaubt, er müsse wohl selbst eine Art von Göthe seyn, so ist das

eben so wenig wahr, als wenn dies ein Stein aus Göthens Naturalienkabinet behaupten wollte. — Nach dieser Erwägung habe ich zum Folgenden freie Bahn. Nachdem ich ihm meine Aufwartung gemacht hatte, kam sein Secretair und fragte, womit man mir denn dienen könne? Ich antwortete kurz und feck: mit Spazierfahrten und Wein. — Wein, entgegnete jener, hat leider der Herr Geheimrath nicht mitgenommen; es ist ihm immer zu umständlich, er begnügt sich mit dem österreichischen; aber mit Spazierfahrten können wir aufwarten, wir haben die Equipage bei uns. — Also am andern Tage saß ich mit Göthen im Wagen; wir fuhren die Straße nach Billn zu. Ich wußte schon, daß bei ihm, wie die Gegenstände, auch die Stimmungen wechseln — eins bedingt das andere —; heute hatte er seinen Sinn auf das Steinreich gerichtet. Bei Karlsbad kletterte er oft Stunden lang in den Bergen umher und schlug mit seinem Hammer an alle Felsen, von wo er gewöhnlich eine reiche Beute mit zurück brachte, die er dann nach den kleinsten Abartungen

und Verschiedenheiten in die Reihe der übrigen auf den Tischen umher liegenden Steine einschichtete, bei welcher Gelegenheit ich denn einmal ausrief: o daß das menschliche Leben so kurz ist! Lassen Sie das gut seyn, erwiderte er darauf. Jetzt war er um vulkanische (Sparrten des Feuers an sich tragende) Steine bemüht, und als wir die Straße weit genug hinauf waren, ließ er still halten und sagte: wenn ich heute einen Eisenstengel finde, sollt ihr einen guten Abend haben. Darauf glich er mit dem Rutscher und dem Hammer nach einem Orte, wo viele Steine lagen und hämmerte da gewaltig. Was sagt denn der Rutscher dazu? fragte ich seinen Secretair; er lächelt, gab er zur Antwort. — Der Meister kam nicht ganz befriedigt zurück, hatte indeß doch etwas erbeutet, das in sein Cabinet paßte. Nachher wurde das Gespräch lebhafter und wissenschaftlicher. Ich betrachtete mit ihm die Kindheit des Menschengeschlechts in der hebräischen Sprache, deren Fügung und Gehalt in den Mitteln mit Hinsicht auf die falschen Aus-

wogegen seinen Geist nicht wenig beschäftigte. Darauf ging er zu den Manichäern, auf die wunderbare Erscheinung der christlichen Religion überhaupt, auf ihre Verbreitung, und endlich auf Luthers Bibelübersetzung über. Ich bemerkte, daß Einfachheit in Sprache und Gesinnung damals Luthern selbst wol Aehnlichkeit mit den Aposteln und dem biblischen Geiste gegeben und dadurch eine solche Verdeutschung möglich gemacht hätten; wogegen die spätern Uebersetzungen gewöhnlich nach dem Geiste der Zeit und oft sehr spasshaft ausfielen. Da fing er an, Luthers Uebersetzung anzustaunen und zu bewundern, und merkwürdig war mir seine Aeußerung: nur das Barte unterstehe ich mich hin und wieder besser zu machen. — Alles dieses führe ich nur an, um zu zeigen, wie unendlich mannichfaltig die Beschäftigungen seines Geistes sind. Es giebt nichts in der Natur und in den Wissenschaften, das nicht eine Zeit lang seine Gedanken beschäftigt hätte. Dasselbe ist das Ausdauern zu bewundern, womit er viele Stunden und Tage einem einzigen

Gegenstände widmet, wobei ein anderer zehnmal ermüden oder über Langeweile klagen würde. Dies ist gewiß das sicherste Mittel, auf einem weiten Wege durch die Natur nicht allein viel zu gewinnen, sondern auch es festzuhalten; welche Kraft, welche Festigkeit und Geschmeidigkeit gehört aber nicht dazu! Von dieser Seite erscheint mir Göthe am größten, und ich glaube auch, daß man ihn von hieraus würdigen müsse. Ich für mein Theil, um ihn einigermaßen zu fassen, möchte ihn gern — in dem weitesten Sinne des Wortes — einen großen Naturhistoriker, einen Naturkundigen, oder, wenn man will, den Geist der Natur selbst nennen, und daraus sein ganzes Wesen erklären. Wenn er zugleich ein großer Dichter ist, so hat die Natur damit ein Uebrigcs gethan; auch ohnedies würde er eine merkwürdige Erscheinung seyn.

Das nächstemal war auf der Spazierfahrt sein Sinn auf die Pflanzenwelt gerichtet; er ergöbte sich an der Lieblichkeit der mit Bäumen besetzten Kornfluren im Angesicht des Erz-

gebürges, auf das er aber gar nicht zu achten schien. Dabei hatte er eine häusliche Stimmung; er erkundigte sich nach meinen Verhältnissen, und was ich diesen Sommer in Dresden zu thun gedächte. Da er heute — wie häufig — mehr zum Empfangen, als zum Geben, aufgelegt war, so erzählte ich ihm ein Stück von meiner Reise bis hieher, und ihn erfreute besonders den Kampf, mit den Lügen und bei den vielen Unfällen meine humoristische Geduld. Göthe liebt so sehr die Objecte, daß oft nicht zu rathen ist, ohne diese sich ihm zu nähern. Ja es ist charakteristisch, daß er nach Tische, wo andere vielleicht gern ans Clavier treten, häufig mit Bildern phantasiert und Landschaften zeichnet. Unter allen Sinnes- und Geistesthätigkeiten ist die Anschauung bei ihm vorherrschend. Auf das innigste verband sich die Poesie der Liebe mit ihm, aber die Bildnerlei bleibt seine Geliebte.

Den zweiten Tag darauf ließ er mir sagen, daß sein Secretair krank sei, daß ich diesen besuchen und nachher mit ihm ausfahren möchte.

Ich nahm ihn diesen als Arznei etwas guten
 Wein mit. Als ich bei ihm war, hörte ich
 nebenan reden, und auf die Frage, ob der
 Herr Gehörme-Rath Besuch habe, sagte er:
 er spricht mit sich selbst. Ich freute mich, den
 Waltmann auch hierin als Dichter zu erkennen,
 der mit dem Wesen der Dinge wie mit Geistern
 sich unterhält. — Ich finde überhaupt, daß
 gewisse Eigenschaften bei allen Dichtern, sie
 mögen noch so verschieden seyn, wiederkehren.
 Dahin gehört auch eine Uebermacht der innern
 Thätigkeit oder innern Erscheinungen, die den
 gewöhnlichen Fluß der Rede unterbrechen, und
 Hand, Blick, Wort und Thaten plötzlich in
 eine ungemessene Bewegung setzen. Göthe,
 der durch Ruhe und Haltung in seinem ganzen
 Betragen sich vor den übrigen auszeichnet, kann
 doch solcher Anfechtungen, wo der Geist ge-
 waltiam hervordringt, sich nicht erwehren, und
 ist in solchen Augenblicken den andern Dichtern
 vollkommen gleich. — Und als Dichter sah ich
 ihn diesen Nachmittag; er war diesmal — wie
 selten in Angänge — in der ästhetischen Stim-

mung. Zundchst ließ er in Tornaü vor dem
 Weinfeller, wo ein Wiener Kaufmann dieses
 Jahr sein Lager hatte, Halt machen und meh-
 rere Weinsorten bringen, die wir durchprobier-
 ten, und wovon er auch etwas mitnahm.
 Darauf ging es weit in das Feld hinaus, und
 dann wieder zurück. Er fragte mich nach meh-
 rern Dichtern, ohngefähr von meiner Gattung,
 und ich mußte ihm erzählen, was dieser oder
 jener geschrieben habe, und wodurch er sich aus-
 zeichne. Ich kann meine Herren Kollegen ver-
 sichern, daß ihre Sache in sehr guten Händen
 war. Das Leichteste ist, wegwerfend zu reden,
 weil man da nicht nöthig hat, zu characterisi-
 ren, und statt etwas nichts giebt. So be-
 quem war ich nicht; ich schilderte erst die Per-
 sonen, wenn ich sie kannte, und ging dann von
 ihrem äußern Wesen auf ihre Schriften über,
 von denen ich gleich das Beste nannte, das sie
 am meisten kenntlich machen konnte. Für man-
 chen sprach ich ein begeistertes Wort, der früher
 durch sein Betragen sich bei Göthen geschadet
 hatte. Doch fand ich bald, daß Göthe in den

neuern Schriften nicht so unbewandert war, als ich anfangs glaubte. Das Gespräch kam jetzt auf die Ueberschwenglichen, die durch Tendenzen immer höher und höher steigen wollen, und, statt den Gegenstand darzustellen, ihn und ihre eigene Kraft überfliegen. Hier gerieth der Meister in solchen Eifer, daß er sich der stärksten Ausdrücke bediente, so daß selbst der Rutscher sich öfters nach ihm umsah. Er schalt sie Träumer und Schwindler, und als ich äußerte, daß ihrer Poesie der Körper fehle, sagte er: da haben Sie das rechte Wort getroffen. — Zum Hentker! wir wissen denn doch auch, was dazu gehört, setzte er im gerechten Zorn hinzu, und ergoß sich nun auch über die Unfedlichen, die bei ihren Behauptungen noch besonders von politischen Rücksichten sich regieren ließen und die nicht einmal partheilich, ehrlich wären. — Es kann vielen von Nutzen seyn, zu wissen, wie Göthe hierüber denkt, und deshalb theile ich diese Aeußerung mit, welche, allgemein gefaßt, nur die Sache, keine Person trifft. Wie manchen guten Kopf haben die Ausschweifungen

der neuern Poesie verdorben; es ist ein Gewinn für uns alle, wenn die Geister wieder zur Wahrheit, zur Natur des Lebens zurückkehren. Mit inniger Freude hörte ich Göthe hierüber sprechen. — Fahre noch weiter, bis die Sonne untergeht! rief er seinem Kutscher zu, und so wurden mir heute die genussreichsten Stunden zu Theil, die mir nachher sogar meinen Abschied von Eöplitz schwer machten.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Bändchen.)

VI.

Der Solitair.

Erzählung

von

J. L a u n.



Bei ziemlichem Geiste und guter Gewandtheit in Geschäften galt der Kammerrath Weidrich doch nur für einen Mann ohne Kern und Charakter. Er strebte tausend Dingen eifrigst nach, um sie auf halbem Wege aufzugeben. So war er mit vieler Mühe Kammerrath geworden, nachdem er sich, fast gewaltsam, in die diplomatische Laufbahn gedrängt und schon die besten Aussichten darin gehabt hatte. Er hatte sich wegen Elisen's Warden mit seinen Eltern entzweit. Er hatte Elisen der Bestimmung, welche ihre Verwandten dem Mädchen früher zudachten, abwendig gemacht, und nun alles im besten Gleise war, nun er die ganz unbescholtene Verlobte ohne irgend eine Mißbilligung zum Altare führen konnte, nun schien seine, zuvor so unbezwinglich scheinende Neigung erkaltet zu seyn.

Die Justizräthin Eister, eine junge Wittwe, beschäftigte sein Herz, oder, was zuweilen hierunter verstanden wird, sehr sichtbar, und dies war um so mehr zu verwundern, da es ein Räthsel blieb, daß ein Mann, der nach der stillen, anspruchlosen Ellse so heftig gestrebt hatte, eine Frau, wie die Eister, die nie ohne Geräusch und Ansprüche auftrat, lebenswürdig finden konnte. Auch körperlich war der Unterschied zwischen beiden Frauen kaum auffallender zu denken. Wenn aus Ellsens schlanker Figur, ihrem blonden Haar und blauen Auge eine Verwandtschaft mit überirdischen Wesen zu leuchten schien, so sprach dagegen das äppigste irdische Leben aus dem, von braunem Haar umschatteten dunkeln Auge, aus den runden Formen der Eister. Wenn Ellse ein einfaches Kleid der Pracht, wo es sich thun ließ, vorzog, so wendete die Justizräthin immer alles auf, ihre Netze möglichst gelten zu machen, und pflegte selbst im Hauskleide die Juwelen nicht gern ganz zu entrathen.

Was Weidrichs Neigung zu ihr, allem

Vermuthen nach, ungewöhnlich erhöhte, war die Gleichgültigkeit, mit der sie solche aufnahm. Zwar wurde er, auf ihre Veranlassung, nicht selten in das Haus ihrer Eltern eingeladen, bei denen sie seit des Vaters Tode lebte. Allein das konnte für keinen Vorzug gelten, da sehr vielen Andern eine gleiche Gunst, ebenfalls auf ihre Empfehlung, widerfuhr. Die Freiheit des Wittwenlebens schien ihrem Hange zum Vergnügen zuzusagen. Doch gehörte der Kammerath ganz gewiß nicht zu denjenigen Männern, welche diese Freiheit nach Wunsch mit ihr genießen durften. Um so eifriger strebte er daher, sich in den ausschließenden Besitz der schönen Frau zu setzen. Aber alle seine zeitlichen Bemühungen hatten ihn in ihrer Gunst nicht gefördert.

Eben war er eines Abends wieder nebst zahlreicher Gesellschaft in ihrem Hause, als die Wittwe folgende Worte an die Anwesenden richtete:

„Erlauben Sie, daß ich Sie ein wenig unterbreche. Es geschieht bloß, um Sie auf ein

Paar Gäste aufmerksam zu machen, die ich noch erwarte, und die Sie noch nicht in unserm Zirkel gesehen haben. Der Herr von Chermont und seine Gattin sind es, ein Paar, das, außer ungewöhnlich großen, gesellschaftlichen Talenten, viel Anziehendes durch seine mannichfachen Verbindungen in Frankreich und die Anekdoten von daher erhält. Sie sind beide über die jugendliche Frischeit hinaus, aber noch immer anmuthig genug, um ein unverwundtes Herz in Verlegenheit zu setzen.“

Die Justizräthin hatte hiermit vielleicht absichtlich Weidrichen eine Eifersuchtsgrille über den Hals schicken wollen. Wenigstens sah sie ihn, der, wo sie nur eines Mannes mit einzigem Lobe gedachte, immer Argwohn faßte, dabei lächelnd an. Auch mußte sie das Lächeln zwingen, daß es nicht ausartete, als ihr Auge wirklich das lauernde Mißtrauen selbst in der Miene ihres, bis jetzt unbeglückten, Anbeters ertappte.

Die Sprecherin fuhr indessen also fort: „Nicht der gegenwärtige französische Hof ist es, von dem sie zu erzählen wissen, sondern der:

Hof vor der Revolution, und ihre Anekdoten sind mir gerade darum recht interessant, weil sie sonach in die Zeit vor meiner Existenz fallen, und für mich und alle mit mir Gleichzeitige den Reiz der völligen Neuheit haben. Das ist auch natürlich. Denn so viel ich mich aus meinen Kinderjahren erinnere, hatte die neue Denkweise, die mit der Revolution plötzlich hereinbrach, und der rasche Gang ihrer ungeheuern Begebenheiten die nächstvorhergegangene Zeit so weit zurückgedrängt, daß ihr, mitunter gewiß recht unterhaltendes, Detail ganz verschwunden war. So angenehm aber der Frantzos und seine Gattin sind, und so gut sie ihrem Vortrag durch Witz und Kürze zu beleben verstehen, so ist mir doch, — fast schäme ich mich des Geständnisses — noch interessanter, als sie selbst, ein Ring, den Frau von Chermont am Finger trägt, und von dessen Größe man behaupten könnte, daß er ihre niedliche Hand verstelle, wenn ein Solitaire dieser Art nicht durch seine Schönheit und Seltenheit des gewöhnlichen Verhältnisses spotten dürfte.“

„Ah,“ rief der geheime Rath Affer, „von diesem Brillanten habe ich auch gehört. Unter uns, man sagt, daß er ein Hauptstück jenes Halsbandes sei, das kurz vor dem Ausbruche der französischen Revolution so großes Aufsehen verursachte.“

Da die, meistens noch sehr junge, Gesellschaft die Halsbandgeschichte entweder gar nicht, oder doch nur sehr unvollständig kannte, so theilte der geheime Rath solche im Zusammenhange mit, und als er fertig war, sagte die Esther: „Ich danke Ihnen für den Aufschluß, den ich in Ihrer Erzählung finde. Bisher begriff ich immer nicht, warum Herr von Ehermont das Gespräch von diesem Collier stets abzuleiten suchte, ja einigemal sogar deutlich zu verstehen gab, daß es dem Steine gerade am Besten, nämlich an der Aechtheit, fehle. Unter solchen Umständen hat er freilich Ursache, die Aufmerksamkeit von dem Kleinode wegzulenken, — Dann aber,“ warf sie selbst ein, „dann muß es mich auch wundern, daß gleichwol seine Frau den Brillanten so zur Schau trägt!“

„Sollte,“ versetzte hierauf Jemand lächelnd, „in ähnlichen Fällen die Liebe der Frauen zum Wah: nicht oft der nöthigen Vorsicht den Rang streitig machen?“

„Recht wol möglich,“ meyn hochhafter Freund, antwortete die Justizräthin, „hier aber ist doch wol die Gefahr zu groß, um eine solche Eitelkeit nicht zügeln zu können.“

„O die Gefahr,“ versetzte der geheime Rath, „die scheint mir dabei ziemlich ganz zu fehlen. Der, mit so mancherlei Gräueln belastete Zeitraum zwischen der Halsbandgeschichte und unsern Tagen, die in jenem Zeitraume vorgefallene Veränderung mit fast allem Besitze verbürgt, dem Inhaber eines solchen Kleinodes, wenn ihm das Organ der Schlaubeit nicht gänzlich abgeht, gewiß Sicherheit, sollte er auch auf unrechtem Wege dazu gelangt seyn. Zudem sind die Hauptpersonen bei jenem großen Betrüge so bekannt, daß man Chermonts unumgänglich dazu rechnen kann; daher so leicht kein Mensch sie von der Unrechtmäßigkeit dieses Besizes überführen wird. — Nach allem,

was ich über die Größe des Brillanten gehört habe, glaube ich vielmehr, daß er unter die undächten zu rechnen ist. Sein vorzüglicher Ruf kann mich nicht irre machen. Denn wie selten finden sich in Gesellschaften Kenner, die dergleichen zu beurtheilen verstehen? Ohne mich der Fähigkeit eines solchen Urtheils zu rühmen, kann ich doch, durch langjährige Übung belehrt, meinem Blicke einige Sicherheit darin zutrauen, bin auch deshalb wirklich recht begierig, den Solitaire zu sehen.“

Der Gegenstand wurde noch vielfach besprochen. Man bemerkte, wie oft schon großer Lärm über ähnliche Streite entstanden sei, deren Undächtheit aber gar bald der Sache ein Ende gemacht habe. Dabei gerieth man in einen kleinen Streit wegen des berühmten Solitaires, den der verstorbene Betreis besessen hatte, und der mit seinem Tode verschwunden seyn sollte. Die Mehrheit der Gesellschaft schien die Existenz dieses Diamanten zu bezweifeln, welche ein Mitglied, das ihn gesehen hatte, mit einiger Heftigkeit versocht, und wegen seiner Necht-

helt sich auf Kennerurtheile berief. Der geheime Rath hatte eben noch ein Wort gegen die Kennerschaft mancher Kenner auf der Zunge, als das Eintreten des Herrn von Chermont mit seiner Gattin, der Sache eine andere Wendung gab.

Der allgemeinen Stimmung nach konnte es nicht fehlen, daß der Solitair, als die ersten Höflichkeitsreden abgethan waren, das Gespräch aufs Neue an sich riß. Schon von allem Anfange hatte der geheime Rath sich der Frau von Chermont immer zur Seite gehalten, und die Aufmerksamkeit auf den Ring an ihrem Finger gerichtet. Bald war sein Streben nach genauerer Betrachtung durch eine zufällig scheinende Einleitung gelungen, und er konnte vom Erstaunen über die Schönheit des Steines nicht zurückkommen. Frau von Chermont lächelte, und ihr Gatte sagte, daß den Lobredner das Licht ohnfehlbar täusche.

„Dies wäre möglich,“ erwiderte der geheime Rath, und bat sich aus, den Ring am Tage darauf bei Frau von Chermont sehen zu dürfen.

Indessen ging der Brillant aus einer Hand in die andere, und die Justizräthin äußerte, daß, falls seine Aechtheit zu erweisen sei, sie für eine solche hohe, einfache Schönheit ihren ganzen übrigen Schmuck ablegen könne, der dann ohnehin nur wie Glitterstaub erscheinen müsse.

Frau von Chermont nahm den Ring zurück, und ihr Gatte lenkte die Unterhaltung so absichtlich und gewaltsam einem andern Gegenstande zu, daß man, ohne unartig gegen ihn zu werden, das allgemeine Gespräch auf den Solitaire gar nicht wieder zurückführen konnte. Abgesonderte Gruppen unterließen indessen um so weniger, sich ihre Meinung über den Stein heimlich mitzutheilen. Unter diesen war auch die Sister, welche im Gespräch mit dem geheimen Rath Affer und dem Kammerath Weidrich eingestand, daß sie den Ring gar nicht aus den Gedanken bringen könne, und, im Fall seiner Aechtheit, gern die Hälfte ihres sehr ansehnlichen Vermögens dafür geben würde.

Dieses Wort machte einen sehr sichtbaren Eindruck auf Weidrich, so daß er auch späterhin

den geheimen Rath ersuchte, ihn den folgenden Tag zur Frau von Chermont begleiten zu dürfen.

Letztere schien, als dieser Besuch wirklich statt fand, ihn bloß für eine Artigkeit aufzunehmen, und erwähnte des Ringes mit keinem Worte; daher denn der geheime Rath seinen Wunsch äußerte, den Solitair zu sehen.

„Der wird, leider, grade nicht zu Hause seyn!“ versetzte die Dame, sich entschuldigend, daß sie sich jetzt erst auf das gestrige Gespräch darüber besinne. „Chermont,“ fuhr sie fort, „hat ihn eben jemand zeigen wollen, der, wie es scheint, ihn uns feil zu machen denkt. Sonderbar genug, mögen wir seine Unächtheit so sehr bezeugen, als wir wollen, keine Seele mißt uns darin Glauben bei!“

Weidrich, der nach dem Besitze des Ringes strebte, ward schon sehr unruhig darüber, als noch Herr von Chermont zum Glück mit dem Solitair zurückkehrte.

„Der Ring,“ sagte er lachend, „wird mich noch dazu bringen, diese Stadt zu verlassen, so sehr es mir auch darin gefällt. Wer ihn

steht, will ihn haben. Gleichwol kann ich ihn niemand ablassen, ohne entweder mir selbst Schaden zu thun, oder ihn zu betrügen. Er ist unächt, ich halte damit nicht zurück; aber es giebt vielleicht außer diesem keinen geschliffenen Stein, der einem wirklichen Diamanten näher kommt. Ich selber habe mich damit anführen lassen. Darum will ich jedoch meine Schadloshaltung nicht dem Betrüge verdanken. Auf der andern Seite stehe ich indessen auch an, ihn unter dem Preise zu verkaufen, den er mir kostet, da die allgemeine Stimme des Publikums ihm noch überall die Aechtheit zugesprochen hat."

Während der Zeit hatte der geheime Rath den Ring von allen Seiten betrachtet, und rief jetzt aus:

„Wahrhaftig, hieran scheitert meine ganze Kenntniß der Edelsteine, auf die ich mir jetzt her wirklich etwas einbildete. Ich finde in diesem Brillanten alle Merkmale der Aechtheit, und doch versichern die Besitzer selbst, daß ihm diese nicht eigen sei. Was haben Sie, wenn

ich fragen darf, dafür bezahlt, Herr von Chermont?“

„O, so viel, daß Sie mich recht sehr auslachen werden!“

Er entdeckte hierauf die Summe, und der geheime Rath rief: „Freilich fehlt hier alles Verhältniß. Der Kaufpreis wäre ganz enorm, wenn der Stein kein Diamant seyn sollte, und wäre es ein Diamant, so würde man dreimal so viel dafür zahlen können.“

„Ja wol, ja wol!“ erwiderte Chermont lächelnd. „Ich bin entsetzlich angeführt worden mit dem Ringe. Sehen Sie hier in Madam die Ursache. Der Ring gefiel ihr dermaßen, daß ich schon beim Aufstehen sein Lob hören mußte, und beim Schlafengehen wieder. Um ihn nur aus meinen Ohren zu bringen, mußte ich dazu thun, ihr ihn an den Finger zu stecken. Wenn es aber wahr ist, was viele behaupten, daß man durch die Frauen gemeintlich angeführt werde, so gehört doch die Art, wie es mir von Madam geschehen, nicht grade zu den schlimmsten.“

Dabei näherte er sich seiner Gattin freundlich, um den Unwillen, der auf ihrer Stirne stand, wieder zu entfernen.

„Herr von Chermont,“ so versetzte hierauf der geheime Rath, „je mehr ich den Stein betrachte, je weniger kann ich Ihr Angeführte seyn zugeben. Um mich völlig zu überzeugen, hätte ich daher eine Bitte an Sie: Ich weiß einen Juwelier, der für den ersten Kenner, vielleicht in ganz Deutschland, gelten könnte; darf ich ihn mit zu Ihnen herbringen?“

„Warum das nicht?“ antwortete Chermont. „Vielleicht aber,“ fügte er hinzu, „wäre es Ihnen bequemer, den Ring mitzunehmen. Er steht zu Ihren Diensten.“

„Gut,“ sagte der geheime Rath, „nur möchte ich Sie, Frau von Chermont, des Steins, der Ihnen so sehr am Herzen liegt, auch auf kurze Zeit nicht gern berauben.“

„Ich werde ihn durchaus nicht vermissen, mein Herr,“ sprach die Dame lächelnd. „Wenn auch meines Gemahls Beschuldigung etwa zum zehnten Theile wahr wäre, so bin

ich doch nun schon seit einem Jahre im Besitze des Ringes, und bei einem so langen Besitze muß sich ja das besondere Wohlgefallen an einer Sache ziemlich abnutzen. Ist mir's doch mit dem Wohlgefallen an Herrn von Ehermont selbst, weit früher also gegangen.“ —

„Bravo!“ rief Weidrich, „das hat die vorige Lästung nur zu sehr verdient.“ Der geheime Rath half ihm lachen, und versprach im Fortgehen mit ihm, daß nach Tische der Ring unfehlbar wieder in den Händen der Besitzerin seyn sollte. —

Sie gingen zu einem Juweller. Der Mann konnte die Schönheit des Diamanten nicht genug bewundern. Er behauptete, daß, wer ihn für undacht halte, ein Ignorant ohne Gleichen in diesem Fache sei. Einem nur leidlich geübten Auge könne die seltene Schönheit des Steines nicht entgehen. Der Juweller wollte den Eigenthümer wissen; aber ehe der geheime Rath zur Antwort kam, sagte Weidrich, daß dieses vor der Hand ein Geheimniß bleiben müsse. Der Ring wurde hierauf von dem

Kunstverständigen viermal so hoch taxirt, als der Preis war, den Chermont dafür gegeben haben wollte, und man konnte es Weidrichs Augen ansehen, welche Hoffnungen er schon auf den Besitz des Kleinods faßte. —

„Ich bin Ihnen großen Dank schuldig, Herr geheimer Rath,“ sprach Weidrich, „als sie aus dem Hause des Juweliers traten. Nach dem Ausspruche eines in seinem Fache so gewandten und kenntnißvollen Mannes darf kein Zweifel an der Aechtheit des Solitaires übrig bleiben. Nur zweierlei beunruhigt mich noch. Erstens fragt es sich, ob Chermonts ihn auch wirklich verkaufen wollen.“

„Fast möchte ich's glauben,“ versetzte der geheime Rath. „Herr von Chermont äußerte ja geradezu, daß er blos darum den Stein niemand ablassen könne, weil er weder sich, noch Andern schaden möge, und bei Madam schlen die Liebhaberei für den Ring auch sehr vermindert.“ —

„Gut. Allein nun bleibt es noch einen Punkt; Chermont wird des Juweliers Aus-

spruch wissen wollen. Doch so wenig auch die Schätzung des letztern übertrieben seyn mag, das Quantum ist so hoch, daß mein ganzes Vermögen bei weitem nicht ausreichte.“

„Dagegen weiß ich freilich keine Mittel,“ versetzte der geheime Rath achselzuckend.

„Ich wüßte wol eins!“ erwiderte Reich: „Man könnte auf die Frage nach dem Juweller vorgeben, ihn nicht angetroffen zu haben, und inzwischen einen Handel mit Chermont eingehen.“

„Lassen Sie mich dann wenigstens aus dem Spiele,“ sagte der geheime Rath mißbilligend. „Allerdings ist es die Sache des Besitzers, den Preis seines Besitzes zu bestimmen, wenn er sich dessen entäußern will. Doch ich, meines Orts, würde den Irrthum, worin Herr von Chermont dabei zu seyn scheint, auf keine Weise zu benutzen suchen.“ —

„Ich auch nicht,“ entgegnete der Kammerath erröthend, „vielmehr denke ich darauf, ihm, wenn er den Ring verkaufen will, eine weit höhere Summe dafür zu zahlen, als er

gegeben hat. Sonach würden wir denn beide einen erlaubten Gewinn davon tragen.“

„Vielleicht,“ versetzte der geheime Rath mit kaltem Ernste, „vielleicht ist Ihre Ansicht die richtige. Da ich sie indessen nicht zu der meinigen machen kann, so verzeihen Sie, wenn ich mich der ganzen Angelegenheit entziehe. Hier ist der Ring, stellen Sie ihn der Besizerin wieder zu!“

Weidrich blickte dem Rechtlichen, der ihn hier sogleich verließ, noch eine Weile spöttisch nach, und da die Justizräthin Eister gerade über wohnte, so gerieth er auf den Gedanken, ehe er den Ring zurücklieferte, bei ihr damit einzusprechen. Das Kleinod an seinem Finger erwarb ihm bei der eiteln Frau einen wärmern Empfang, als jemals, besonders da sie von seiner Reue, und von Weidrichs Entschlusse, ihn zu kaufen, hörte. Von diesem Kaufe äußerte er, daß er ihm den größten Theil seines Vermögens kosten würde, und deutete darauf hin, wem zu Liebe ein solches Opfer geschehe. Der Händedruck, den er dagegen empfing, der Blick,

der den Druck begleitete, beides war allerdings der günstigsten Auslegung fähig.

Trunken von süßen Hoffnungen eilte er in seine Wohnung, und steckte, nach eingenommenem Mittagmahle, eine ansehnliche Summe in Staatspapieren, worin er sein ganzes Vermögen liegen hatte, zu sich, ehe er zu Chermonts ging.

„Nun, was sagte der Juweller?“ fragte Herr von Chermont, als Weidrich der Besitzerin den Ring zurückgab.

Weidrich stockte ein wenig. Des geheimen Rath's Bemerkung mochte daran Schuld seyn. „Wie! Gutes!“ war endlich die Antwort.

„Von seiner Aechtheit?“

„Er hat sich darüber nicht ganz bestimmt herausgelassen.“

„Wenigstens wäre er nicht der erste, der damit getäuscht wird,“ versetzte Chermont lächelnd. — „Aber wahr ist es,“ fuhr er fort, den Ring vom Finger seiner Gattin ziehend, „wenn ich ihn so betrachte, so möchte ich's fast selbst, wider mein besseres Wissen,

glauben. Ein seltsamer Stein, ein Zauber-Kleinod könnte man sagen! Denn bisweilen spielt er, z. B. wie heute, so herrlich, daß jedermann ihn für ächt halten würde. Dagegen fehlt ihm auch manchmal ein Theil seines Glanzes. Erinnerst du dich, mein Kind, wie bleich er gestern am Tage aussah?“

„Aber gestern,“ versetzte der Kammerrath, „gestern hatten wir auch ganz trübes Wetter.“

„Richtig,“ antwortete Ehermont, „daß mir das nicht einfallen konnte!“ —

Nachdem das Gespräch über andere Gegenstände hingelaufen war, brachte Weidrich es auf den Solitär zurück, und gab seinen Wunsch zu erkennen. Ehermont schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Wahrlich, ich weiß nicht, was ich von den menschlichen Neigungen denken soll. Ich bezahlte selbst den Stein zu so ungeheuern Preisen, ob mir schon ahnete, daß er nicht ächt seyn werde, und Sie, mein Herr, stehen im Begriff, meinem Beispiele zu folgen, da ich, der Gatte der Besitzerin, Ihnen doch seine Solidität geradezu abläugne!“ —

„Wenn mir nun aber der Ring so eben recht ist, Herr von Chermont?“

„So muß ich auf meine vorige Vermuthung zurückkommen, daß die Sache mit Zauberet zusammenhängt, an die ich doch sonst nicht sehr zu glauben pflege. Uebrigens wiederhole ich's, daß ich mich bedenke, den Ring unter dem Preise, den er mir kostet, zu verkaufen.“

„Das soll Ihnen auch gar nicht zugemuthet werden!“ fiel der Kammerrath ein. „Vielmehr erbielte ich mich, ein Ansehnliches über diese Summe zu zahlen.“

„Mein Herr,“ sagte Chermont sehr ernst, ja finster, „wofür halten Sie mich? Glauben Sie, daß meiner wohlgemeinten Warnung irgend eine — Prellerei zum Grunde liege? Die Summe, die ich Ihnen heute früh nannte, ist wahrlich keine Kleinigkeit, und ich kann mir Glück wünschen, wenn ich meine Auslage zurückerhalte.“ —

„Ich bin mit unverwerflichen Zahlungsmitteln versehen!“ sprach der Kammerrath, seine Briestafche hervorziehend.

„Nun gut,“ sagte Chermont, „wenn Madam nichts dagegen hat, so soll Ihr — erlauben Sie mir, es zu gestehen — Ihr seltsamer Eigensinn befriedigt werden.“

Frau von Chermont willigte ein, äußerte aber doch, daß sie nun, da es den wirklichen Verlust des, Anfangs so sehr geschätzten Kleinods gelte, eine Betrübniß darüber empfinde, wie das plötzliche eintretende Entbehren einer langen Gewohnheit sie hervorzubringen pflege.

„Weidrich flüsterte ihr zu, daß er sinnen wolle, ihr seine besondere Dankbarkeit dafür zu erkennen zu geben. Zugleich handigte er Herrn Chermont die Rauffsumme ein. Indem dieser ihm hierauf den Ring übergab, sagte er zu einem Manne, der die ganze Zeit über im Zimmer gewesen war, von dem Kammerrathe aber wenig bemerkt und noch weniger berücksichtigt, die Kupferstiche an den Wänden betrachtet hatte: „Sie sind Zeuge, Herr Müller, daß von meiner Seite alles geschehen ist, um dem Herrn diesen Kauf auszureden.“

Der Fremde machte eine bejahende Bewegung, und der Kammerath empfahl sich, indem er, noch beim Abschiede, der Frau von Ehermont seinen besondern Dank zusicherte.

Wirklich durfte sie auch nicht lange auf diesen warten; ein mit Diamanten reich besetztes Halsband, das früher Elisen zum Geburtstage bestimmt gewesen war, wurde ihr, so bald er nach Hause kam, übersendet. —

Der Abend war ein Fest für den Kammerath. Mit dem Ringe am Finger erschien er bei der Elster, wo sich große Gesellschaft zusammenfand. Er blieb länger als die Uebrigen. Die schöne Wittwe hatte nie einen so traulichen Ton gegen ihn geführt. Die Stralen des Ringes schienen die Eisrinde ihres Herzens für ihn geschmolzen zu haben. Er äußerte, daß an ihrer Hand der Brillant noch einen weit höhern Glanz bekommen würde, und schob ihn an ihre Hand. Die Art des Gebens und Annehmens schien den anfänglichen Scherz in Ernst zu verwandeln. Der bald darauf erfolgende Abschied hatte ganz den Anstrich der Zärtlichkeit,

ja die Justizräthin, an deren Hand der Ring geblieben war, bat ihren Anbeter sogar, daß er sie den folgenden Tag gewiß wieder besuchen möchte; eine Bitte, deren er sich zuvor niemals rühmen konnte.

Der Kammerrath übersah in dieser plötzlichen Veränderung das Demüthigende, sowohl für seine Geliebte, als für ihn selbst. Seine Hoffnungen waren von der Wirklichkeit noch überboten worden. Daran allein hielt er sich, und blickte dem andern Tage mit Ungebuld entgegen.

Amtsgeschäfte nöthigten ihn, den Besuch bis gegen Mittag zu verschleben. Aber sein Empfang bei der Justizräthin war nicht ganz der erwartete. Im Tone der bloßen Höflichkeit gab sie ihm den Ring sogleich zurück, sich entschuldigend, daß es am Abende vergessen worden sei. Weidrich bat sie hierauf, das Innere der Fassung zu betrachten, um zu finden, wessen Namenszüge der Ring trage. Wirklich hatte er, in der kurzen Besitzzeit am Tage zuvor schon, zwei Buchstaben, und zwar,

damit ihm das kostbare Kleinod nicht aus den Augen käme, in seinem Weiseyn, hineinstecken lassen.

„Wenn das meinen Namen bedeuten soll,“ versetzte die Wittwe mit hochaufgeho-
benem Haupte, „so kann ich es zwar nicht
wehren, aber eben so wenig gut heißen. Auf
jeden Fall bitte ich Sie, den Ring zurückzu-
nehmen, da ich weder Geschenke dieser Art
von Ihnen erwarte, noch auch überhaupt
unächte Steine zu tragen pflege.“

„Unächte Steine!“ rief Welbrich, sich
auf des gegenüberwohnenden Juwellers Aus-
spruch beziehend.

„Eben der,“ versetzte die Justizräthin, „hat
vorhin den sogenannten Diamanten bei mir
gesehen, und blos darin die Kunst anerkannt,
einem ächten Steine den unächten in der
äußern Form so ähnlich nachzumachen.“

Der Kammerrath, außer sich vor Zorn,
eilte sogleich zu dem Manne hinüber. Dieser,
ganz ruhig bei seinem Aufbrausen, behauptete,
Die Harfe. I.

daß der Ring ein ganz anderer sei, als der ihm gestern gezeigt worden.

In der äußersten Wuth und Unruhe suchte Weidrich den geheimen Rath auf, der ihm keinen bessern Trost geben konnte. Nun ging es zu Ehermont. Vergebens aber verlangte er hier den ächten Stein statt des nachgemachten, oder die Rückgängigkeit des Kaufes. Ehermont stellte sich beleidigt, berief sich darauf, den Stein ausdrücklich für unächt verkauft, die ihm gebotene höhere Summe zurückgewiesen und den Vortheil, auf diese Weise zu seinem Gelde wieder gekommen zu seyn, zu rechtmäßig erlangt zu haben, als daß er ihn wieder aus den Händen geben würde.

Der Proceß, zu dem es kam, brachte den Kläger nicht weiter, und wenn auch, der allgemeinen Meinung nach, von Seiten Ehermonts wirklich eine trügerische Verwechslung stattgefunden hatte, so fand sich doch bei der gerichtlichen Ausforschung, welche Ehermont selbst verlangte, wie leicht zu vermuthen, der

achte Ring nicht wieder; auch blieben die Beklagten dabei stehen, daß dem Kammer-
rath der Stein nur als unecht verkauft, und
zuvor alles gegen den Kauf zu Sagende wirk-
lich gesagt worden sei. Sogar über den
Punct, daß der befragte Juwelier die Iden-
tität des Ringes mit dem, welchen er zuerst
gesehen hatte, durchaus läugnete, wußte sich
Ehermont fein genug zu verantworten; we-
nigstens konnte der Kammerrath nicht läugnen,
daß er ihm von einer sonderbaren Wandelbar-
keit des Steines vorausgesagt hatte.

Das Resultat der Sache selbst und des
Processes war der Verlust von Weidrichs
gänzlichem Vermögen. Sein Benehmen gegen
Elisen, und die Art, wie er den Mann, der
ihn nun betrogen hatte, zuvor selbst hatte über-
listet wollen, woraus der geheime Rath kein
Geheimniß machte, zog ihm, statt Mitleids,
den Spott der ganzen Stadt zu. Elise, zu
der er nun, da die Justizräthin sich recht
auffallend von ihm abwendete, zurückkehren

wollte, stellte aber dem auf alle Weise Beschämten einen Andern als ihren künftigen Gatten vor, der ihr in der Folge wirklich das Glück gewährte, das sie sich Anfangs von einer Verbindung mit dem Kammerrathe versprochen hatte.

VII.

Die Versöhnung im Taubenschlage.

E r z ä h l u n g

von

K. G. P r ä s e l.



Der Herbst war gekommen, und mit ihm die Zeit, wo der alte Hauptmann Barden von seinem Landgute in die Stadt zurückzukehren pflegte. Ungeachtet Walden nur drei Stunden von der Stadt entfernt lag, und die Reise hin und her mit nur geringen Beschwerden verbunden war, würde er dennoch dem schon oft gefaßten Entschlusse, auch den Winter hindurch auf dem Lande zu leben, einmal getreu geblieben seyn, wäre nicht die unerschöpfliche Ueberredungskunst seiner Nichte, und die Sehnsucht nach dem langentbehrten Umgange zweier, in der Stadt lebender Freunde seinem Vorsatze abermals in die Quere gekommen. Julie hatte, bevor der Tag der Abreise erschien, unter Hüpfen und Trillern das Hauswesen in Ordnung gebracht, dem zurückbleibenden Gesinde seine Wintergeschäfte angewiesen und dem

Onkel weidlich den grauen Knebelbart gestreichelt, wenn er über den Stoß, den seine Bequemlichkeitsliebe durch den bevorstehenden Ortswechsel erleiden sollte, zu murren anfang. Fürchterlich war der Ausbruch der Kraftflüche, die ihm noch aus dem siebenjährigen Kriege her anlebten. Julie suchte ihnen immer bestmöglichst vorzubeugen, da sie die Zeichen kannte, die gewöhnlich voranzugehen pflegten. Es lagerten sich nämlich zuerst einige Falten um die Narbe hin, die ihm an der Stirne saß; dann fing er an, mit unverständlicher, dumpfer Stimme, gleich einer fern aufsteigenden Gewitterwolke, zu brummen; und jetzt war es die höchste Zeit, sich ins Mittel zu schlagen, denn bald darauf ging es Schlag auf Schlag, bis es ihm den Athem versetzte und sein Gesicht so dunkelroth wurde, wie die Gesichter der zweihundert Croaten, von deren Gefangenenehrung er einst die Narbe an der Stirn und den Hauptmanneposten davon trug.

Uebrigens hing seine ganze Seele an Julien. Er war vor dem fünfzigsten Jahre aus Hang,

seinen kriegerischen Freiheitstaumel durch nichts zu beschränken, und nach dem funfzigsten Jahre aus Furcht vor Kopfschmerzen unverheirathet geblieben, und hatte Julien, eine ihm verwandte, alternlose Waise, an Kindes Statt zu sich genommen. Sie entsprach ganz der Erziehung, die er ihr hatte angedeihen lassen. Ihr, oft bis zur Ausschweifung heiteres Wesen war der Stolz und die Freude des Alten; denn alles hielt er für sein Werk. In ihr glaubte er sein eignes, verjüngtes Bild zu erblicken, wenn sie des Abends zuweilen die Erzählung seiner Heldenthaten, die er ihr aufs umständlichste mitgetheilt hatte, parodirte. Er rückte dabei mit selbstgefälligem Lächeln in seinem Lehnstuhle hin und her, und mußte hundertmal die Pfeife anzünden. Nichts fehlte ihr, nach seiner Meinung, als Knebelbart und Uniform, um ein ganzes Heer von Croaten in die Flucht zu jagen.

Der von Julien so heiß ersehnte Morgen war erschienen. Mit einem Gesicht, auf welchem fast eben so viele Falten des Verdrusses

sich zeigten, als Gedankenstriche in der Götterlehre von Moritz, stieg der Onkel in den Wagen, welcher bald darauf zum Dorfe hinausrollte. Aber Juliens heitre Laune verscheuchte nach und nach den finstern Ernst des Alten. Er vergaß der hohen Linden, in deren Schatten er des Abends sein Pfeifchen zu rauchen pflegte, und beschäftigte sich nun den ganzen Weg entlang einzig mit dem Gedanken an die beiden Freunde, die in der Stadt auf seine Ankunft harrten. Auch Juliens Herz klopfte einer frohen Stunde entgegen: der Stunde der Wiedervereinigung mit ihrem Füllberg.

Barden war dem jungen Manne gewogen; denn dieser hatte ihm in Rechtsangelegenheiten mehrmals wichtige Dienste geleistet. Das Haus des Hauptmanns stand ihm jederzeit offen. Kein Wunder also, daß er, über einen Morgenbesuch bei Julien, nicht selten den Gerichtstermin im Tempel der blinden Themis versäumte, um aus Juliens offenen, schönen Augen für sein eignes, tumultuarisches Herz ein

gefälliges Urtheil zu lesen. Eine einzige Zeile von ihrer Hand fand er gehaltreicher, als die hundertjährige Actenniederlage in der Gerichtsstube, und ein einziges Wörtchen aus ihrem Munde wirksamer, als zehn Nachtsprüche des dicken Präsidenten, obgleich jeder davon vermögend war, die Bauern Duzendweise ins Hundeloch zu befördern.

Füllberg hatte es bis jetzt, bei seinen noch zu beschränkten Einkünften, nicht gewagt, dem alten Varden seine Liebe zu Julien zu entdecken, und öffentlich um ihre Hand anzuhalten; desto mehr aber hatte Julie sich es angelegen seyn lassen, den Ohelm mehr und mehr für ihn zu gewinnen. Sie suchte, wenn von ihm die Rede war, seine glänzendsten Seiten heraus, und entwarf von seinen Eigenschaften und Talenten ein Gemälde, zu welchem gesessen zu haben sich kein Erzengel hätte schämen dürfen; kurz, ein Gemälde, wozu die Liebe Farben und Pinsel hergegeben hatte. Füllberg hingegen wußte die Schwächen des Alten zu seinem Vorthell zu benutzen. Er saß oft, wenn

Julie nicht zugegen war, stundenlang an seiner Seite, ließ sich hundertmal, ohne verdrüsslich zu werden, die Geschichte von den zweihundert Croaten erzählen, und hatte stets neue Worte und Geberden in Bereitschaft, um sein Erstaunen und seine Bewunderung darüber zu verdeutlichen. Der gutherzige Alte drückte ihm dann gewöhnlich voll Nährung die Hand, und Gällberg merkte, daß er dem Ziel, sich ihm unentbehrlich gemacht zu haben, immer näher rücke.

Walden hatte drei Besitzer. Der untere Theil des Dorfs gehörte Juktens Oheim; der mittlere dem Steuerrath Lemmer, einem Wittwer von einigen funfzig Jahren, und der obere Theil dem Doctor Buri, einem alten Junggesellen, der die Praxis niedergelegt hatte, und in der Stadt von seinem Vermögen lebte. So innig das freundschaftliche Vernehmen war, in welchem ein jeder dieser beiden Herren mit dem alten Barden stand, eben so tief eingewurzelt war der Haß, mit dem sie selbst sich wechselseitig befeindeten. Alles hatte jener bereits

aufgeboten, die zwistigen Gemüther zu versöhnen, aber umsonst! Die Feindschaft war verjährt, und bekam — was das schlimmste war — mit jedem Frühjahr neue Nahrung. Sie vermieden sich auf das sorgfältigste, und geschah es ja, daß einer den andern bei Varden antraf, so wurde sogleich in der Thüre wieder umgekehrt.

Der Grund dieser Feindseligkeiten war ein Teich an der Gränze von Ober-Walden, welcher mit jedem Frühjahr auszutreten pflegte, und dadurch dem Doctor Buri, indem er ihm eine Wiese überschwemmte, Schaden zufügte. Von uralten Zeiten her hatte die Wiese und der Teich zwischen ihren Besitzern zu den verdrüsslichsten Auftritten Veranlassung gegeben. Der gegenseitige Haß hatte sich unablässig von einem Geschlecht auf das andere fortgeerbt, und war gleichsam zum Familienstück geworden. Den Winter hindurch war es gewöhnlich so ziemlich ruhig; doch sobald der Schnee zerrann und die angehäuften Gewässer über den Damm hinausstraten, ging der Lärm von neuem los; auf der

einen Seite wegen des neu zugefügten Schadens, auf der andern wegen der darauf erfolgten Schmähungen. Burl und Lemmer waren indeß von allen denen, die des Leibes wegen bereits im Streite gelegen hatten, noch die vernünftigsten. Sie haßten sich mehr aus verjährter Gewohnheit, als aus eigenem, innern Antriebe, und hätte der Zufall sie an einem Orte zusammengebracht, wo es keinem von beiden möglich gewesen wäre, dem andern auszuweichen, so würden sie vielleicht schon längst sich gegenseitig verständigt und ausgeglichen haben. Barden wagte keinen Versuch mehr, ein solches Zusammentreffen zu veranstalten, weil er wußte, daß gerade ihm dies Werk am wenigsten gelingen könne. Schon zu oft hatte er in frühern Zeiten ihnen seine Absicht merken lassen; jetzt trauten sie ihm nicht mehr, und schöpften daher aus der unschuldigsten Bewegung, die er in dieser Rücksicht zu machen schien, Argwohn.

Julie empfing nach ihrer Ankunft in der Stadt die beiden Widersacher mit einer so zuvorkommenden Artigkeit, daß sie leicht in den

Verdacht einer etwaigen unlautern Nebenabsicht hätte gerathen können, wenn nicht der kleine Unterschied von vierzig Jahren, der zwischen ihr und ihnen obwaltete, der Sache ein anderes Ansehen gegeben hätte. Niemand merkte etwas von dem Plane, der unter diesem gefälligen Betragen versteckt lag; am wenigsten die beiden Herren, gegen die es gerichtet war. Nur Füllberg war durch Julien von allem unterrichtet, weil er ihr zur Erreichung ihres Zweckes behülflich seyn sollte. Dieser war nämlich kein anderer, als die Versöhnung der beiden Antagonisten. Füllberg war um so bereitwilliger, hülfreiche Hand zu leisten, da er oftmals auf ihren Gesichtern eine gewisse lüsterne Beschaglichkeit wollte gelesen haben, wenn sie Julien gegenüber sich befanden. Und wirklich war seine Besorgniß nicht so ganz ohne Grund. Denn, so wie dem Steuerrath seit den fünf Jahren, da er Wittwer ward, unter allen weiblichen Wesen nur Julie ein wohlwollendes Lächeln abgewinnen konnte, so verwandte auch der Doctor seit der Zeit, da die Willen- und Schönheits-

linien bei ihr sich zu entwickeln anfangen, mehrere Sorgfalt auf Drathperücke und Manschetten; wenn der Hauptmann ihn zu sich geladen hatte. Je deutlicher sie jetzt, beim Einbruch der langen Winter Nächte, sich es merken ließen, was sie im Schilde führten, je rathsamer schien es Julien, ihren Entschluß, der zugleich einer thörichten Leidenschaft die Nahrung benehmen sollte, nicht länger zu verschieben; doch mußte sie, wenn der Plan gelang, auch ihrer Laune nebenbei einen kleinen Triumph verschaffen können.

Als der Ohelm einst ausgegangen war, bestellte sie, unter dem Vorwande, daß sie den Nachmittag in angenehmer Gesellschaft zuzubringen wünsche, die beiden Liebhaber zu einer und derselben Stunde auf ihr Zimmer, welches im obern Stockwerk des Hauses sich befand. Der Steuerrath, der in dieser Einladung eine glückliche Vorbedeutung ahnete, war der erste, der sich einstellte. Julie führte ihn in das Zimmer. Kaum aber hatte sie aus seinen wohlkundigten Complimenten die Ueberzeugung geschöpft,

daß die Ausführung ihres Planes wirklich keinen Aufschub mehr leide; als auf der untern Treppe des Hauses sich Fußtritte vernehmen ließen. Julie schien in Verzweiflung; inständig bat und beschwor sie ihn, ihres guten Rufes zu schonen, und ihr nach einem entfernten Winkel des Hauses zu folgen, wo sie, bis der lästige Besuch sich entfernt habe, ihn zu verbergen gedente. Der Steuerrath that, was sie verlangte. Wie behaglich ward ihm aber ums Herz, als Julie mit einem schalkhaften Lächeln ihn aufforderte, an einer Leiter, die nach einem sichern Kämmerlein führe, hinauf zu steigen. Je weiter die Zeit der Liebesabenteuer ihm im Rücken lag, je mehr weidete an dieser Zumuthung, weil sie Kraft und Kühnheit voraussetzte, sich sein Stolz. Hätten die Umstände es erfordert, er würde vielleicht, um in der Gunst seiner Dame sich festzusetzen, wie ein Marder an den Dachpfannen des Hauses hinaufgeklettert seyn. — Alles ging glücklich von Statten. Mit einem gelinden Größeln betrat er die ersten Sprossen der Leiter, mit einigen Schweißtropfen vor der

Stirn erreichte er das Ziel; selbst das Herzklopfen schien sich zu vermindern, sobald ein friedlicher Taubenschlag, der jedoch keine Bewohner hegte, ihn aufgenommen hatte.

Man wird leicht errathen, wer die Treppe herauf kam. Hätte der Steuerrath sich um einige Minuten später, oder der Doctor um einige Minuten früher eingefunden, so würde durch dieses Zusammentreffen Juliens Plan wahrscheinlich zerstört gewesen, und jeder Versuch, ihnen ein neues Netz zu stellen, ohne Wirkung geblieben seyn. — Burl hatte kein besseres Schicksal als sein Vorgänger; denn kaum war er zu Athem gekommen, als man schon wieder Jemand im Sturmschritt die Treppe heraufsteigen hörte. Julie erneuerte die Geberden der Angst und Verwirrung, die ihr schon einmal den erwünschten Dienst geleistet hatten, und der Doctor bequeme sich, wiewol mehr aus Mitleiden mit ihrer jungfräulichen Belegenheit, als aus Ueberzeugung, daß ein solches *tâto à tâto* ihr in den Augen der Welt gefährlich seyn könne, zur Ersteigung der Leiter, die,

als die einzige Kletterin in der Noth, im Winkel stand. Sobald er aber den Fuß von ihrer letzten Sprosse in das Kämmerlein nachgezogen hatte, schob Julie sie hinweg, und brachte an der Seite ihres Füllberg den Nachmittag sehr zufrieden zu.

Der Steuerrath in Todesängsten, als er Jemand auf der Leiter hörte, nahm seinen Platz in einer Ecke hinter einem alten Taubenkorbe, und harrete mit erneutem Herzklopfen der Dinge, die da kommen sollten. Edbittlicher Schreck überfiel Beide, als sie einander ansichtig wurden. Der Doctor stellte sich in den entgegengesetzten Winkel, und beide schwiegen eine geraume Zeit, ohne ihre Stellung zu verändern. Endlich fing der Doctor an, den Dessauer Marsch halb zu zischen, halb zu pfeifen. Der Steuerrath hörte ihm eine Weile zu; doch als jener das Stück zum zweiten Male ansang, stimmte auch dieser unwillkürlich ein, und der verordnete Taubenschlag ward durch ein Duett belebt, welches besonders in denjenigen Tacten, wo der Doctor die tiefere Stimme piff, sich

nicht gar übel ausnahm. Nach Endigung desselben sahen sie einander starr ins Gesicht. Der Doctor, dem die Zeit doch ein wenig zu lang werden mochte, murmelte darauf einige unverständliche Worte in den Bart; der Steuerrath folgte seinem Beispiel. Jetzt sahen sie einander wieder an; aber schon lag in beiden Gesichtern etwas, das dem Auge seine vorige Starrheit benahm. Während dessen fing die Abendsonne durch die eine Oeffnung an, dem Doctor in die Augen zu scheinen, und er nahm seinen Platz in einer andern Ecke des Schlags. Auch der Steuerrath, der bisher in einer höchst unbequemen Stellung hinter dem Taubenkorbe gekauert hatte, setzte sich jetzt auf denselben. Bald darauf schien die Sonne durch ein anderes Loch dem Steuerrath ins Gesicht. Vergebens drehte er, um ihr auszuweichen, den Kopf bald rechts, bald links; bis der Doctor endlich nach der Oeffnung sich versetzte und sein Schnupstuch davor hing. Der Steuerrath schien ihm Dank zuzusprechen; und nun erst lösten sich die Zungen.

„Der vermalebeite Fischteich!“ rief der Doctor;

„„Die verdammte Wiese!““ versetzte der Steuerrath;

„Die Wiese verschent' ich morgenden Tages.“

„„Und ich noch heute den Fischteich.““

„Steuerrath, wir verblüthen uns beide das Leben durch unsern Haß.“

„„Die Ursache des Haders wird ja nun aus dem Wege geräumt.““

„Folglich —“

„„Folglich könnten wir —““

„Ein recht inniges Kleeblatt werden!“

„„Wir beide? —““

„Mit dem Hauptmann.“

„„Dann hätte ich keine Frau nöthig.““

„Ich würde gleichfalls nicht heirathen.“

„„Dann könnte Julie —““

„Ah! ich verstehe! Steuerrath, wir haben mit gleicher Sündenschuld uns beladen, und sind eingesperrt, um sie abzubüßen. Je nun! will die Liebe uns nicht mehr lächeln, so können wir ja die Freundschaft zu ihrer Stellvertreterin ernennen. —“

Eine kräftige Umarmung, durch welche die Frisur des Steuerraths noch mehr in Unordnung gerieth, endigte dieses Gespräch. Bald darauf öffnete sich die Thüre, und Julie, die gekommen war, um die Gefangnen zu befreien, merkte, daß sie es gar nicht nöthig habe, des ihnen gespielten Strelches wegen, um Verzeihung zu bitten; denn mit der heitersten Miene von der Welt stiegen die beiden Verführten die Leiter hinab. Der Hauptmann war so eben nach Hause gekommen. Man denke sich sein freudiges Erstaunen, als die beiden Freunde Arm in Arm zur Thüre herein traten! — „Alle Wetter! ist es Hexerei?“ rief er ihnen entgegen, indem er sich die Augen rieb. „Allerdings,“ versetzte der Doctor, „und wofern

man Belieben trägt, die Hexe kennen zu lernen, da steht sie!“ — Mit einem graziosen Knix bedankte sich Julie für die Würdigung eines Zauberwerks, woran der Oheim jahrelang fruchtlos gearbeitet hatte.

Zwar hatte sie, bevor man in das Zimmer trat, über den ganzen Vorfall die strengste Verschwiegenheit gelobt; aber die Geschwätzigkeit der beiden Alten selbst war Schuld daran, daß derselbe dem Hauptmann nur wenige Minuten lang ein Geheimniß blieb. Nur dem Triumphe, den er über die zweihundert Croanten davon trug, war die Freude zu vergleichen, die er über die Erfüllung dieses seines liebsten Wunsches empfand; und Julie hätte von seinem Dankgefühl weit schwerere Proben fordern können, als die Berichtigung ihrer Herzensangelegenheiten, für deren Auseinandersetzung sie den günstigen Augenblick denn auch nicht ungenüßt entwischen ließ. Die Verlobung der beiden Liebenden erfolgte noch diesen Abend; Julie brachte ihrem künftigen

Ehegemahl den Fischteich nebst der daran gränzenden Wiese zur Wittgift, und der Taubenschlag ward in ein zierliches Erkerstübchen verwandelt, weil man den Versöhnungstag darin alljährlich auf das festlichste zu begehen beschlossen hatte.

VIII.

R o m a n z e n.



Graf Waldburg, der Brave.

Im Mondenglanz schimmerte Hochfelds Schloß,
Rings walteten heilige Schauer,
Da nahte, gerüstet, auf schwarzem Roß,
Ein Ritter der alternden Mauer.
Es hieß ihn willkommen ein biederer Greis,
Ihn labte die Tochter, der Jungfrau'n Preis;
Doch traf ihn ihr Auge voll Thränen,
Mit Wehmuth und zärtlichem Sehnen.

Der gastende Ritter, ein Grafen-Sohn,
War preislicher Ritterschaft Blume,
Und hätt' er besessen den Kaiserthron,
So wär' es dem Throne zum Ruhme.

Im Kampf ein zermalmender, grimmer Feu,
 Ein schützender Engel der Tugend und Treu',
 So trug er auch Zartheit im Sinne,
 Und huldigte heiliger Minne.

Als bald, da des Gastes Namen erscholl,
 Bot Hochfeld ihm traulich die Rechte.
 „So bist du,“ versetzt' er Entzückens-voll,
 Von Waldburgs kühnem Geschlechte?
 Dein Vater war immer mein Busenfreund,
 Ach, leider! daß Mondlicht sein Grab bescheint!
 In lange verschwundenen Tagen
 Was hieß uns die Freundschaft nicht wagen?

Run dunkelt mein Auge, mein Arm wird schwach,
 Es eilten die Jahre von hinnen,
 Die Freuden entschliefen, der Gram blieb wach;
 Run quält mich noch feindlich Beginnen!
 Mit Fehde bedroht mich der rüß'ge Sohn
 Des bittersten Feindes, und heut mir Hohn:
 Soll Emma mir, trotz er, nicht werden,
 So leuchtet kein Licht dir auf Erden!“ —

Im Busen barg Emma ihr Angstgefühln;
 Sie blickte verschüchtert und blöde;
 Es thauten die Augen, wie Sterne schön,
 Und voller Klang Waldenburgs Rede:
 „Wohl mir, daß ich Jugend noch schirmen kann!
 Ich trete vor Dirn' und vor Biedermann,
 Und will es der Bühne dann wagen,
 So soll er vor Waldenburg zagen! —

Nun kreiß'ten die Becher. Doch Emma schied;
 Und als am sapphirenen Bogen
 Hell blinkten die Sterne, da tönte das Lied
 Des Mägdleins auf Silberlauts-Wogen.
 Es wallte herab von schattigen Höh'n,
 Wie freundlicher Heerden Glockengetön,
 Das Frieden und Unschuld nur läutet,
 Und Sehnsucht der Liebe bedeutet.

Ein Feuer durchströmte des Kitters Blut,
 Es ward ihm so wohl und so bange;
 Er horchte von fern', und der Liebe Glut.
 Ergoß sich durch Brust ihm und Wange.

So träumt' er wachend von Lieb' und Schlacht;
Doch kaum war verschwunden die lange Nacht,
So gab er dem Rosse die Sporen,
Im Hui! war die Burg ihm verloren.

In zweimal zwei Tagen kehrt er zurück,
Und mit ihm ein Heer von Vasallen;
Sie trogten auf Kühne und Waffenglück,
Und Hufschlag und Hörner erschallen.
Von drüben her tost es noch lauter heran:
Auch Adelbert naht mit Roß und Mann,
Den höchsten Preis zu erwerben,
Will siegen er, oder verderben.

Ein feuriger Jüngling, aus edlem Blut,
Durchkämpft' er schon manche der Schlachten;
Wohl kämpft' er mit Kühnheit und Männermuth,
Da lenzt ihm und Liebe noch lachten.
Ihn reizte die Jungfrau zum Heldenlauf,
Drum nahm er den Fehdebrief freudig auf,
Er kannte nicht Bangen, noch Weichen,
Und glühte, den Feind zu erreichen.

Heil schmettert das Horn, und der Kampf bricht los,
 Es wiehern die kampfenden Pferde;
 Laut gellert der helle Trompetenstoß,
 Es dröhnet vom Hufschlag die Erde.
 Wie Wirbelwind fährt es die Heide daher,
 Es krachet am Panzer der fliegende Speer;
 Die Schaaren der Ritter entflammen,
 Und stoßen gewaltig zusammen. —

Die Streitmuth ergießet sich allgemein;
 Hoch seht ihr die Paniere sich schwingen;
 Doch zweifelhaft schien das Gefecht zu seyn,
 Bis beide zu Boden sich ringen.
 Und, hügelrei, sprangen, das Schwert zur Hand,
 Die Helden hin, kämpften auf blutigem Sand,
 Bis endlich der Waldenburg sieget,
 Und Adelbert kämpfend erliegt.

Vom Erker sieht Emma die blut'ge Schlacht,
 Sieht Adelberts Mannen entirren,
 Und hört ihn, gefesselt, den düstern Schacht
 Des tiefen Verliebes durchklingen. —

Der Vater mit Dank und mit frohem Geist
Den siegenden Ritter willkommen heist;
Auch Emma, ihn grüßend, sich neiget,
Durch Thränen mild lächelt und schweiget.

„Nimm, Braver! sprach Hofsfeld, nun hin die Braut;
Du sehest zum Dank sie des Sieges!“
Der Ritter pries, höchlich darob erbaut,
Die goldenen Früchte des Krieges.
Entzücken gewährt' ihm der Holden Gestalt,
Es griff an die Seel' ihn mit Allgewalt;
Schon träumt' er sich himmlische Stunden,
Von Liebe den Siegeskranz gewunden.

Der Abend sank nieder, und Laubenkühl
Hüllt' Emma mit schirmendem Arme;
Sie haucht' in die Laute ihr Schmerzgefühl,
Mit Tochterpflicht kämpfend und Harme.
Sie sang in die Saiten so süß und bang,
Und Engel belauschten den Wehmuths-Gang;
Den Waldenburg rührten die Töne,
Still horcht' er; da klagte die Schöne:

„Im Frühling, an gärtlicher Freundschaft Hand,
 Durch glühe Gefühle verbunden,
 Führt' freundlich die Lieb' in ihr Zauberland
 Uns ein in unnennbaren Stunden!
 Da dräuet uns Trennung durch Waters = Wort,
 Da drängt's uns, wie Wogenflut, hier und dort;
 Doch brennen mag irdische Schwüle,
 Einst säthelt uns himmlische Kühle!“

Jetzt nähte der Ritter mit glüh'nder Brust
 Der Laube, von Mondschein erhellet.
 Lang hatten geringen schon Pflicht mit Lust,
 Zur Wehmuth sich Freude gesellet.
 „Was schmerzet dich, holdeste Lichtgestalt?
 Was ist's, das im Liede so himmlisch wallt?
 Quält, Holde! dich Sehnsucht der Minne?
 Vertrau' dich des Ritterthums Sinne!“

„Mein Adelbert,“ sprach sie, und als sie sprach,
 Erglühten die Lilienwangen —
 Ward blutig am heutigen Schreckenstag,
 Nach männlichem Kampfe, gefangen. . .
 Die Darfe. I.

O könnt' ich ihm folgen durch Meer und Sand,
Gern opfert' ich Hab' ihm und Vaterland!
Gieb frei, den ich liebend begehre,
Daß Gott einst erbarmend dich höre!"

„Nur unsere Väter, ach! hielten sich,
Der Sohn doch war edel und bieder!
Mein Vater bedrohte mit Ingrimme mich:
Du stirbst, naht dir Adelbert wieder!
Doch, als ich den Kuß des Scheidens ihm gab,
Gelobe' ich ihm Treue bis in das Grab,
Mein Wort werd' ich heilig bewahren,
Und tragen des Todes Gefahren!" —

Wie wallte dem Ritter sein edles Blut,
Wie glühten ihm Augen und Wangen?
Wie riß ihn dahin die stürmende Glut,
Als Jugend und Liebe noch rangen!
Heiß wogt's ihm im Busen, doch Jugendkraft
Besiegte die stürmende Leidenschaft.
„Laß Hoffnung nicht sterben im Herzen,
Du nahest dem Ziele der Schmerzen!"

Dann schieden die Beiden, so leicht, wie Licht
 Des Mondes den Blicken entgleitet,
 Wenn Silbergewölle sich naht und dicht
 Vor schimmernder Scheibe verbreitet.
 Mit rascheren Schritten ging's hügelan,
 Es grollte die hallende Burg ihn an;
 Doch über der alternden Trümmer
 Erglänzten des Sternendoms Schimmer.

Raum färbte das Morgenroth Hochfelds Schloß,
 So ging's zum Verließe hernieder;
 Dem Jünglinge band er die Fesseln los,
 Und einte die Liebenden wieder.
 „Der Minne Sinn hab' ich noch nie erkannt,
 Von lauterer Blut war mein Herz entbrannt!
 So laßt nun die Thränen versiegen!“ — —
 Die Liebenden staunten, und schwiegen.

Dann führet er Beide zum Vater hin.
 „Wie?“ sprach der, „auch du willst mich höhnen?“
 Der Sieger versetzte mit ernstem Sinn:
 „Laß fließen des Edelmuths Thränen!“ —

Und Hochfeld nahm Adelbert an zum Sohn,
Der Tochter heißwünschend der Treue Lohn,
Dann faßt' er Waldenburgs Rechte:
„Dich schützen die himmlischen Mächte!“

K. W. Justi.

M i l i t a r e.

Nach Freiheit wird vergebens
 Der Busen glüh'n und dürsten! —
 Die Blüthenzeit des Lebens
 Verseufzet Theobald
 In eines Mohrenfürsten
 Feindseliger Gewalt.

Was wandelst du mit Lauschen
 Durch die Platanenbogen?
 Den Bergstrom hörst du rauschen;
 Was säumst und zögerst du?
 Ein Sprung in seine Wogen.
 Trägt dich der Freiheit zu!

Nicht Heimkehr ist zu hoffen
Aus dem verhaßten Lande!
Welch Harren oder Hoffen
Nacht, fern vom Vaterheerd,
Dir selbst im Sklavenstande
Das Leben wünschenswerth? —

Ha! offen steht die Thüre
Der weiten Königshallen;
Es naht, es naht Algire,
Gelockt von Liebeslust;
Den Schleier läßt sie fallen,
Und sinkt an seine Brust.

Sie ist es, die das Leben
Dir schmückt mit Glück und Bönne;
Die, gärtlich dir ergeben,
Der Hoheit Glanz vergißt,
Die deine Hoffnungs-sonne
Auf öden Steppen ist! —

Stimmt nicht die Nacht der Liebe
 In Hütten und auf Thronen
 Die Brust zu gleichem Triebe?
 Ergreift ihr süßer Schmerz
 Nicht in Marokko's Zonen
 Nur glühender das Herz? —

Es fanden sich die Treuen,
 Den Flammenschwur der Liebe
 Gefahrlos zu erneuen,
 So oft die Sonne sank,
 Mit stiller Sehnsucht Triebe
 Auf einem Felsenhang.

Man sah kein glücklich Wesen
 Auf den Bezirken haufen,
 Die beide sich erlesen;
 Tief unter ihnen schoß
 Der Bergstrom, der mit Brausen
 Sich durch's Gethüß ergoß.

Doch nah am Bergesrüden
Stand einst zur Unglücksstunde,
Mit schönen Argusblicken,
Die Arglist auf der Wacht,
Und eiligt ward die Kunde
Dem König hinterbracht.

Flugs sammelte mit Spotte
Und giftigem Erglügen
Der Fürst die Sklavenrotte,
Und hieß sie Mann bei Mann
Dem Fels entgegenziehen;
Er selber zog voran.

Und wie er aufwärts leuchte,
Hielt er den Bogen leise,
Bis er das Ziel erreichte,
Und schoß mit blut'ger Lust,
Nach Meuchelmörderweise,
Den Jüngling durch die Brust.

Es öffneten umfassend
 Sich der Geliebten Arme;
 Die Holbe warf, erblassend
 In tödtlichlast'ger Ruh',
 Dem feigen Mörder'schwarze
 Den Blick voll Abscheu zu.

Und eh' die Blutgenossen
 Noch fernern Frevel übten,
 Da sprang sie, kühn entschlossen,
 Vom schroffen Fels hinab,
 Und riß auch den Geliebten
 Mit in das Flutengrab.

Bald war der Schmerz verflogen!
 Es rötheten die Klippen,
 Es färbten rings die Bogen
 Vom Blut der Opfer sich,
 Von deren bleichen Lippen
 Der Kuß der Liebe wich.

Wie, Brust an Brust, noch heute
Sie Treue sich geschworen,
Trug sie der Strom in's Weite!
Und auf dem Felsenrand
Sank dem bestürzten Mohnen
Die Armbrust aus der Hand.

K. G. Präger.

IX.

Das Bild der Laura,
und
Jakob Fabers Testament.

Aus Oscar's Denkblättern.

THE JOURNAL OF THE

ROYAL

ANTHROPOLOGICAL INSTITUTE

OF GREAT BRITAIN

I.

Etwa drei Stunden von D. liegt das, durch manche treffliche Schilderung und Zeichnung auch im Auslande bekannt wordene S — e r Thal, dessen Eigenthümlichkeit sich wol am füglichsten mit: idyllisch-romantisch bezeichnen läßt. Der Kennerblick des vorigen Besitzers, eines Mannes von hohem Geist und gefühlvollem Herzen, hat die dortigen Naturschönheiten aufzufinden, seine edle Liebhaberei hat sie auch für Andere hervorzuheben gewußt, und es bleibt bei den mancherlei Ruheplätzen, Denkmalen, kleinen Tempeln u. s. w. nur das Einzige zu bedauern übrig, daß sie zu gehäuft, einige aber fast kleinlich und zu wenig auf die Dauer berechnet sind. Doch wer wollte undankbar genug seyn, darüber mit einem Manne zu rechnen, der vielleicht jede Umgebung seines reichen

Gemüthes möglichst schnell ausgeführt zu sehen wünschte, und dabei mit ächter deutscher Gastfreiheit von Allem, was er auf seine Kosten anlegte, jedem seiner Mitbrüder uneingeschränkten Mitgenuß gestattete?

Unter die Ideen, worin sich der Verschönerer jenes Thals vorzüglich gefallen zu haben scheint, gehören besonders Erinnerungen an Sterne's Lorenzo, dessen Garten, Betastar und Grab man hier antrifft, und an Petrarca. Außer einer Säule mit Laura's Namen und einem ländlichen Gebäude, an dessen Wänden zwei der vorzüglichsten Petrarca'schen Sonette auf ihren Tod in der Ursprache und Uebersetzung zu lesen sind, sieht man auch in einer Ecke, wo die Felsen den Grund eng verschließen, nahe an einem rauschenden Wasserfall, auf eine Art Einsiedlerwohnung, zu der eine Rasentreppe führt, und die von alten, dunkel überhängenden Bäumen umgeben ist. Sie scheint der Hütte nachgebildet zu seyn, welche sich, nach einer Uebersetzung, Petrarca zu Baulüse erbaute. Die

wenigen Geräthe sind höchst einfach, nur von Stroh und Zweigen geflochten. Der einzige Schmuck dieser Zelle bestand ehemals in einem, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, recht brav gemalten Brustbilde der Laura. Das Anziehendste und Gefälligste hiebei war jedoch nur Wenigen bekannt, und wurde auch mir bei einem frühern Besuche, da ich eine Aehnlichkeit heimlich entdeckte und der Castellanin meine Vermuthung lauernd verrieth, nur als Geheimniß vertraut, nämlich, daß dem jüngern Simon von Siena *) die Gemalin des Besitzers, eine durch Schönheit der Seele und des Körpers gleich ausgezeichnete edle Frau, bei diesem Bildnisse zum Original gedient hatte.

Nach einigen Jahren war dies Portrait plötzlich auf unerklärbare Weise verschwunden. Der Raub hatte sich ziemlich leicht bewerkstelligen lassen; bei einiger Bekanntschaft an Ort

*) Simon von Siena, ein Schüler Giotto's und der berühmteste Maler seiner Zeit, von welchem Laura gemalt worden seyn soll.

und Stelle ward es für den einzelnen Spaziergänger nicht schwer, zu den wenigen, etwa verschlossenen Gebäuden den Schlüssel zu erhalten; auch stand dies einsame Capellchen zu Zeiten wol offen und ohne alle Aufsicht. Daß aber hiebei schwerlich an einen eigentlichen Diebstahl gedacht werden konnte, ergab sich daraus, weil alle andere Geräthschaft unangetastet, sogar der Rahmen des Bildes zurückgelassen, und dieses selbst doch nicht gerade von bedeutendem Geldwerth war.

Indeß bewirkte die Sonderbarkeit dieses Vorfalles, daß man um so mehr den Thäter herauszubringen wünschte, wie es denn auch das Hartgefühl der Gräfin verletzte, ihr Bildniß in den Händen irgend eines Unbekannten zu wissen. Man gab sich mehrere Wochen lang alle ersinnliche Mühe, irgend eine Spur zu entdecken, wiewol vergeblich; man wendete sich endlich auch an den Dichter H—d, einen Mann von ziemlich originellem, zum Theil schroffem Charakter, der übrigens, obwol er es auch als Dichter verdient hätte, mehr als Ueber-

seher eines italienischen Meisters bekannt worden ist, und, wie jeder nicht alltägliche Kopf, in dem Hause des Besitzers stets gern gesehen und freundschaftlich aufgenommen war. Dieser äußerte nicht bloß Verwunderung, sondern auch Entrüstung über den Tempelräuber, und nahm es bei seiner Rückkehr in die Stadt auf sich, dem entwendeten Palladium in den Kunstläden und überall, wo dergleichen Dinge zum Verkauf angeboten würden, auf das eifrigste nachzutrachten.

Seine Bemühungen schienen auch anfänglich von dem besten Erfolg. Wenigstens schrieb er, daß er in Erfahrung gebracht habe, das geraubte Bildniß befinde sich in der Hand eines nichts weniger als kunstliebenden Juden, und er hoffe, es von diesem gegen ein Geringes zurück zu erhalten. Doch nach seinen spätern Briefen hatte die vermeintlich aufgefundene Spur gänzlich getäuscht; das Bildniß war und blieb verloren, und der ganze Vorfall gerieth in Vergessenheit, bis H — d selbst mit Tode abging.

Jetzt fand sich in seinem eigenen Nachlasse Laura's, oder vielmehr der Gräfin, Bildniß, und zugleich ein an diese gerichtetes Gedicht, worin der Dichter mit dem Ausdruck der innigsten Verehrung und Dankbarkeit um Verzeihung bat, daß es ihm bei Lebzeiten unmöglich gewesen sei, sich von dem Bilde wieder zu trennen. Nach den von ihm gewählten Worten blieb es räthselhaft, ob er selbst den Raub begangen, und, um desto mehr jeden Verdacht irre zu führen, das Märchen von dem Juden erdichtet, oder aber das Portrait von diesem gekauft und sodann zurück behalten habe. Doch machen die Aehnlichkeit des Bildes, der Abstand des oftmaligen Gastfreundes zu dem reizenden, gleich Lauren verheiratheten Original, die Vorliebe des Dichters für Petrarca, dessen Schönheiten er nach seiner großen Kenntniß des Italiänischen ganz zu würdigen im Stande seyn mußte, und die Leichtgläubigkeit, sich, als Dichter, besonders in einem so romantischen Thale, in Petrarca's einsamer Hütte, zu diesem selbst hinaufzu-

schwärmen, das Erstere höchst wahrscheinlich. —

Der Bruder und einzige Erbe des Dichters — insofern es anders von Dichtern etwas zu erben giebt — sendete dieses Gedicht an die Behörde und fügte in seinem Briefe zwar die Versicherung, daß er sich zu Ausantwortung des Bildes verpflichtet fühle, aber auch die ganz dem Herzen entströmende Bitte hinzu, ihm solches, als ein seinem verewigten Bruder so unendlich theuer gewesenes Heiligthum, zum Andenken des Verstorbenen zu überlassen. Ob sein Wunsch gewährt worden, ist mir unbekannt geblieben; indeß dürfte der Erfolg wol zu errathen seyn.

(Wörtlich, blos mit Abänderung der alten Orthographie, aus Leodii vita Friderici II.)

„Ich kann althier nicht verschweigen, was die Königin (von Navarra, in den Jahren von 1533 — 1539) selbst erzählte von dem gelehrten Manne Jacobo Fabro Stapulensi. Derselbe hatte sich durch die Flucht davon gemacht, als in Frankreich die Lehrer und Bekenner der evangelischen Wahrheit verfolgt worden. Und war in Gasconien kommen zu der Königin von Navarra, des Geschlechts d'Albretten.

Demselben an einem Tage schickte die Königin zu ihm, und läßt ihm sagen, sie wolle zu Mittage mit ihm essen, und etliche gelehrte Leute mitbringen, als an deren Gespräch sie einen sonderlichen Gefallen trüge.

Ueber dem Essen fängt Faber an sehr traurig zu werden, und jezuzeiten zu weinen. Da er nun gefragt worden, warum er solches thät, die Königin ihn auch beschuldigte, sie wäre zu ihm kommen, auf den Mittag bei ihm zu essen,

damit sie fröhlich würde, und er wäre so traurig; da sagte er:

Allerdurchlauchtigste Königin, wie kann und soll ich fröhlich seyn, oder Andre fröhlich machen, der ich der größten Sünder und allerärgsten Buben einer bin, die auf Erden sind. Darauf sie denn gesprochen: Aber Herr Jakob, was habt ihr denn für große Sünde gethan, da ihr doch, wie mich dünkt, von Jugend an gar ein heilig und unsträflich Leben geführt?

Darauf er weiter gesagt: Ich bin meines Alters hundert und ein Jahr, und von aller weiblicher Berührung durchaus rein, habe mich auch nicht zu erinnern, daß ich etwas gethan, dadurch mein Gewissen beschwert war, und ich mich zu sterben fürchten sollte, ohne eines, von welchem ich hoffe, daß es mir werde vergeben seyn.

Indem nun die Königin darauf drang, daß er's sollte sagen, hat er endlich, für Weinen kaum redend, gesagt: Wie werde ich doch vor Gottes höchstem Richterstuhl bestehen können, der ich ihrer viel das heilige Evangelium seines Sohnes rein und lauter gelehrt, die auch meiner

Lehr gefolget, und derwegen tausenderlei Plagen und Marter, ja den Tod selbst haben gelitten; ich, als ein unbeständiger Lehrer, habe die Flucht gegeben, und mich heimlich davon gemacht, da ich doch so alt und betagt gewesen, und derwegen den Tod nicht hätte flehen, vielmehr begehren sollen: damit ich denn Gottes Gebot schändlicher Weise habe hinantgesetzt.

Als darauf die Königin, wie sie denn aus der Maasen sehr beredt war und in der heiligen Schrift wohl erfahren, vielerlei eingewandt, und sowol mit Gründen, als Exempeln bewiesen, daß dergleichen ergangen wäre vielen frommen und heiligen Leuten, die nunmehr mit Gott wären, und daß man derwegen an Gottes Gnade und Barmherzigkeit nicht verzagen sollte: da auch Andere, die mit zugegen waren, dergleichen vorbrachten, ward er dadurch gestärkt, und fing darauf letztlich an zu sagen: So mangelte mir nun demnach nichts mehr, als daß ich zu Gott dem Herrn mich auf die Reise begeben, wenn's ihm gefällig ist, und zuvor mein Testament mache, welches ich auch nicht weiter aufschreiben

will, dieweil ich bemerke, daß mich Gott abfordern will. Darauf richtete er seine Augen auf die Königin, und sagte zu ihr: Ich verordne und setze Euch ein zu meinem Erben, und bescheide Eurem Prediger, Magister Gerhardt, alle meine Bücher; die Kleider aber, und was ich sonst habe, soll für die Armen; das andere befehle ich Gott.

Dessen lachete die Königin ein wenig, und sprach: Herr Jakob, was soll mir denn bleiben zum Erbtheil? Die Mühe, sagte er, dieses Alles unter die Armen auszutheilen. Nun wolan, sagte sie, so bleibe es also, und mag ich wol betheuern, daß es mir lieber seyn soll, als wann mich mein Bruder, der König von Frankreich, zum Erben hätte eingesetzt.

Nach diesem ließ es sich mit ihm ansehen, als ob er fröhlicher denn zuvor wäre, sagte aber: O liebe Frau Königin, ich muß ein wenig ruhen; seid unterdeß guter Dinge, und dem lieben Gott befohlen. Und legte sich darauf nieder in das nächste Bett. Und als sie meinten, er schlief, war er im Herrn verschieden, und

hatte niemand etwas an ihm vermerkt, daß er wäre schwach gewesen. Da sie ihn nun wollten aufwecken und sehen, daß er todt war, verwunderten sie sich sehr darüber.

Das erzählte also die Königin, und berichtete, was der heilige Mann für ein Ende genommen, den sie auch ehrlich hätte lassen zur Erde bestatten und dessen Grab mit dem Leichensteinen bedecken, den sie sonst für sich selbst haben brauchen wollen.“

X.

G e d i t e.



Ihrer Kaiserlichen Hoheit
der Frau Großfürstin Katharina.

Wie einst ins heil'ge Land zum hohen Streite,
Das Kreuz voran, die fromme Heerschaar zog,
Ein gläubig Herz, ein kühner Muth, die Weite
Der dämmernden Gefahren überflog:
Da blühte selbst im freundlichen Geleite
Der Frauen edle Blume zart und hoch,
Und heiliger durch ihrer Lippen Weihe
Ward Kampf und Sieg vereint in Lieb' und Treue.

So bist Du, zart und groß, dem neuen Bunde
Zum heiligsten der Kämpfe vorgeschwebt;
So hat die Anmuth mit beredtem Munde
Des Lebens Ernst erfreuender belebt;

So hast du dem Panier auf blut'gem Grunde
Der Unschuld weiße Farben eingewebt;
Und Schönes bot dem Starken holde Hände,
Und sprach ein Engel: sei getrost! vollende!

Und, wie von Osten glanzvoll aufgezo-gen,
Des Tag's Gestirn die goldnen Flügel schwingt,
Unhaltbar auf des Weges weitem Bogen
Das hohe Tagwerk segnenreich vollbringt:
So hat sein Ziel das große Volk erflogen.
So weit ein Laut von reinen Lippen klingt,
Kings wo die Unschuld wohnt in weiten Landen,
Ist frei die Heimath von des Drängers Banden.

Willkommen! ruft Dir, Tochter der Germanen,
Das Volk der Treue, die kein Zwang geraubt;
Willkommen, in dem Hause Deiner Ahnen,
Von Lebensbäumen ewiggrün umlaubt!
Es will Dich an die eigne Heimath mahnen:
Den Vater findest Du, ein theures Haupt,
Den Bruder siehst Du, den geliebten, wieder,
Dich nennen Unser innig Herz und Lieder.

Und wenn Dich tausend Pöpel, warm in Segen

Der Huldigung, wie Lüfte, leis umfah'n,

Sich aller Liebe holde Geister regen: —

Der Liebendste wird Dir ein Engel nah'n.

Er lächelt Dir in Himmelslicht entgegen!

„Ich war mit Dir auf schöner Lebensbahn!

Ich bin mit Dir, wo Ich — wo Du geboren!

Unsterblich, treu! — Du hast Mich nie verloren!“

G. A. H. Gramberg.

Gottes Gerichte.

Brüste dich im falschen Glanze,
Strahle mit erborgtem Licht,
Wähne dich in eh'rner Schanze
Unerreichbar, Bösewicht!
Oben thront ein heil'ger Rächer,
Der mit mächt'gen Flügen trifft,
Und schon träufelt in den Becher
Deiner Lust des Todes Gift.

Nimmer triumphirt das Böse;
Wachsen kann's im Glückesstern
Bis zur ungeheuern Größe;
Doch der Rächer ist nicht fern,
Stürzt das schändliche Gebäude
In den Abgrund alter Nacht,
Wo mit wilder Schadenfreude
Die Vernichtung ewig wacht.

Gottes heilige Gerichte
 Walten unerschütterlich.
 Lehrt das nicht die Weltgeschichte,
 Nicht das Buch des Schicksals dich?
 Mag für Augenblicke prunken
 Der Verrath an Recht und Pflicht;
 Eben, wenn er siegestrunken,
 Trifft ihn schon des Herrn Gericht.

Engel stiegen sonst hernieder,
 Rächten Unterdrückter Schmach,
 kehrten dann zum Himmel wieder,
 Vollesjubil ihnen nach;
 Nicht mehr Engel sendet Gottes
 Allgewalt'ge Rächerhand;
 Doch zum Sturz des frechen Spottes
 Hat er Fürsten ausgesandt;

Fürsten, die gleich Sternen glänzen
 Auf der Throne reinem Gold,
 Helden gleich in Lorbeerkränzen,
 Doch auch mit dem Delzweig hold,

Fürsten, die gleich Gottes Schwerte
Strafen schändlichen Verrath,
Rein'gen vom Gekücht die Erde,
Wie Alcib' es glorreich that.

Brüste nur im Glanz der Krone
Dich, du Hyder, feig und wild;
Männer stehen auf vom Throne,
Ziehen hin in's Schlachtgefeld,
Achten Ruhe nicht und Leben,
Nicht der gift'gen Zähne Draun;
Denn, der Menschheit Glück zu geben,
Gilt den Herrlichen allein!

Und die Donner Gottes rollen
Durch der Himmel weites Felt,
Wo er in der übervollen
Wage deine Laster hält,
Und die Gnade ist verloren,
Strafend waltet sein Gericht;
Was sein heil'ges Wort geschworen,
Zögert länger, länger nicht.

Jubelt auf, befreite Reiche;
 Seht die Räder vorwärts ziehn,
 Daß ihr Schwert ihn bald erreiche;
 Weiter kann er nicht entfliehn,
 Seine festen Stützen fallen,
 Seine Röcher sind geleert,
 Ein in seine Städte wallen
 Nun die Ketter hochverehrt.

Jubelt auf, ihr Nationen,
 Friede grünt aus blut'ger Saat;
 Wieder glänzen alte Kronen,
 Welche Wuth zu Boden trat;
 Wieder gelten alte Rechte,
 Eine goldne Zeit beginnt,
 Wo dem menschlichen Geschlechte
 Rechtthun wieder Glück gewinnt.

Denn so walten die Gerichte
 Unsers Gottes groß und stark,
 Und der Frevel wird zu nichts,
 Kämpft' er auch mit Hölle mark;

Doch, wer, mit dem Recht im Bunde,
Wandelt seine frohe Bahn,
Der lebt fort von Mund zu Munde
Neben Titus und Trajan!

Th. Hell.

Rosackenklage über Alexanders v. Blomberg *) Tod.

Wel. Schöne Winka, ich muß scheiden.

Sagt, wer ist der lust'ge Reiter?
Wer der wackre fremde Reiter?
Seht, wie sprengt er frisch und heiter
Unsern Schaaren vor!

*) Dieser treffliche junge Kriegsmann und Dichter ward beim ersten Anprellen der Rosacken auf Berlin durch eine Salve der feindlichen Infanterie am Bernauer Thor getödtet.

Horch, die Pforten dröhnen, schallen,
Horch, die Pulverbüchsen knallen, —
Ach, der Reiter ist gefallen,
Liegt zerschellt am Thor.

In der Jugend Lustgefieder,
Vöglein, schossen sie dich nieder;
Ach, du sangst wol manche Lieder,
Süß die Brust geschwellt!
Hei, du Zug von list'gen Schützen,
Magst du zielen, magst du blitzen,
Dir soll's eben auch nicht nützen;
Kosack rächt den Held!

Kann ich ihn auch nicht beleben,
Sollst, Franzos, mir doch erbeben,
Sollst mir vielfach Sühnung geben,
Weit bis über'n Rhein.
Ich und mancher Held und Säng' er
Drängen dich, du wüster Dränger;
Uns wird's freier, dir wird's enger;
Hurrah, hinterdrein!

J. Fouqué.

Des Kosacken Heimritt.

Nach derselben Melodie.

Mädchen, liebes deutsches Mädchen,
Komm ans Fenster, laß dein Mädchen,
Laß die Nadel und das Fädchen,
Sieh Kosacki an!
Schlank auf schlankem Pferdchen sitzend,
Hell in Silberwaffen blizend,
Gute Freunde flink beschützend,
Singt er sich heran.

Weißt? In vor'gen Jahres Mitten
Kam Kosacki auch geritten,
Und da ward noch heiß gestritten
Mit entbranntem Muth.
Liebe Mädchen weinten, sagten,
Doch wir spähten, doch wir wagten,
Bis wir all' die Feinde jagten;
Hei, Franzus kaput!

Ja in mancher Kampfesreise
 Späht' ich auf Kosakenweise,
 Trabte still zurück und leise,
 Brachte Kunde fein.
 Dann brach Preußens Kavallerja
 Rüstig vor auf Infanterja,
 Nahm Gefang'ne, Artillerja; *)
 Ich stach hinterdrein.

Und nun reit' ich lustig wieder
 Berg hinauf und Berg hernieder,
 In das Land der süßen Lieder,
 Nach Escherlasloi's Pracht.
 Kuß' dann, Bräutchen, kuß' mich heute!
 Morgen zeig' ich blanke Beute,
 Und da raunt die Hoherfreute,
 Nicht mir zu und lacht.

Bald soll dich die Hochzeit kränzen,
 Bald in Frankenschmuck du glänzen,

*) Die eigenthümliche Weise der Russen, die Truppengattungen auszusprechen.

Und da dreh'n wir uns in Länzen
Schier nach Landesbrauch,
Danken Gott, der Sieg gegeben,
Lassen hoch den Kaiser leben,
Friedrich Wilhelm auch daneben,
Und brav Preußi auch!

F. Fouque'.

Des Kriegers Braut.

Du wirfst im Waffenscheine
Viel schöne Krieger seh'n;
Doch Einer ist der Meine,
Der ist noch Eins so schön!

Sie glänzen hoch und prangen
Im Schmuck von Stahl und Gold;
Mein liebliches Verlangen,
Er glänzt noch Eins so hold!

Zum Kampf die Fahnen wallen,
Sie stürzen kühn hinein;
Doch Einer, kühn vor Allen — —
Das wird mein Liebster seyn!

Und wenn sie wiederkehren
Wol aus der wilden Schlacht;
Wenn wieder froh durch Sähren
Der Mädchen Auge lacht;

Dann werden Mädchen fragen:
Wer glänzt der Erst' im Reih'n?
Dann wird das Herz mir schlagen —
Das wird mein Liebster seyn!

Louise Brachmann.

Die Einsiedler, Familie. *)

Wohin entflieh'n, wo nicht der Waffen Klang
Des Herzens stillen Frieden störe?
Wo nur der Vögel flötenden Gesang
Die schwer bekommne Seele höre?
Wo früher uns das Mordgebrüll verhalle,
Stets neu verkündend, daß ein Bruder falle?

In deine ferne, grüne Dunkelheit,
Nimm du uns auf, du abgeschiedner Garten;
Hier wollen wir in stiller Einsamkeit
Des grausen Tages Untergang erwarten;
Wir sind vereint; von allem, was wir lieben
Im engern Kreis, ist nichts zurückgeblieben!

Doch wie? wird nicht mit schwerer Wollen Blau
Der Himmel weit und breit umzogen?

*) Während einer sich entfernenden Kanonade nach dem Leben gedichtet.

Umbämmert nicht ein nächtlichdüst'res Grau
 Der Lannen Wipfel, die der Sturm gebogen?
 Schon ist der Vögel Abendlied verklungen;
 Sie flieh'n bestürzt zu den verlassnen Jungen.

Wie still! Kein Donner rollt — wohlthätig aufgelöst
 Sprüht nur die Wolke fruchtbar milden Regen;
 Die Dräuende, die Donnerschwangre flößt
 Auf dürre Fluren ihren sanften Segen;
 Seht, wie sich schon die Blätter an den Zweigen,
 Beperlt mit schweren Tropfen, tiefer neigen.

Ein Klausnerhüttchen stand,
 Erbaut von Schilf und Rinden,
 Umkränzt mit hohen Linden
 Den Wandelnden zur Hand.
 Hier, Kinder, laßt uns ruh'n,
 Bis sich der Sturm und Regen
 Ein wenig nur wird legen;
 Wir sind beschirmt ja nun!

Es saß das holde Weib
 Mit sinnigem Behagen,

Das Regentuch geschlagen
Um Haupt und Brust und Leib;
Der Kinder muntre Lust
Scheut nicht den Sturm und Regen,
Und jagt in den Gehegen
Mit froher, offner Brust.

So sind wir uns genug —
Mag Gott mir Euch erhalten,
Sonst mag sein Wille walten —
Nicht, Kind im Regentuch?
O hier im grünen Hain
Lebt' ich so gern in Frieden,
Von aller Welt geschieden,
Mit Euch, mit Euch allein!

Und als wir eine Zeit
In seel'ger Ruh' gefessen,
Der ganzen Welt vergessen,
Da wich die Dunkelheit;
Des Abends Rosentlicht
Umgab mit sanftem Schimmer,
Mit wunderbarem Flimmer,
Sein Liebchens Angesicht.

Ich nehm' das Zeichen an —
 Die Blitze sind verglommen;
 Bald wird die Freude kommen,
 Und holder Friede nah'n;
 Dann stimme mein Gesang
 In Weltenjubeltöne;
 Es herrsche sanfte Ehre
 Und Glück Aeonen lang!

F. Kind.

Treue gegen sich selbst.

Laßt das volle Herz empfinden;
 Das nur ist des Lebens Lust;
 Laßt zur Sonne sich entzünden,
 Was entbrennt in eigner Brust.

Thöricht Streben, nachzulassen,
 Was des Andern Geist verschönt,
 Wenn's wie Echo durch die Hallen
 Eines öden Hauses tönt.

Warum hängt ihr ihm Geberden
Und ein Kleid von Worten an,
Wenn's nicht euer eigen werden,
Nicht das Herz erwärmen kann?

Mag es die Gedanken füllen;
Kann es, durstig aufgefaßt,
Wieder lebend nicht entquillen,
Wälzt ihr eine todte Last.

Nur den eignen Keim erdrücken
Wird es in der garten Brust,
Und das Leben euch ersticken,
Dessen sich das Herz bewußt.

Wächter nur empfangner Güter,
Glänzend in erborgtem Schein,
Täuscht ihr Augen, nicht Gemüther,
Und betrügt euch ganz allein.

Denn mit jedem Lügenworte,
Das dem Werk des Teufels gilt,

Tödtet an der Lebenspforte
Ihr des Schöpfers Ebenbild.

Wie Gefühl im Herzen brennen,
Wie's aus voller Seele bricht,
Muß es auch der Mund bekennen,
Klug, doch feig verzagend nicht.

Worte sind der Wahrheit Flügel;
Sie gedeiht in ihrem Klang,
Wie ein Baum an Bachespiegel,
Wie die Blum' am Quellentrank.

Soll sie nicht die Luft berühren,
Kränkt sie in enger Haft;
Soll sie nur die Lippen zieren,
Lebt sie mit gebrochener Kraft.

Soll sie sich gefällig schmiegen
Nach der Wünsche Schmeichelei,
Wird sie fremdem Druck erliegen,
Sterben in der Klaverei.

Immer matter, immer trüber,
Sinkt ihr Flämmchen, sonst so mild,
Und ihr schwebet dann darüber
Als ein elend Götzenbild.

Käuflich seid ihr dann zu finden,
Denn die Lüg' hat euch entehrt;
Schmach und Tod, wo das Empfinden
In der Brust hat aufgehört!

St. Schüze.

An Novallis.

Himmliſcher Snger! dich traf zu frh das Ge-
ſchoß des Apollon,
Weil du mit heil'ger Gewalt strmteſt den
Gtteroſymp.

Nimmer biſt du geſtorben, du wohnſt im Herzen
der Freunde;
Oft noch, ein Engel, beſuchſt du die gerei-
nigte Welt.

Wie ein Hymnus erklang dein Frhlingsleben;
nun ſchauſt du
Gott und die Heiligen an, lebend ein ewiges
Lied.

M e s s e r ſ c h m i d.

An meines Kindes Grabe.

Was seh' ich hier und weine,
Und sinne still und meine,
Du seist zu früh verblüht?
Und drücke sanft das Siegel
Der Liebe auf den Hügel,
Dem Sturm und Zeit vorüberzieht?

Ach, ist dir nicht vor Allen
Ein schönes Loos gefallen?
Mit frohem Unschuldssinn
Im Morgenthau zu blühen,
Und vor des Tages Glühen
Schon wieder in der Erde drinn;

Indeß wir geh'n und wandern
Von einem Pol zum andern,
Und nie den Frieden seh'n;

Erst alles heiß umfassen,
 Und endlich doch verlassen
 Am Abend unsers Lebens steh'n?

Und theure Gräber bauen,
 Und bang nach oben schauen,
 Indeß die Thräne fließt;
 Und lange harren müssen,
 Bis sich zum Ruhekissen
 Auch uns der Mutter Schoos verschließt?

Ja, dir ist wol vor Allen
 Ein schönes Loos gefallen,
 Mit frohem Unschuldssinn
 Im Morgenthau zu blühen,
 Und vor des Tages Glühen
 Schon wieder in der Erde drinn.

Doch wie nach Sturmes Wüten
 Vor den gebrochnen Blüten
 Der arme Gärtner steht,
 Wenn seiner Hoffnung Streben

Im zarten Blumen-Leben
 Mit einem Mal zu Grunde geht:

So steh' ich hier und weine,
 Und sinne still, und meine,
 Du sei'st zu früh verblüht! —
 Und drücke sanft das Siegel
 Der Liebe auf den Hügel,
 Dem Sturm und Zeit vorüberzieht.

Ernst von Houwald.

Der Mensch und die Dämonen.

Wer ruht dort hilflos, arm und blind,
 Wen engt die Wieg' in des Raumes Weiten?
 Wer wacht daneben, wer wiegt das Kind?
 Zwei dunkle Mächte zu beiden Seiten
 Sich um das schwankende Daseyn streiten;
 Der hält's ein Köstliches, wer's gewinnt:
 Das Leben, der Tod, die feindlichen Brüder,
 Sie ziehen die Beute sich hin und wieder.

Es schlummert das Kind, und weiß es nicht;
 Sieh hin, mit lächelnder Ruhe schweben
 Ihm Träume mild um's Angesicht.
 Die himmlischen Geister, sie sind's, sie streben
 Mit seeligem Hauche die Brust zu heben:
 Da entknospt sich das Auge dem irdischen Licht,
 Der Schlummernde wacht, und weint, — ihn fassen
 Die irdischen Geister, die Friedliches hassen.

Wo das Leben die Beute mit Müß' errang, —
 Dem Kampfe der Geister ist's erbeutet;
 Die folgen gefellet des Lebens Gang,
 Wenn zuerst dein Wille der Wieg' entschreitet,
 Wo du aufrecht strebst, — dein Füßchen gleitet,
 Dich ziehen die Irdischen Erd' entlang,
 Wenn die luftigen Mächte dich wieder heben, —
 Du hebst dich fallend in Schwanen und Schweben.

Wenn das Herz dir reißt, das Verlangen schwillt,
 Und, wie sie lichte Genien bringen,
 Der Sehnsucht Blume sich dir enthüllt:
 Du eilst, das Leichte zu erringen,

Da vorschwebt auf dämmernden Geister-
schwingen

Die Blume wie ein Traumgebild.

So erlischt dir in Farben der Friedensbogen;

Und du suchst, — mit Wolken den Blick umjogen.

Und wenn dir der Jugend Sehnsucht weicht,

Wenn, in der Forschung sich zu sonnen,

Der Sinn sich in sich selber neigt:

Du fragst das Leben still besonnen,

Sprich, warum hast du mich geworfen?

Du fragst umsonst, das Leben schweigt.

Und wo dir die Ahnung vom Himmel erklingen,

Dümpf wird sie von Geistern der Tiefe ver-
schlungen.

Und hat sich das Leben, leicht gefinnt,

Genug im Spiele mit dir ergangen, —

Es läßt dich, wieder arm und blind.

Da will im treueren Verlangen

Der Tod mit Liebe dich noch umfassen:

„Schlaf ein, in meinem Arm, o Kind!

Was du lang im Kampfe gesucht, den Frieden,
Den hatt' ich dir früh, dein Engel, beschieden."

G. A. H. Gramberg.

Die Erscheinung.

Im Frühlingshauche milder Begeisterung
Schwebst du dem Geist vorüber, Konstanza! —
Mit seelenvollen Augen häng' ich
An der Gestalt der bekränzten Göttin.

Ihr Aug' ist Sonne, sonnige Glut entwallt
Den Himmelsblicken, liebliche Laute weh'n
Vom Purpurmunde, wo die Weitho
Singt im Triumphe der süßen Töne.

„Geliebtes Wesen,“ sprach ich entzückt zu Ihr,
„O weile, weile, bis der bewegte Geist
„Von deinem Aetherlicht entzündet
„Froh zu den ewigen Göttern heimkehrt!

„Du, die du Klarheit strahlst in die Dämmerung,
„Die du dem Leben rosigen Schein verleihst,
„O reiche mir die goldne Leier
„In des geheiligten Hains Geheimniß!

„Dein werd' ich denken, reizende Herrscherin!
„Dich werd' ich lieben, holde Konstanzia!
„Bis ich in schönern Sternenwelten
„Dich, die Erlorene, wiederfinde.“

So sprach ich betend. Und das Gemüth erschwoll
In süßer Hoffnung; denn die Geliebte trat
Vom Glanz der Herrlichkeit umflossen,
Wie ein Gebild aus olymp'schen Höhen,

Hin zu dem Säng' er: „Nimm sie,“ erklang ihr Wort,
„Die zarten Blumen, die ich dir auferzog,
„Der Rosen Bluth, der Lilien Milde!
„Nimm sie, o Freund, und gedenke meiner!“

Messerschmid.

 A d e l e.

Umsonst! Ich kann es nicht verhehlen:
 Noch glüht der Liebe Blut in mir.
 Auf immer wollt' ich schweigen von Adelen,
 Und rede doch von Ihr.

Daß meinen Unmuth ich vertriebe,
 Griff ich zum goldnen Saitenspiel,
 Und wiederholte doch ein Lied der Liebe,
 Das gestern Ihr gefiel.

Von Ungefähr mich zu zerstreuen,
 Nahm ich den Rothstift in die Hand,
 Und staunt', als ich in meinen Bildnereien
 Adelen's Züge fand.

Am Strome suchte ich Ruhestellen,
 Doch nirgends fand ich Ruh;
 Ich behte sanft; mir lispelten die Wellen
 Adelen's Namen zu.

Warum mich an die Holde mahnen?

Sie fühlt ja keine Sympathie.

Gott Amor, laß Sie meine Glut nicht ahnen,

Ach, oder rühre Sie!

Haug.

An Frau Professorin Schüz.

Auf ein Stammbuchsblatt.

Altona am 19. Julius 1813.

Als ich Dich sah, vergaß ich gar leicht, was
vormals des Lebens

Freundliche Jugend mir bot: Wunder der
Kunst und Natur.

Aber daß Du Minuten uns zwingst, Dich selbst
zu vergessen,

Unvergessliche, Dich! das ist dein höchster
Triumph!

Carl Reinhard.

P h a n t a s i e.

Losgebunden fühl' ich deine Flügel,
 Reiche Geisterfürstin, Phantasie;
 Goldenduftig schimmern Wald und Hügel,
 Deine Morgengluthen röthen sie.

Und ich darf im weiten Reich gebieten?
 Darf mich tauchen in dieß Farbenmeer?
 Was ich lieb', umzieh'n mit deinen Blüthen?
 Rufen dein ätherisch Geisterheer?

Wem beim Eintritt in das junge Leben
 Liebevoll dein Auge zugelacht,
 Deine Huld den Zauberstab gegeben,
 Nicht ersehnen darf er ird'sche Macht.

Seine Seele wird des Weltalls Spiegel,
 Jetzt und Vormal's winkt vertraut ihm zu;
 Was beneidet er der Winde Flügel?
 Ueber Zeit und Raum gebietest du!

Das geliebte Todte selbst, gerufen
Kühn von dir, entringt sich seiner Nacht;
Nieder steigt du zu des Grabes Stufen,
Und gestorbne Liebeswonn' erwacht.

Louise Brachmann.

Das Mädchen und die Hasel.

Nach einem alten Volksliede.

Das lange Näh'n und Sitzen war
Entleidet Margarethen.

Ihr Klängen süß und wunderbar
Die Geigen und die Flöten.

Sie wollte Rosen pflücken geh'n
Wol auf der Frühlingsheide,
Und sah dort eine Hasel steh'n
In frischem grünem Kleide.

Sei mir gegrüßt, du Hasel fein!
 Woher so grün und blühend?
 „Ich danke, wackres Mägdelein!
 Woher so schön und glühend?“

Wie kommt dir heut' das Fragen ein?
 Sprach lustig Margarethe.
 Ich trinke kühlen, edlen Wein;
 Daher die schöne Röthe.

„Verschönt des Weines Gabe dich,
 So mag zur Antwort dienen:
 In kühler Frühe thaut's auf mich;
 Daher mein Blühn und Grünen.“

Entblättert wirst du wieder grün
 Mit jedem Lenz gefunden;
 Doch ist des Mädchens Kranz dahin,
 Sind Roth und Lenz verschwunden.

„Soll unverwelkt dein Kränzlein steh'n,
 Muß Näh'n dir nicht entleiden,
 Rußt nicht nach jungen Laffen seh'n,
 Und Narrentänze meiden.“

Biet Dank! Ich will, du Hasel fein,
 Gefahren zu entinnen,
 Zu Hause, fern von Längen sehn,
 Und fleißig Näh'n und spinnen.

Haug.

Z i m m e r w e i h e.

Deinen Namen wollt' ich rufen,
 Reizende Eulalia,
 Als ich heut' zum ersten Male
 Meine neue Wohnung sah,
 Daß er wie mit Zaubersprüche
 Sie mir weihe zum Asyl,
 Zu der Freude schönem Tempel
 Bei der Dichtkunst helterm Spiel.

Aber ach! da geht vom Buge
 Schnell das Fenster auf, und wirft

Mir herab die Lieblingstasse,
 Draus ich schon so lang geschlürft,
 Und statt jenes süßen Namens,
 Der mir heil'ge Weihe bot,
 Ruf' ich, ganz vom Schrecken trunken,
 Ein unchristlich Sackerlot!

Jetzt seh' ich das Unglück kommen;
 In das stille Zimmer wird
 Manch Dämonchen nun sich schleichen,
 Das mich neckt und plagt und irrt.
 Eile selbst herbei und weihe
 Drum das Stübchen in Person;
 Denn, wenn Engel sind erschienen,
 Ist der Teufel stets entflohn.

Th. Hell.

Dorindens Bildniß.

Ha! welchen Zauber hat dieß Bild,
Das meine Brust mit Seufzern füllt?
Ich bin dem Schwur nicht treu geblieben,
Dorinde, nichts, als Dich, zu lieben!

Karl Reinhard.

Das Nachtlicht.

Allen erglänzt der Schimmer der Sonne, des
Mondes, der Sterne,
Aber ein holderes Licht glänzt dem Beglückten
daheim.

Darum ehr' ich vor allen den schweigenden Zeu-
gen der Liebe,
Der mit bescheidenem Strahl sel'ge Gemüther
erfreut.

Messerschmid.

Louise's Augen.

Zauber-Augen, unvergeßlich mir!
 Liebe schuf euch, Liebe schafftet ihr!

Haug.

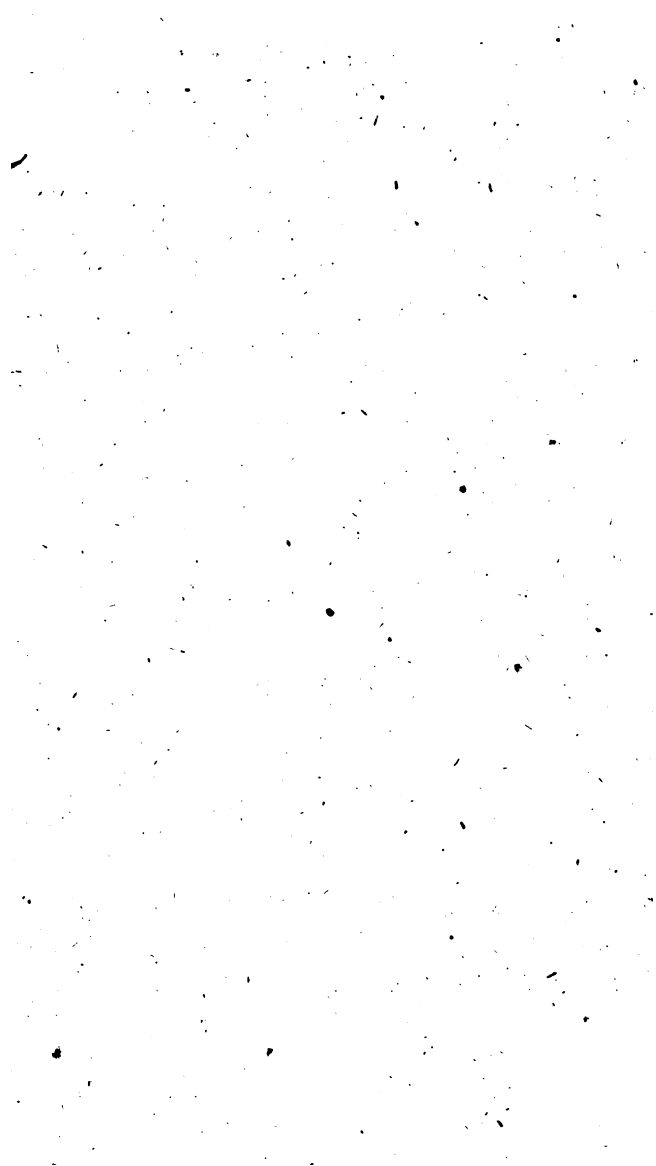
Der freie Geber.

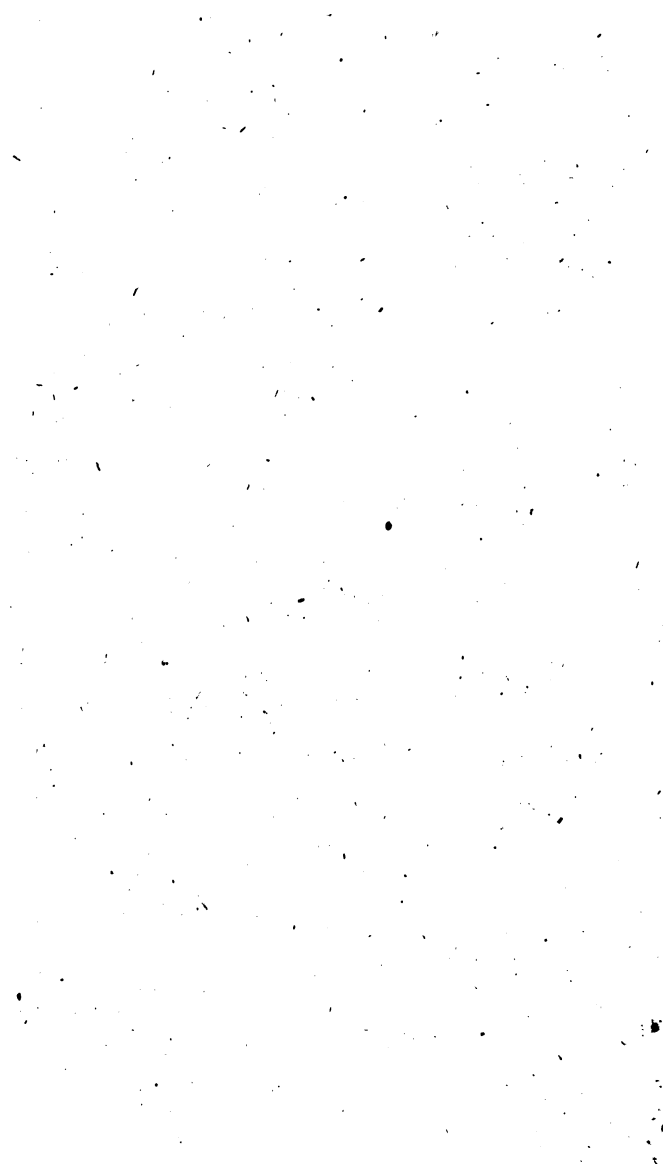
Stets giebt er reiche Spende,
 Nicht minder wird sein Gut,
 Und — streckt zu Gott die Hände,
 Und bleibt ein armes Blut.

Ein Räthsel würd' es seyn,
 Träf das nicht bis an's Ende
 Bei deutschen Dichtern ein.

St. Schüze.







132 to Fred Fred.

1937